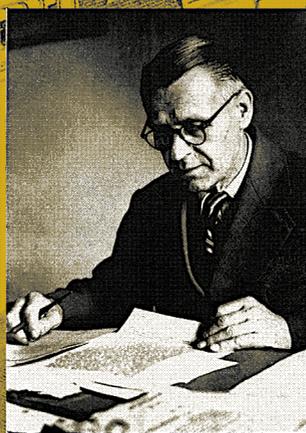


Gerhard Steinecke

# Willy Anker Ein Leben im Widerstreit



Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen

Gerhard Steinecke: Willy Anker. Ein Leben im Widerstreit





GERHARD STEINECKE

Willy Anker

Ein Leben im Widerstreit

*Ein Ermittlungsbericht*

ISBN 978-3-89819-396-2

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2013  
Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig  
[www.sachsen.rosalux.de](http://www.sachsen.rosalux.de)  
[info@rosalux-sachsen.de](mailto:info@rosalux-sachsen.de)

Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler  
unter Verwendung eines Portraits von Willy Anker (Foto: privat)

Redaktion und Abbildungen: Karl-Heinz Vogt

Titelseite: Willy Anker um 1930 (Foto: privat)

Satz: Daniel Neuhaus

Herstellung: GNN-Verlag Sachsen GmbH, Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

# Inhalt

Vorwort 7

- 1 Spurensuche 9
  - 2 Klarsicht 12
  - 3 Wesensbildung im Arbeiteralltag 14
  - 4 Wegweiser Ausweglosigkeit 26
  - 5 Der Weg ins Leben 30
  - 6 Charakterschule 33
  - 7 Standortsuche 37
  - 8 Der SPD-Funktionär 41
  - 9 Verfolgt und geächtet 48
  - 10 Heimliche Beharrlichkeit 55
  - 11 Aufbruchsstimmung 68
  - 12 Das Ende der Geduld 75
  - 13 Klarsicht 82
  - 14 Mitgestalter ohne Vorbehalt 92
  - 15 Letzte Jahre – im (Un)Ruhestand 107
  - 16 Familiärer Nachklang 114
  - 17 Für und wider ehrendem Gedenken 117
- Anhang: Quellen- und Literaturverzeichnis 123
- Zum Autor 128



## Vorwort

*„Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt  
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“  
(Friedrich Schiller: Prolog zu „Wallensteins Lager“)*

Es ist ein bleibendes Problem, Persönlichkeiten mit ihrer Zeit oder dem Bild, das diese von ihnen gegeben hat, unlösbar zu verbinden. So verständlich sich dies aus dem Frust gegen das Regime, in dem sie lebten und wirkten, zu erklären vermag, so ungerecht können jedoch solch vorgeprägte Vorbehalte sein. Die Unantastbarkeit der Würde, die das Grundgesetz jedem seiner Bürger zugesteht, sollte aber auch jenen nicht versagt sein, die sich heute nicht mehr wehren können. Und der Historiker sollte ihr Anwalt sein! Wie sehr erst eine eingehende Prüfung unter besonderer Nutzung der veränderten Möglichkeiten des Zugangs ein Urteil erlaubt, kann das Lebensbild Willy Ankers verdeutlichen, dem allein nach der geschichtspropagandistischen Sicht der SED und seiner Wirksamkeit in ihrem Sinne kaum noch Beachtung zustünde. Dieses Lebensbild soll deshalb ein Beitrag dazu sein, Persönlichkeiten nicht allein an ihren Funktionen zu messen, sondern daran, wie sie diese wahrgenommen haben.

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema und der Niederschrift des Lebensbildes konnte ich auf das Verständnis sowie die Unterstützung Gleichgesinnter als auch sachlich bemühter Geschichtsfreunde bauen, von denen ich besonders zu danken habe: meiner Ehefrau Elke, die mich dafür von häuslichen Alltagspflichten entband, viele Erledigungen übernahm und mich durch eine kritische Durchsicht des Textes vor Unverständlichkeiten bewahrte; dem

Ehepaar Dr. Monika und Dr. Walter Rösler (Berlin), die mir mit viel Geduld durch Zuarbeiten und Durchsichten zu einer weitestgehend objektiven Dokumentation verhalfen; dem Stadtrat Andreas Graff, der das Buchprojekt anregte und die verlegerischen Erfordernisse regelte; dem Leiter des Stadtarchivs, Tom Lauerwald, der jederzeit die Arbeit durch Bereitstellung von Unterlagen auch in schwierigen Situationen unterstützte; Herrn Karl-Heinz Vogt, der viele alte Familienfotos sowie Unterlagen aus dem Nachlass von Helmut Vogt aufbereitet und mir zur Verfügung gestellt sowie durch eigene Erinnerungen zu einem möglichst lebensechten Persönlichkeitsbild beigetragen hat; Frau Anneliese Kleinstück, die mir am Anfang der Spurensuche bereitwilligst Auskunft gab und die damalige AG-Arbeit warmherzig unterstützte.

Darüber hinaus danke ich noch der Schulleitung der 2004 geschlossenen und 2010 abgerissenen einstigen 6. POS „Willy Anker“, die mir 1984 bis 1989 die Erarbeitung des Lebensbildes von Willy Anker im Rahmen der AG Junge Historiker trotz meiner von der SED betriebenen Ausgrenzung anvertraute.

Gerhard Steinecke

## Spurensuche

Es war ein wunderschöner Herbst, der ganz und gar nicht zu meiner Situation passte, als ich am 9. Oktober 1984 in der 6. Polytechnischen Oberschule auf dem Meißner Kalkberg vorsprach, die seit 1979 den Namen „Willy Anker“ trug. Ich war darauf gefasst, wenig freundlich empfangen zu werden, war ich doch nicht nur aus der SED ausgeschlossen, sondern auch nach meiner Kritik an einem Mitglied des Sekretariats der SED-Kreisleitung wegen mehrfacher Beleidigung eines Partei- und Staatsfunktionärs und meiner am 7. Mai schriftlich begründeten Wahlverweigerung seit dem 8. Mai aus „Schutzinteresse“ von meiner Tätigkeit als Direktor des Nossener Museums zwangsbeurlaubt, am 2. August zu einem halben Jahr Haft, ausgesetzt auf ein Jahr Bewährung, verurteilt und daraufhin aus meinem Arbeitsverhältnis zum 30. November gekündigt worden. Wider Erwarten empfing mich jedoch nicht die abfällige Feindseligkeit, der ich in letzter Zeit überall ausgesetzt war, sondern ein normaler Umgangston. Das tat nicht nur gut, sondern stimmte auch zuversichtlich auf das für den 22. Oktober vereinbarte Gespräch mit dem Stellvertretenden Schulleiter, Herrn Herbig, ein, das dann auch sehr kollegial verlief. Die Orientierung auf eine Erforschung des Lebensbildes von Willy Anker entsprach durchaus meinem von DDR-Traditionen geprägten Geschichtsverständnis, zumal ich Willy Anker noch von einem persönlichen Gespräch am 19. Mai 1959 her als einen höchst einfachen, undogmatischen, offenen Menschen in Erinnerung hatte. Mich bewegte deshalb das Gefühl, auf einer Spur zu sein, die mir in der Auseinandersetzung mit den Parteidogmatikern Bestätigung und Kraft zu geben vermochte.

Als es am 21. November zur ersten Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft kam, wo ich das Forschungsvorhaben anhand der bis dahin bekannten Lebensdaten erläuterte und auf erste Vorhaben orientierte, ließen mich die drei Schüler, darunter meine Tochter, allerdings nur wenig Erfolg erwarten. Doch bereits die erste Unternehmung zwei Wochen später auf der Suche nach jener einstigen Gärtnerei, der Willy Anker als 13-jähriger Pflegling zugewiesen worden war, bewegte mit der abwechslungsreichen Spannung auch das allgemeine Mitgefühl am Schicksal des elternlosen Jungen, so dass uns von da an die Erwartung auf interessante Entdeckungen und das Nachvollziehen eines Lebensweges verband. In diesem Verständnis wuchs die Schülerzahl bis zur Wende auf 14 Teilnehmer und präziserte sich Willy Ankers Lebensbild durch Gespräche mit seiner Stieftochter Anneliese Kleinstück, durch Ortsteil- und Friedhofsrundgänge, Betriebs- und Kirchenbesichtigungen, Exkursionen nach Hohnstein und Radebeul, Dokumentationsarbeiten und Lesestunden, Museums- und Archivbesuche, aber auch durch Fahrradtouren und Naturerlebnisse. Bei alledem wurde uns vielfach deutlich und bewusst, welch einfacher Mensch und Arbeiterfunktionär Willy Anker zeitlebens war, was aus allen Begehungen und Gesprächen spürbar wurde und nicht zuletzt auch seine Stieftochter zum Ausdruck brachte, die uns auf einer ganztägigen Spurensuche in seinem Geburtsort, heute ein Stadtteil von Döbeln, begleitete und mit kleinen Geldspenden auch vergnügliche Eisdielenbesuche ermöglichte.

Für mich war diese Zeit der Spurensuche aber mehr als nur eine Freizeitbetätigung, die mir etwas Abwechslung von der ungewohnten Tätigkeit als nunmehriger Lagerarbeiter im VEB Meißner Schuhfabrik bot. Ich fand dabei auch das notwendige Selbstwertgefühl, das mir die selbtherrlichen Kader des Partei- und Staatsapparates nehmen wollten, nicht zuletzt durch die Zwangseinweisung 1984 in die Psychiatrie Arnsdorf. Die immer engere Berührung mit Willy

Anker stärkte mich aber auch in meinem Widerstandswillen gegen jene, die um ihrer Funktion willen skrupellos den Niedergang der DDR beschönigten und das Volk ins Chaos zu stürzen drohten. Es war die Haltung Willy Ankers während der NS-Zeit, die mir zum Leitbild wurde, sowie seine in ebenfalls untergeordneten Tätigkeiten von den Befragten immer wieder hervorgehobene einfache, besonnene, korrekte und ungebrochene Art. So verdankte ich der Erforschung seines Lebensbildes nicht nur einen weiterhin aufrechten Gang, sondern auch die Befähigung, meine schlechten Erfahrungen mit Parteikadern nicht zu verallgemeinern und mich vor pauschalen Urteilen zu hüten. Das ließ mich letztlich den Zusammenbruch von SED-Regime und DDR zwar als persönliche Befreiung empfinden, aber ohne in den Sog der Abwertung aller bisherigen Werte zu verfallen, sondern mich gut vorbereitet der nun möglich gewordenen freien Entfaltung als Historiker in lebensgeschulter Sachlichkeit zu widmen. Es ist mir deshalb eine persönliche Erfüllung, Willy Anker von dem falschen Glorienschein der SED-Sicht in eine sachliche Betrachtung rücken und ihm so frei von propagandistischen Zwängen gerecht werden zu können, wie jedem anderen, der es verdient.

## Klarsicht

Die bis dahin gemachte Erfahrung in der geschichtswissenschaftlichen Arbeit hatte meinen Blick dafür geschärft, dass die vermittelten Geschichtsbilder vielfach nur Teilwahrheiten im propagandistischen Stil vermittelten, besonders wenn es um die jüngste Vergangenheit und die Arbeiterbewegung ging. Das belastete offensichtlich auch das bisherige Lebensbild Willy Ankers, der für seinen persönlichen Auftritt gegen die Maßnahmen der örtlichen NS-Machthaber am 6. Mai 1945 in das Leitbild von der führenden Rolle der Arbeiterklasse eingeordnet worden war. Demgemäß waren die bis dahin bekannten Lebensdaten spärlich, bruchstückhaft und im Wesentlichen auf die Ereignisse von 1945 ausgerichtet. Es stand deshalb für mich von Anfang an fest, die Spurensuche nicht dort zu beginnen, wo bereits parteiergebene Vorgaben vorlagen und ideologische Konflikte zu befürchten waren, sondern dort, wo es noch grundlegend an Kenntnissen fehlte. Dabei galt es, Willy Ankers Erscheinungsbild aus der Erstarrung in der bisherigen plakativen Betrachtungsweise herauszulösen und ihn in seiner menschlichen Eigenart nahe zu bringen. Ich fand mich dazu besonders motiviert durch meine Erinnerung an die persönliche Begegnung vom 19. Mai 1959 in seiner letzten Wohnung in Meißen, Burgstraße 29. Damals hatte ich meine Fahrten zwischen dem Studienort Leipzig und dem Heimatort Tharandt dazu genutzt, in Orten an der Bahnlinie heimatgeschichtliche Nachforschungen zum Kriegsende 1945 vorzunehmen, was mich an diesem Dienstag nach Pfingsten die Rückfahrt zum Studium in Meißen unterbrechen ließ. Unangemeldet sprach ich im Stadtarchiv vor, wo mir der Leiter des Archivs und des Museums, der

Historiker Helmut Reibig, wegen des Mangels an Unterlagen eine Befragung Willy Ankers anriet. Auf meine Bedenken, dort so unangekündigt vorzusprechen, ermutigte er mich mit den Worten, dass Willy Anker völlig problemlos und ein Arbeiterfunktionär von einfacher Herzensbildung sei. So entschloss ich mich doch, ihn aufzusuchen, trotz allem damit rechnend, unwirsch oder misstrauisch empfangen zu werden, wie ich es schon oft von leitenden Funktionären erfahren hatte. Doch bereits beim Betreten des Hauses in der Burgstraße und beim Aufstieg bis zum 3. Stockwerk wurde ich angesichts des abgewohnten und dunklen Treppenhauses sowie der weder anspruchsvollen noch altersgerechten Wohnlage nachdenklicher. Auf mein Klingelzeichen wurde mir zwar sogleich – es war wohl die Ehefrau – geöffnet, aber mit Rücksicht auf den Mittagschlaf wurde ich um ein späteres Wiederkommen gebeten. Dafür war aber dann das Gespräch so frei von Befremdung, dass ich mich bei einem guten Bekannten wähnte. Nicht nur, dass mir Formalitäten erspart blieben, dass ich mich weder erklären noch ausweisen musste und auch von ideologischen Belehrungen verschont blieb, ermunterte mich die einfache Wesensart Willy Ankers zu freimütigen Fragen, auf die ich geradezu väterlich Auskunft erhielt. Und sicher wäre es ein längerer Gedankenaustausch geworden, hätte mich nicht die Weiterfahrt nach Leipzig bedrängt, so dass mir nur wenige Notizen vorliegen. Aber die Erinnerung ist lebendig geblieben, weil die Begegnung so eindrucksvoll warmherzig und schlicht, so frei vom üblichen Misstrauen und erhobenen Zeigefinger war.

## Wesensbildung im Arbeiteralltag

Meine Absicht, Willy Anker so in Erinnerung zu bringen, wie ich ihn kennen lernte und wie ich mir den Funktionärstyp wünschte, fand zufällige Begünstigung mit einer zweiteiligen Würdigung anlässlich seines 100. Geburtstages durch den Zadeler Schuldirektor Karl-Heinz Löwe in der Sächsischen Zeitung. Zwar steckte dies nur oberflächlich den Rahmen ab, den es noch auszufüllen galt, doch erleichterte es das Herangehen und vielleicht auch das Verständnis der Schulleitung für manch scheinbare Abwegigkeit. Das Arbeitsergebnis von damals soll nunmehr als *Ermittlungsbericht* der Sicht von heute die nötige Überzeugungskraft vermitteln.

*Am Anfang der AG-Arbeit stand das Bemühen um Klarheit über seine soziale Herkunft, weshalb ich noch am 24. November 1984 das Standesamt Döbeln schriftlich um die Ausfertigung einer Geburtsurkunde bat. Die Antwort blieb aus. Ich hatte das Gefühl, dass durchgestellte Parteihinweise mich behinderten – und ich wunderte mich nur kurz, als auf meine nochmalige Anfrage in Vorbereitung dieser Publikation am 5. August 2010 mit den gewünschten Auskünften auch meine einstige Anfrage sowie die im Umschlag des Rates des Kreises Döbeln absendefertige, am 29. November 1984 ausgestellte Geburtsurkunde Willy Ankers eintraf, noch vorgefunden in den standesamtlichen Unterlagen! Doch wenn auch die Spurensuche dadurch langwieriger wurde, so hatte ich bereits gelernt, auf Umwegen zum Ziel zu gelangen, so später zu den gewünschten Angaben aus dem Taufregister des Ev.-Luth. Pfarramtes Döbeln. Etwas schwieriger gestaltete sich auch die Suche nach dem Geburtsort Willy Ankers, der am 17. Januar 1885 in Kleinbauchlitz bei Döbeln geboren wurde, das aber in den uns vorliegenden Kartenmaterialien nicht zu finden war. Erst Erkundigungen über Döbeln ergaben, dass dieses Dorf 1922 zu einem*

*Stadtteil Döbelns geworden ist, der an den Döbelner Hauptbahnhof grenzt. Das war zwar Anreiz genug, um dorthin eine Fahrt zu planen, doch galt es zunächst, sich Naheliegender zu widmen und die familiengeschichtlichen Daten zu klären, bevor die Erkundung von Kleinbauchlitz am 25. Oktober 1986 erfolgen konnte. Es war ein nasskühler Herbsttag, der wenig dazu angetan war, die Örtlichkeiten besonders schön zu finden, doch gerade deshalb geeignet schien, die wenig erfreuliche Kindheit nachzufühlen. Selbst Willy Ankers Stieftochter Anneliese Kleinstück, die uns begleitete und der bisher dessen Geburtsheimat unbekannt geblieben war, vermittelte die noch nach 100 Jahren spürbare Einfachheit der Ortsanlage von Kleinbauchlitz Verständnis für die Einfachheit ihres Stiefvaters.*

Leider konnte das Geburtshaus Kleinbauchlitz 12F, jetzt Döbeln, Grimmaische Straße 50, damals noch nicht und erst nach vielen Bemühungen in Erarbeitung dieses Lebensbildes ermittelt werden.

Wie der Rundgang trotzdem erkennbar und die weitere Vertiefung in die Ortsgeschichte deutlich machte, wurde die Einfachheit jedoch nicht nur vom dörflichen Charakter bestimmt, sondern zugleich von den Fabriken, die damals hier ihren Standort fanden. Ausschlaggebend dafür war der Eisenbahnanschluss, der 1847 nach Riesa mit dem Bahnhof in Großbauchlitz eröffnet und von hier aus 1852 auch nach Chemnitz aufgenommen wurde, wozu 1868 mit dem Hauptbahnhof auf Kleinbauchlitzer Flur der Anschluss nach Leipzig und Dresden gekommen war. Zu den Unternehmen, die hier ihren Standort fanden, gehörten eine Zuckerfabrik, die Chemische Fabrik Greiner sowie Großfuß, die sprunghaft die Einwohnerzahl von 300 im Jahre 1871 auf 1001 im Jahre 1890 ansteigen ließen. Damit einher ging der Wandel Döbelns von der Handwerker- zur Industriestadt, in der eine beachtliche Arbeiterschaft – rund 2000 von 10 000 Einwohnern – ihre Lebensgrundlage fand. Der spätere Lebensweg Willy Ankers entspricht demnach voll und ganz seiner Herkunft.

Aus dem Studium der Kirchenbücher wurde schließlich noch deutlich, dass Willys Eltern zu dieser Zeit bereits einen sehr harten und wechselvollen Existenzkampf hinter sich hatten. Der Vater, Louis Anker, am 1. Juli 1853 in Döbeln geboren, hatte zwar als Gerbergeselle ein berufliches Standbein, doch offenbar in diesem Beruf nur einen geringen Broterwerb gefunden. Die Geburt eines ersten, unehelichen Kindes, des Sohnes Louis Oskar am 10. Juli 1874, sowie die Eheschließung am 12. September des Folgejahres weisen ihn als Einwohner von Knobelsdorf zwischen Döbeln und Waldheim aus, wo auch als zweites Kind 1876 die Tochter Laura Martha geboren wurde. Im Zusammenhang damit wird er als Metalldrücker benannt, was einen Wechsel aus der handwerklichen in eine industrielle Tätigkeit belegt. Die offenkundige Suche nach einem günstigen Arbeitgeber markieren seine Wohnzeit 1877 bis 1879 in Döbeln, 1879 bis 1881 in Chemnitz und noch 1881 in Stollberg im Erzgebirge. Zur Rückkehr der Familie, die inzwischen fünf Kinder zählte, nach Döbeln bzw. Kleinbauchlitz dürfte die dortige Entwicklung zum Standort der Metallwarenindustrie veranlasst haben, was den Metalldrücker Louis Anker zur Metallwarenfabrik Neider geführt haben wird, wie die Patenschaft des Fabrikanten Hermann Neider zum sechsten Kind Louis Curt 1883 schließen lässt. August Hermann Neider betrieb seit 1876 mit einem Teilhaber eine Metalldrückerei unter der Firmenbezeichnung Andree & Neider im Vordergebäude der Döbelner Niedermühle, jetzt Theaterstraße 5 und für Büro Zwecke genutzt. Es spricht für Neiders Weitblick und seiner Nachfolger Geschick, wenn dieses Unternehmen alle Krisen überstand und noch heute in Döbeln als Armaturenfabrik Rudolph Neider KG in der Leipziger Straße 143 sowie als Aluminiumgießerei Rudolph Neider KG in der Hermann-Otto-Schmidt-Straße 18 existiert. Dass Louis Anker dort seine Arbeit gut versehen und kollegiale Achtung genossen hat, bezeugen die Patenbenennungen eines Werkführers, Schlossers und Buchhalters für das siebente Kind, den vierte Sohn

Johannes *Willy*, der am 1. März 1885 in der Döbelner Stadtkirche getauft wurde.

Für einen Rückblick in das Döbeln jener Jahre fanden sich schon bald Zeitfenster bei berühmten Zeitgenossen. So lernte der am 16. Juni 1883 in Keuern, einem damaligen Nachbardorf von Kleinbauchlitz und heutigem Döbelner Stadtteil geborene Otto Rost, bekannt durch ein vielseitiges bildhauerisches Schaffen, in seiner Döbelner Kindheit Armut und Entbehrungen kennen, die der Vater als Mühlenarbeiter und die Mutter in Heimarbeit für eine der 26 Zigarrenfabriken in Döbeln hinnehmen mussten. Nur kurzzeitig günstiger fanden es die Eltern Erich Kästners, dessen Mutter in Döbeln, wo ihre Schwestern in der Niedermühle wohnten, zunächst als Vorleserin einer gelähmten Dame in Stellung war und nach der Eheschließung 1892 in der Ritterstraße ihrem Ehemann in der eigenen Sattlerei zur Seite stand, ohne eine zunehmende Verschuldung sowie den Verkauf der Werkstatt 1895 verhindern zu können, worauf sie eine neue Existenz in Dresden suchten. Etwas besser war es wohl Erich Heckel beschieden, der am 31. Juli 1883 in Döbeln nicht nur als Sohn eines Eisenbahnbauingenieurs geboren wurde, sondern auch schon bald anderswo aufwuchs, wo er als Graphiker und Holzschnitzer zum Mitbegründer der „Brücke“ und Wegbereiter des Expressionismus wurde. Ähnlich fand Richard Knoch seinen Lebensweg, der sich mit dem Willy Ankers später berühren sollte. Am 7. April 1884 als Sohn eines Zimmermanns in Sörmitz geboren, heute östlicher Stadtteil Döbelns, kam er hier über seinen Vater mit der Sozialdemokratie in Berührung, der er zwar später nicht beitrug, aber während seiner Tätigkeit bei der Stadtverwaltung Meißen ab 1900 mitfühlend nahe stand.

Wie die persönlichen Eindrücke und die historischen Beispiele deutlich machten, bot Döbeln wenig Anreiz zum Verbleib, und so lässt sich der Wegzug der Familie am 1. November 1886 nach Meißen als Flucht in eine etwas bessere Wohn- und Arbeitswelt

verstehen. Das wurde besonders deutlich bei meinem Studium der Geschichte und des Stadtbildes von Meißen-Triebischtal, wo die Familie ihre neue Heimat fand. Denn das einst abgeschiedene, romantische Tal entlang der Triebisch wurde zu jener Zeit gerade als Arbeiterwohngebiet erschlossen, in dem das 1834 gegründete Eisen verarbeitende Jacobiwerk, seit 1863 die hierher verlegte Porzellanmanufaktur und ab 1874 eine Jutespinnerei Arbeitsmöglichkeiten boten. Diese von Bürgermeister Hirschberg (1859 bis 1886 Bürgermeister) beförderte Entwicklung war auf eine Milderung der sozialen Härten ausgerichtet, und so befremdend uns die damaligen Wohnverhältnisse erschienen, boten sie doch in der Zeit ihrer Erbauung ein verbessertes Lebensgefühl. Das dreigeschossige Haus Talstraße 649 E I, jetzt Nr. 25, das die Familie Anker neubaufertig bezog, zeichnete sich durch eine wohngefällige Bauausführung des jungen Bauunternehmens Otto & Schlosser aus, die noch heute erkennbar und vor allem durch ein Dachgeschoss ohne schräge Innenwände gekennzeichnet ist. Die soziale Mischung der damaligen Bewohner, die von der Rentiere (Rentnerin) und dem Techniker über den Schlossermeister und Schuhmacher bis zum Feuermann bürgerlich geprägt war, lässt auf einen guten Einstieg der kinderreichen Familie in Meißen schließen.

*Was von mir als erste praktische Spurensuche der Arbeitsgemeinschaft zum Leben Willy Ankers gedacht war, sollte für mich zugleich ein Seelenbad sein. Hatte ich doch gerade an diesem 12. Dezember 1984 wegen einer Arbeitsaufnahme in der Kaderabteilung des VEB Meißner Schuhfabrik vorsprechen dürfen, wo ich mit spürbarer Geringschätzung von einer Mitarbeiterin empfangen wurde, in deren Zuständigkeit speziell die Bearbeitung asozialer Fälle lag. Die Besichtigung des Triebischtaler Wohnviertels, in dem Willy Anker seine Kindheit noch unter elterlicher Obhut verbrachte, sowie der Besuch der 1922 geborenen Stieftochter Anneliese Kleinstück schienen mir dazu angetan, den niederträchtigen Parteigeist der Gegenwart am Ausgangsort der Visionen von*

*einer besseren Welt verdrängen zu können. Zwar ließ mich die Teilnahme von nur zwei Schülern, verstärkt durch meine Tochter und deren Freundin, an eine gezielte Behinderung denken, wenngleich ein allgemeines Desinteresse an parteigeschichtlichen Themen bereits typisch war, doch die Berührung mit der herben Vergangenheit ließ alle Missliebigkeiten schnell verblassen. So erkannten wir in der Stadtteilgestaltung das einstige Arbeiterviertel, an den Straßenfronten der Wohnhäuser die Enge und Tristheit des Familienlebens und beim Betreten des Wohnhauses von Frau Kleinstück, Talstraße 62, die Düsternis der Vergangenheit. Die einfache Herzlichkeit von Willy Ankers Stieftochter entsprach dieser Rückbesinnung in die proletarische Lebensweise, aber auch dem Wesen Willy Ankers, wie sie mir noch in Erinnerung geblieben war und wie sie auch aus den Erinnerungen der „Genossin“ Kleinstück spürbar wurde. Eine Woche später, am 19. Dezember, vertiefte sich der Eindruck noch im Rundgang zu den verschiedenen Triebischtaler Wohnstätten Willy Ankers, allerdings getrübt durch die Teilnahme von nur drei Schülern, so dass die AG-Arbeit zunächst ausgesetzt werden musste.*

Noch fehlt der eindeutige Beleg, wo Vater Louis Anker am neuen Wohnort ein so günstiges Arbeitsverhältnis als Metalldreher bzw. -drücker gefunden hatte, das ihm die wohnliche Verbesserung gestattete. Wie jedoch aus den Patenschaften von 1889 zum zehnten Kind Paul Walther zu schließen ist, die von zwei Eisendrehern und einem Eisenhobler übernommen wurden, kommen dafür nur die Eisen verarbeitenden Jacobiwerke in Betracht, die er un schwer zu Fuß in der Jacobistraße (heute Ossietzkystraße) 1 erreichen konnte. Offenbar versah er dort seine Arbeit fachlich sehr zufrieden stellend, denn bereits ab 1889 konnte er sich als Metalldrückermeister bezeichnen. Inwieweit er dabei mit der Sozialdemokratie in Berührung kam, die in Meißen zwar rührig war und seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 frei agieren konnte, bleibt fraglich, zumal sie zunächst vor allem in den Teichert-Werken ihre Basis hatte.

Wie sich aus dem Arbeitsleben des Vaters schließen ließe, wuchs Willy wohl in relativ geordneten und behüteten Verhältnissen auf; auch die verhältnismäßig moderne und naturnahe Wohnsituation dürfte sich von den düsteren Verhältnissen der Proletarierfamilien in großstädtischen Mietskasernenvierteln angenehm unterscheiden haben. Dennoch steht außer Frage, dass die kinderreiche Familie in äußerster sozialer Bedrängnis und auf engstem Raume gelebt haben muss, zählte sie doch beim Einzug in Meißen nach dem Säuglingstod des achten Kindes sieben Kinder, zu denen bis 1892 noch vier hinzukamen, zwei davon allerdings wieder im Säuglingsalter verstarben. Bei einer solchen Belastung war es der Mutter sicher unmöglich, durch einen zusätzlichen Verdienst die Lebensverhältnisse aufzubessern, ganz abgesehen davon, dass sie gesundheitlich überfordert gewesen sein dürfte und ihr eine ärztliche Betreuung trotz der 1884 eingeführten Krankenversicherung unerschwinglich blieb, da sie nur für Arbeitnehmer zutraf. Zudem ist anzunehmen, dass die Mietverhältnisse nur für den Zeitraum des so genannten „Trockenwohnens“ galten, denn mit dem Verkauf des Hauses Talstraße 25 durch die Baumeister Otto & Schlosser an den Rentier Klinger 1889 fällt auch der Wohnungswechsel der Familie Anker zum nunmehrigen Neubau 650 F, jetzt Talstraße 73, zusammen.

In dieser Zeit, Ostern 1891, erfolgte die – sicher bescheidene – Einführung des sechsjährigen Willy in die damalige 3. Einfache Bürgerschule, in die Triebischtalschule.

*Hier vom Schulkind Willy Anker etwas erfahren zu können, so erhoffte ich mir als AG-Leiter, wäre für die AG-Schüler ein anschaulicher Maßstab für sein Wesen, aber auch für den Wandel des Schullebens! Doch meine Vörsprache bei der Schulleitung war enttäuschend und schon nach wenigen Worten mit der bestimmenden Auskunft entschieden, dass in der Schule keine Unterlagen dazu vorhanden seien. Das leuchtete mir zwar nicht ein, denn auch im Stadtarchiv lag nichts vor, doch konnte natürlich irgendwann irgendwer die Schulakten*

*vernichtet haben. Dennoch hatte ich das ungute Gefühl, dass, aus welchen Gründen auch immer – aus Desinteresse, Missmut vor Aufwand oder wegen des über mich ausgesprochenen Bannfluchs der Partei – das Anliegen als lästig abgetan worden war. Tatsächlich stellte sich nun bei der Abfassung dieses Lebensbildes heraus, welch reicher Fundus von 26 Akten aus der Zeit von 1862 bis 1940 in der Triebischtalschule aufbewahrt wird, den ich dank des Entgegenkommens des jetzigen Schuldirektors Fatteicher auszuwerten vermochte. Es ließ das Kindheitsbild Willy Ankers etwas deutlicher werden.*

Zwar fehlte der erst 1877 erbauten „Armenschule“ die Beschaulichkeit alter und kleinerer Schulgebäude, war sie doch die am stärksten belegte Schule der Stadt, im Jahre 1893 mit 1725 Schülern in 34 Klassen und mit 24 Lehrkräften. Doch dafür bot sie bessere Lernbedingungen, wenngleich der Lernstoff auf ein einfaches Bildungsziel ausgerichtet war, das in einem nur sechs-, ab 1892 siebenstufigen Bildungsgang vermittelt wurde, womit man im allgemeinen den sozialen Bedürfnissen der Eltern entsprach, die mit einem baldigen Mitverdienst ihrer Kinder rechneten. Andererseits lassen die vorliegenden Überlieferungen auf eine sozial aufgeschlossene Lehrerschaft schließen, wofür beispielsweise Franz Naumann steht, der hier vom 26. März 1897 bis Ostern 1905 seinen Schuldienst versah und später aus seiner sozialdemokratischen Orientierung zum dementsprechenden Reformier der Meißner Volksbibliothek wurde. Auch spricht das unbescholtene Direktorat des Oberlehrers Hennig 1877 bis 1907 für eine ausgeglichene pädagogische Atmosphäre. Dies alles schloss allerdings nicht aus, dass das Schulleben vom Zeitgeist der Monarchie geprägt wurde, wozu die Feierlichkeiten am Kaisergeburtstag und am Sedantag, dem Tag des Sieges von Sedan im Deutsch-Französischen Krieg 1870, gehörten.

Einen interessanten und abwechslungsreichen Anschauungsunterricht bot indes das Umfeld der Schule mit dem von Fabrikarbeitern geprägten Alltag und der regen Bautätigkeit im ständig

wachsenden Stadtteil. Welche Achtung der Arbeit dabei in Willy geweckt worden sein mag, lässt ein Bericht des Meißner Tageblattes vom 8. Oktober 1895 erahnen, wonach das in der Moritzstraße „für den Instrumentenmacher Petzold neuerbaute dreistöckige Wohnhaus mit dem Dachstuhl gekrönt“ und danach eine Hebefeierlichkeit begangen wurde, wozu die Seifertsche Kapelle aufspielte. „Nach dieser Feier stellten sich die Theilnehmer zu einem Zuge auf und marschierten unter Vorantritt der Musikcapelle nach dem Schützenhause.“ Dort zogen ohnehin die jährlichen Schützenfeste die Leute in Bann, was sogar mit einer Verkürzung des Unterrichts respektiert werden musste. Doch der Schulweg zur Wettinstraße bot bei aller Kürze noch viele andere spannende Einblicke und abenteuerliche Verlockungen, sei es beim Schulerweiterungsbau 1892, durch die Triebisch und die jenseitige Eisenbahnlinie oder bei den Vorbereitungen ab Juni 1898 zur Inbetriebnahme einer Straßenbahn, die am 16. Dezember 1899 erfolgte. So kann es nicht verwundern, wenn in den Schulakten unter dem 20. April 1894 vom Direktor Hennig für die Lehrer Pohl, Weinhold, Mäbert und Korsinger vermerkt wurde, dass neben anderen Knaben auch (Willy) Anker in Kl(asse) 4 gem(ischt) „wegen Ungezogenheiten, die sie sich jüngst auf der Schießwiese u. dann vor dem Hause des H. Schwarz, Schützestraße, zu schulden kommen liessen, (...) die Sittenzensur um einen Grad zu erniedrigen“ sei; was zwar einer Prügelstrafe vorzuziehen, für die weitere Schulzeit aber ein Makel war. Da jedoch in der Folgezeit sein Name unter den vielen Sündern nicht mehr Erwähnung fand, darf angenommen werden, dass Willy lediglich einmal ein „Opfer“ von Kindern des Töpfers Friedrich August Seifert geworden war, der mit im Hause Talstraße 73 wohnte, und Willy sich seitdem von Streichen mit solchen Übeltätern fernhielt.

Die häusliche Atmosphäre allerdings war zweifellos kaum der Lernfreude förderlich, wengleich sich manche Frage im Austausch mit den älteren und jüngeren Geschwistern geklärt haben dürfte.

Doch die Vielzahl der Geschwister gewährte nicht viel Freiraum, den der Zuwachs immer mehr verengte. So waren dem Willy noch in Kleinbauchlitz am 8. Mai 1886 als achttes Kind eine Anna Milda, in Meißen dann als neuntes am 24. Januar 1888 Emma Milda, als zehntes am 4. Juli 1889 Paul Walther, als elftes am 27. Dezember 1890 Otto Erich und am 24. März 1892 als letztes noch Johannes Walter gefolgt. Zwar verstarben Anna Milda, Paul Walther und Johannes Walter noch im Babyalter, doch dem Leiderlebnis konnte sich niemand entziehen. Inzwischen war auch der Vater von einer längeren Krankheit befallen, lastete die Hausarbeit umso mehr auf der ohnehin geschwächten Mutter und den Kindern, reichte das Geld nur knapp zum Überleben. Zweifellos prägten diese Umstände das Gefühl für soziale Einsicht und Verantwortung, das für den weiteren Lebensweg Willy Ankers charakteristisch sein sollte.

Einen tiefen Einschnitt in das Leben der Großfamilie verursachte der Tod des Vaters, der am 21. August 1893 im Alter von nur 40 Jahren einem Magenkrebs erlag. Welches Ansehen er in seinem Arbeitskreis und Wohngebiet hatte und wie sozial die Familie ihre Armut meisterte, offenbart die Danksagung im Meißner Tageblatt vom 27. August für die „während der langen Krankheit sowie beim Tode und Begräbnisse (...) bewiesene reiche Theilnahme und den schönen Blumenschmuck Dank auch den Herren Principalen (Inhabern) und dem Gesamtpersonal der Fabrik für das freiwillige Tragen, sowie dem Gewerksvereine und allen Bekannten, Nachbarn und Freunden.“ So sehr sich daraus ein mitfühlendes und hilfsbereites Umfeld erahnen lässt, so sehr wird aber zugleich die drückende Situation nachfühlbar, die von nun an auf der Mutter und ihren neun Kindern – fünf Söhnen und vier Töchtern – lastete. Eine Erleichterung versprach wohl ein abermaliger Umzug in einen Neubau, Talstraße 60, während sich die Mutter um einen Verdienst als Näherin abmühte. Zwar gab es auch Bemühungen um eine Unterstützung, die 1894 für den 1890 geborenen Erich in Höhe von

50 RM jährlich gewährt wurde und die am 18. November 1897 ihn sowie die 1888 geborene Schwester Milda in eine Liste der Suppenpeisung des Vorstandes des Vereins gegen Bettelei und Armennot aufnahmen. Doch als am 13. Dezember 1897 der Armen-Verein auch noch eine Unterstützung von 6 RM gewährte, war dies bereits zu spät, beendete doch am 20. Dezember 1897 eine Lungenschwind-sucht das Leben der Mutter im Alter von nur 45 Jahren. Schon am 12. Januar 1898 beschloss der Armen-Verein dementsprechend die Nichtigkeit der Zuwendung.

Für die nun elternlos gewordenen neun Kinder müssen es trau-  
rig-düstere Weihnachtstage gewesen sein, die dem Tode ihrer Mut-  
ter sogleich folgten. Zwar lässt die Danksagung der „Hinterlassenen“  
im Meißner Tageblatt vom 25. Dezember für „die herzliche, wohl-  
wollende Theilnahme“ auf ein warmherziges Mitgefühl schlie-  
ßen, doch nahm sich niemand der Kinder stellvertretend für die  
Eltern an.



Edvard Munch: Die tote Mutter und das Kind, 1901, Museum der bildenden Künste  
Leipzig. VG Bild und Kunst Bonn 2006

Vielmehr verblieben der nun 13-jährige Willy mit der zehnjährigen Milda und dem achtjährigen Erich zunächst in der elterlichen Wohnung unter der Obhut ihres ältesten Bruders Oskar, mit dem nach dem Adressbucheintrag von 1898 zumindest noch der 14-jährige Kurt die Wohnung teilte, wo er im Adressbuch 1898 als Markthelfer aufgeführt ist. Zwar war Oskar – mit 23 Jahren und als Unverheirateter – formell in der Lage, deren Betreuung wahrzunehmen, zumal eine Sozialunterstützung des Armen-Vereins die Notlage milderte, doch ließ ihm die Arbeitsverpflichtung als Metalldrücker kaum Zeit dafür. Hinzu kam seine in diesem Jahr anstehende Familiengründung und Vaterschaft, so dass es nur verständlich erscheint, wenn er um eine anderweitige Versorgung seiner Geschwister nachsuchte. Der Armen-Verein fasste dazu am 18. März 1898 den Beschluss, die drei unmündigen Geschwister auf öffentliche Kosten unterzubringen, was dann am 1. April 1898 auch erfolgte. Mit der verschiedentlichen Unterbringung fiel der familiäre Zusammenhalt endgültig auseinander und es ging von nun an jeder seine eigenen und mitunter sehr voneinander abweichenden Wege.

## Wegweiser Ausweglosigkeit

Für Willy Anker sollte nunmehr die Gärtnerei Rose das neue Zuhause sein. Es lag an der Begrenztheit der damaligen Informationsmöglichkeiten, dass dafür nach dem Einwohnerbuch von 1898/1899 der Gärtnereibesitzer Otto Rose, Oberspaar 56 (jetzt Dresdner Straße 93) in Frage kam. Das ließ die erste Spurensuche am 5. Dezember 1984 sowohl ortsnah als auch einfühlsam beginnen, lag doch das Anwesen unweit des damaligen Schulstandortes in einem malerischen Wiesengrunde, was uns eine dörfliche Einfachheit und Abgeschiedenheit versinnbildlichte, die Willy Anker aber als hart und einsam empfunden haben muss. Zwar plagten mich Zweifel, auf der richtigen Spur zu sein, da ich mir nicht erklären konnte, dass ein Gemeinde- und Schulwechsel in das damals noch selbständige Oberspaar einer Unterbringung im Meißner Triebischtal vorgezogen wurde, doch ging dies an den Realitäten vorbei, kam doch Willys jüngerer Bruder Erich zum Wirtschaftsbesitzer Franz Gold in Zscheilitz in Pflege. Aber dennoch stärkten die fehlenden Nachweise eines Schulbesuchs in Zschendorf oder Cölln meine Zweifel. Doch ich ersparte sie den Schülern wohlbedacht, um Ihnen das so eindrucksvoll gewonnene Kindheitsbild Willy Ankers zu belassen, zumal es ohnehin an gegenteiligen Aussagen fehlte.

Wie die nunmehrige Durchsicht der Schulakten in der Triebischtalschule ergab, war tatsächlich ein Gärtner Rose in der Talstraße ansässig, der darin im Zusammenhang mit Knabenstreichen Erwähnung findet, wenngleich die genaue Örtlichkeit leider unbenannt bleibt. Es kann sich jedoch um keine große Anlage gehandelt haben, da sie weder in Stadtplänen noch Einwohnerbüchern jener

Zeit verzeichnet ist. Wahrscheinlich ist eine bescheidene gärtnerische Nutzung in Nähe des damaligen Wohnsitzes von Moritz Otto Rose, Angerweg 5. Der 1867 in der Fischergasse geborene Sohn des Böttchermeisters Gottlob Moritz und seiner Ehefrau Henriette Wilhelmine, geb. Walther, hatte hier seinen Familienstand mit der am 31. Juli 1893 geehelichten, gleichaltrigen Köchin Anna Ida Treppte begründet, wo ihnen auch das einzige Kind, Anna Martha, am 23. Juli 1894 geboren wurde. Die fortlaufende Bebauung des Triebischtales dürfte jedoch zu einer Verlegung nach Oberspaar gezwungen haben, wo die junge Gärtnerfamilie dann ab 1895 nachweisbar ist, und wo Willy Anker sein Unterkommen gefunden haben muss, auch wenn vielleicht noch im Triebischtal Arbeiten zu verrichten waren. Wie es auch gewesen sei, die Bewirtschaftung der Gärtnerei unter den Umständen eines Standortwechsels war zweifellos besonders belastend, was dem Gärtner Rose mit der Annahme eines Pflegekindes eine sehr willkommene Arbeitskraft verhielt, zumal auch eine Erziehungsbeihilfe gewährt wurde.

Obwohl es an einer persönlichen Aussage Willy Ankers zu dieser Zeit fehlt und lediglich Karl-Heinz Löwe 1985 davon schreibt, dass schwere Gartenarbeit, Schläge und Lieblosigkeit seinen Alltag bei Roses bestimmten, so spricht doch allein seine Flucht im Sommer 1898 für schlimme Zustände. Offenbar ziel- und hoffnungslos, vielleicht aber mit einem Unterkommen als Schiffsjunge in Hamburg rechnend, gelangte er nach vierwöchiger Landstreicherei in die Gegend von Magdeburg, wo ihn schließlich ein Dorfpolizist halbverhungert aufgriff. Zurück nach Meissen verbracht, blieb ihm zwar eine neuerliche Unterbringung bei Roses verständnisvoll erspart, die offiziell zum 3. Oktober 1898 endete, doch dafür erfolgte seine Unterbringung im Armenhaus.

*Die Spurensuche nach dessen Standort gestaltete sich unnötig schwierig, da mir einerseits keine Freistellung oder Arbeitsverlagerung für die AG-Arbeit gewährt wurde, andererseits das Stadtarchiv nach dem Ende meiner täglichen Arbeitszeit nicht mehr zugänglich war. Es muss eine flüchtige Auskunft gewesen sein, die mich annehmen ließ, dass sich das Armenhaus an der Fabrikstraße im Komplex des ehemaligen Landkrankenhauses befunden habe, wie ich es dann die AG-Schüler bei einem Stadtteilrundgang am 17. April 1985 wissen ließ, wobei die triste Baulichkeit und Umgebung das Waisenlos besonders bedrückend nachfühlen ließen.*

Zwar wusste ich, dass dieses Gebäude 1913 abgebrochen worden war, jedoch noch nicht, dass es sich dabei um das ländliche Armenhaus gehandelt hatte, während sich das städtische „Armen- und Arbeitshaus“ im so genannten „Rüdenhof“ auf der Leinewebergasse 1 befand. Für die dortige Einweisung spricht nach einem späteren Aktenstudium der Vermerk, dass Hausmeister Geißler, der als Armen- und Arbeitshausmeister in der Leinewebergasse 1–2 angestellt war, über Willy Ankers Führung Bericht erstatten sollte.

Wenngleich der 13-jährige damit nicht mehr dem herzlosen Umgang des Gärtnerehepaars Rose ausgesetzt war, so dürfte er in der Leinewebergasse zumindest einer straffen Hausordnung unterworfen gewesen sein. Andererseits wurde er aus einer neuen Sicht mit der sozialen Not vertraut, beherbergte doch der „Rüdenhof“ nicht nur Arme wie ihn, sondern auch so genannte Korrektionäre (Besserungsbedürftige), Sieche und Gebrechliche. Bei aller Strenge und allem Leid kann es aber auch zu freundlicher Zuwendung und Heiterkeit gekommen sein, wie Erinnerungen des Meißner Lehrers, Poeten und Heimathistorikers Benno Zeidler andeuten. Der 1871 im Pfarrhaus an der Frauenkirche geborene und dort aufgewachsene, seit 1894 an der Roten Schule wirksame Pfarrerssohn hatte aus unmittelbarer Nähe darüber Kenntnis, als er zwei Bewohner dieses Heimes beschrieb: „Der eine, lang aufgeschlossen und hager,

das kurzgeschnittene ergraute Haar mit dem verbeulten ‚Eiersieder‘ bedeckt, von der Schuljugend vertraulich ‚Paul‘ oder ‚Paul Peter Bum‘ genannt. Der andere war schon äußerlich ganz das Gegenteil: Klein, verwachsen, hinkend – das war ‚Sicketanz‘ oder ‚Schix‘, ein Kinderfreund, der glücklich war, wenn er von uns angerufen ward“. Zudem mag es für Willy Anker wohltuend gewesen sein, weiterhin die Triebischtalschule besuchen zu können, wo er in einem vertrauten und sicher auch weitestgehend verständnisvollen Kreis eingebettet war. Es mag dafür sprechen, dass ihm der einmal – 1897 – als sein Lehrer erwähnte Reinhold Leonhardt besonders gutgesinnt war, wenn diesem nach 1945 der Hausbesitz in der vom „Klassenfeind“ bewohnten Dr.-Donner-Straße belassen blieb, worauf Willy Anker als Bürgermeister zweifellos Einfluss gehabt hatte.

## Der Weg ins Leben

So verheißungsvoll für manchen seines Jahrgangs der Austritt aus der Schule erschien, so sehr traf den nun 14-jährigen Willy wohl der Verlust der Klassengemeinschaft, mit der er – dem keine Alternative möglich war – sehr wahrscheinlich noch an der Konfirmation teilnahm. Somit wurde er mit der Schulentlassung Ostern 1899 erneut in das Leben gestoßen. Nunmehr konnte er das Heim in der Leinewebergasse verlassen, musste sich jedoch mit einer neuen Unterbringung bei Fremden abfinden, die diesmal bei den Inhabern des „Kurfürst“ in der Wettinstraße 25 erfolgte.

**Grosser, schattiger Garten**  
**Prachtvolle Veranda**  
**Freundl. eingerichtete Fremdenzimmer**  
**Schönste Kegelbahn**  
 Meissner und seiner Umgebung  
**Französisches**  
**Billard**

**Gasthaus „Kurfürst“**  
 Wettinstraße, vis-à-vis der Haltestelle Triebischthal

**ff. Bayrisch**  
 (Mönchshof)  
**ff. Meissner Felsenkeller**  
 Lagerbier

**Echt Berliner Weissbier**  
**Selbsterbaute, gutgepflegte Landweine**  
 Kaffee u. Kuchen — Warme u. kalte Speisen zu jeder Tageszeit.  
 Hochachtungsvoll **Friedrich Unger**, Besitzer.

Angenehmster Aufenthalt! — In nächster Nähe der Kgl. Porz.-Manufactur.

Anzeige des „Kurfürst“. Quelle: Adressbuch für Meissen 1893

Zwar kann angenommen werden, dass der Wirt Friedrich Unger des am 1. Oktober 1878 eröffneten Restaurants Willy Ankers Vater als gelegentlichen Gast gekannt hatte oder zumindest mit der Familiengeschichte vertraut war, so dass sich der Umgang mit dem Waisen etwas verständnisvoller gestaltete als bei Roses. Doch die anspruchsvolle und vielseitige Bewirtschaftung mit Fremdenzimmern, Biergarten, Kegelbahn, Billardspiel und Eisbahn im Winter ließ ihn gern als eine willkommene Hilfskraft nutzen, was einerseits seine Freizeit ausgefüllt, andererseits aber auch seine Kontaktfähigkeit, sein soziales Verständnis und seine politische Orientierung gefördert haben mag und ihm vielleicht sogar etwas Kleingeld einbrachte. Die zahlreichen Gewerbe und Fabriken, der nahe Personen- und Güterbahnhof, der am 16. Dezember 1899 eröffnete Straßenbahnbetrieb sowie die immer noch rege Bautätigkeit im Triebischtal, u. a. zur Errichtung der Lutherkirche 1901/1903, boten dabei vielfältige Möglichkeiten der Begegnung und Meinungsbildung. Wenn der Meißner Stadtarchivar Helmut Reibig in seiner Trauerrede 1960 dazu bemerkte, dass Willy Anker dort von früh 6 Uhr bis nachts 23 Uhr arbeiten musste, dann erscheint dies angesichts der vielen Nachlässigkeiten in seinem Gesamttext mehr propagandistisch verallgemeinert als glaubwürdig. Eher ist dagegen vorstellbar eine Eingrenzung der Aushilfen auf die Abende und Wochenenden, sowie die mündliche Überlieferung von seiner Beschäftigung als „Kegeljunge“, oder von der morgendlichen Pflicht, im Winter die Öfen anzuheizen. Doch unübersehbar sollte dabei sein, dass dies alles sehr zu seiner Charakterbildung und Ausrichtung beigetragen haben wird.

*Für die AG-Schüler bot am 19. Dezember 1984 der Besuch der Gaststätte „Zur Linde“, wie sich der „Kurfürst“ seit der politischen Neuordnung ab 1945 nannte, einen noch recht authentischen Rückblick in Willy Ankers Jugendzeit, zumal auch die zugleich aufgesuchten Wohnstätten seiner Kindheit kaum*

*verändert erschienen. Das warf allerdings Fragen nach dem Unterschied der sozialistischen von der früheren Lebensweise auf, deren Beantwortung bei nur drei Teilnehmern – darunter meine Tochter – mit der Bitte um Verständnis für meine Situation aber rasch übergangen werden konnte.*

Trotz aller Unbill konnte Willy Anker jedoch einen geordneten Lebensweg beschreiten, indem ihm zwar nicht der Berufswunsch eines Schauspielers erfüllt, aber ein solides handwerkliches Lehrverhältnis als Drechsler ermöglicht wurde. Mit dem gleichzeitigen Besuch der Gewerblichen Fortbildungsschule in der Rosengasse 7, unweit vom Markt, erfuhr er von 1899 bis 1901 die Ausbildung in einem auf die Herstellung von Spazierstöcken spezialisierten Handwerksbetrieb. Es muss leider ungeklärt bleiben, bei welchem der Meißner Stockfabrikanten die Lehre erfolgte, wofür nach ungeicherten Vermerken die Firma des Bischofswerdaer Kaufmanns Max Näther, Jacobistraße (jetzt Ossietzkystraße) 43 oder von Karl Alex Zergiebel, Görnische Gasse 14, in Betracht kommen könnten. Weniger dafür spricht allerdings, dass die Stockfabrik Näther erst am 6. Juni 1900 im Handelsregister eingetragen worden ist, während Zergiebel als Böttchermeister firmierte. Sei es wie es sei, auf alle Fälle muss der Lehrmeister Einblick in die Lebensverhältnisse und begründetes Vertrauen in den Leistungswillen Willy Ankers gehabt haben, zumal Willy vom 6. Dezember 1900 bis 6. März 1901 eine Einweisung nach Sachsenburg abbüßen musste, wo sich seit 1867 eine Korrekptions-(Besserungs-)anstalt für Jugendliche befand. Mutmaßlich stand diese Verbüßung noch im Zusammenhang mit seinem „Vagabundieren“ im Sommer 1898 und seinen dabei notgedrungenermaßen begangenen „Diebereien“. Ein anonymes Vermerk im Jahresbericht der Triebischtalschule von 1899 bezieht sich möglicherweise darauf. Das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte Willy Anker voll und ganz, indem er seine Fachprüfung als Drechsler 1901 erfolgreich bestand.

## Charakterschule

Die nur als knappe Angaben vorliegenden Abläufe seiner frühen Mannesjahre zwingen leider dazu, Willy Ankers Werdegang in jener Zeit anhand von ungesicherten Äußerungen und Schlussfolgerungen auszudeuten. So ist zwar aus der Personalakte bekannt, dass er von 1902 bis 1921 in seinem Beruf als Drechsler in den Stockfabriken Franke, Lerchaweg 3 (nach 1916 Talstraße 62) sowie Hentschel & Wittich, Görnische Gasse 9, tätig war, doch können die Unterbrechungen 1903/1904 nur nach den Ausführungen des Meißner Stadtarchivars Helmut Reibig 1960 als seine 1½-jährige Wanderschaft ausgedeutet werden. So lässt der vom 5. April bis 21. Juni 1903 aktenkundig vermerkte Aufenthalt in Großenhain annehmen, dass er sich als Geselle bei einem Großenhainer Stockmacher verdingte, ebenso in der vom 30. Juli bis 1. Oktober 1903 belegten Aufenthaltszeit in Bad Kösen sowie danach in Questenberg, wofür Drechsler May mit den Stockpolierern Gebauer und Keitel, Questenberg Nr. 19, 20 und 22, jetzt Mühlweg 1, 2 und 4, in Betracht kommen könnten. Ab dem 26. April 1904 wieder in Meißen gemeldet, erscheint es logisch, dass Willy Anker – da noch nicht volljährig – erneut im „Kurfürst“ ein Unterkommen fand.

Zu den nachvollziehbaren Spuren in Willy Ankers früherer Gesellenzeit ist in Großenhain eine stärkere Berührung mit sozialdemokratischen Ideen sehr wahrscheinlich, verdankten doch die Meißner Sozialisten von dort ihre ideellen und organisatorischen Impulse, die vor allem von Fritz Geyer ausgingen, der 1885 in den sächsischen Landtag und 1886 in den Reichstag gewählt worden war und trotz seines Wechsels 1890 nach Leipzig, wo er als Redakteur der sozialdemokratischen Presse zum engeren Kreis um August

Bebel gehörte, weiterhin durch sein Zigarrengeschäft mit Großhain verbunden blieb. Willy Anker dürfte dies mehr oder weniger wahrgenommen haben, zumindest aber noch in Großhain von dem machtvollen Wahlsieg der Sozialdemokraten Sachsens am 16. Juni 1903 beeindruckt worden sein. Es lässt sich denken, dass er von daher auch die Wirksamkeit der SPD in Meißen stärker wahrnahm, wo seit den 60-er Jahren neben Gewerkschafts- und Konsumbewegung eine örtliche Parteileitung, zuletzt 1891 neu gebildet, und ab 1905 eine SPD-Kreisorganisation bestanden. Zunehmend traten die Sozialdemokraten in Versammlungen, am 1. Mai, sowie in Vereinen in Erscheinung, so dass Willy Anker davon nicht unberührt geblieben sein konnte, zumal das Triebischtal von der Arbeiterschaft geprägt war, die allerdings weniger der Klassenkampf gegen die klein- und mittelbürgerlichen Mitbewohner beseelte, sondern die mehr danach trachtete, sich selbst in vielerlei Hinsicht zu verwirklichen. So führten die sportlichen Interessen, die seit den 1. Olympischen Spielen 1896 besonders geweckt worden waren, 1900 zur Gründung einer Ortsorganisation des Arbeiter-Turn-und-Sport-Bundes (ATSB), der erst sieben Jahre zuvor in Gera ins Leben gerufen worden war. Hier suchte und fand Willy Anker Zugang, um sich als Ringkämpfer und Gewichtheber zu trainieren, wozu er durchaus von dem in Meißen 1898 bzw. 1899 gegründeten 1. Athletenklub „Germania“ bzw. Kraftsportklub angeregt worden sein könnte. Er soll es dabei sogar zum Sachsenmeister gebracht und in einem Zirkusauftritt angeblich 1 Zentner mit der linken und gleichzeitig einen Zentner und 20 Pfund mit der rechten Hand gehoben haben.

Die Einberufung zum Militärdienst, vom 10. Oktober 1905 bis 23. September 1907, erreichte Willy Anker zumindest körperlich nicht unvorbereitet, doch auch psychisch dürfte er darauf eingestellt gewesen sein, wenn man bedenkt, dass gerade 1903 der militärkritische Roman „Jena oder Sedan“ des 1871 in Meißen geborenen Franz Adam Beyerlein erschienen war. Das Geschäft seiner Eltern,

das sie zunächst in seinem Geburtshaus Markt 3 und später bis 1897 in der Marktgasse 15 betrieben, war allgemein noch in guter Erinnerung, so dass der Roman hier besonders die Gemüter bewegte, ganz abgesehen davon, dass er bereits 1904 in der 100. Auflage erschien. Darin wurden einerseits der krankhafte Ehrgeiz, die moralische Haltlosigkeit und der Standesdünkel im Offizierskorps und die schikanöse Demütigung der Soldaten durch die Ausbilder angeprangert, andererseits aber mit der Ausrichtung des Rekruten Franz Vogt auf den Sozialdemokraten Wolf, mit seiner Befehlsverweigerung als späterer Unteroffizier, sowie mit der Entscheidung des Vaters für den sozialdemokratischen Wahlkandidaten Orientierungshilfen vermittelt. Wenngleich sich Beyerlein auf ein preußisches Beispiel bezog, lässt sich der sächsische Militärgeist durchaus damit vergleichen, den Willy Anker beim erst 1897 aufgestellten sächsischen 12. Infanterie-Regiment Nr. 177 in der soeben 1902/1904 erbauten Kaserne Marienallee 4 in Dresden erdulden musste. Arnold Vieth von Golßenau, der ab 1910 als Fahnenjunker bzw. Leutnant im benachbarten sächsischen 1. Leibgrenadierregiment Nr. 100 diente, beschreibt als Ludwig Renn in seinem Roman „Adel im Untergang“ die Atmosphäre, die sogar in dieser Elitetruppe herrschte, am Beispiel des Hauptmanns Freiherr von Miltitz, der sich damit brüstete, das Kompaniegeschäftszimmer in zehn Jahren nur einmal beim Dienstantritt betreten zu haben, und der generell erst gegen 11 Uhr seinen Dienst antrat, ihn mit einigen Unterschriften innerhalb von zwei Minuten abwickelte, sich danach von der Ordonnanz mit Kognak bedienen und schließlich volltrunken von einer Droschke abholen ließ. Kein Wunder, dass unter solchen Verhältnissen auch im sächsischen Heer die Unterführer alle Freiheiten hatten und je nach eigener Verfassung mit den Soldaten umgehen konnten. Willy Anker vermerkte dazu nur in der ihm eigenen verschmitzt-zurückhaltenden Art: „Meine Vorgesetzten haben nie Spaß an mir gehabt.“<sup>1</sup>

1 Sächsische Zeitung. Ausgabe Meißen. 30. April 1957.

Die Freudlosigkeit des Militärdienstes macht es verständlich, wenn die Ausgangszeit für vergnügliche Abwechslung genutzt wurde und sich dabei manche Liebesbeziehung ergab. Auch für den Rekruten Willy Anker fand sich eine solche Bekanntschaft mit der Steindruckerei-Arbeiterin Wilhelmine Gertrud Müller, die nahe der Kaserne in der Sebnitzer Straße 35 wohnte. Doch das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen und am 7. September 1907 wurde ein gemeinsames außereheliches Kind geboren, *Erich Willy*. Als Willy Anker wenig später, am 24. September 1907, vom beendeten Militärdienst wieder nach Meissen zurückkehrte, schien diese Beziehung jedoch als eine Affäre beendet zu sein. Dafür stand jetzt im Vordergrund, dass ihn – nach eigenen Erinnerungen – neben den bitteren Lebenserfahrungen der Kindheit und Jugend vor allem die Militärdienstzeit dazu bewegte, sich für eine Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft einzusetzen.

## Standortsuche

Mit der Niederlassung des nunmehr 22-Jährigen im Wohnhaus Bismarckplatz (jetzt Wilhelm-Walkhoff-Platz) 3 war Willy Anker wieder in das seit seiner Kindheit vertraute Umfeld zurückgekehrt, in dem er sich unter weitestgehend Seinesgleichen heimisch fühlen konnte. Hier fand er auch seine „Liebe fürs Leben“, die sechs Jahre jüngere Fabrikarbeiterin Johanna *Ida* Dürlich, Tochter eines Geschirrführers, aus der Hirschbergstraße 30, deren Wege sich vielleicht durch Willys Arbeit in der nur wenige Schritte davon entfernten Werkstatt Frankes am Lerchaweg 3 gekreuzt hatten. Einen Tag nach ihrem 17. Geburtstag, am 11. April 1908, kam es zur Eheschließung und am 9. Oktober 1908 zur Geburt der Tochter *Ida Ursula*. Die junge Familie fand nunmehr in einer Dachwohnung im dritten Stock der Lessingstraße 5 ihr Zuhause, somit weiterhin im Arbeiterviertel Triebischtal und in der unmittelbaren Nähe der ehemaligen elterlichen Wohnungen Willy Ankers verbleibend. Der vorwiegend von Arbeitern bewohnte Straßenzug und die Wohnnachbarschaft zu der Arbeiterin Klara Dürlich aus der angeheirateten Verwandtschaft bildeten Willy Ankers kleine Welt einer endlich gefundenen Geborgenheit. Wenn in ihr seine eigenen Verwandten keine Rolle spielten, weder als Paten noch als Trauzeugen, dann ist dafür wohl die Verstreutheit und Unterschiedlichkeit der Lebenslinien bestimmend gewesen. Darin ist aber auch der Charakterzug Willy Ankers erkennbar, von niemandem abhängen und niemand zur Last fallen, sondern sich selbst verwirklichen und anderen helfen zu wollen.

Durch die rigorose, von krassen Standesunterschieden geprägte Militärdienstzeit veranlasst, war es inzwischen zur Gewohnheit

geworden, sozialdemokratische Zeitungen zu lesen sowie Versammlungen aufzusuchen, um sich in der politischen Orientierung bedacht entscheiden zu können.

Bereits knapp drei Monate nach dem Ende des Militärdienstes trat er so vorbereitet am 10. Dezember 1907 der SPD bei, die seit dem 1. Januar 1905 für den gesamten 7. Ostsächsischen Unterbezirk mit einer Kreisorganisation in Meißen vertreten war; ebenso dem Deutschen Holzarbeiter-Verband (DHV) des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), in dem er sogleich die Funktion eines Gruppenleiters der Meißner Sektion der Drechsler und Stockmacher übernahm.

Willy Anker konnte hierbei sicher auf die Erfahrungen älterer Genossen zurückgreifen, gab es doch in Meißen bereits seit 1872 eine Vereinigung der Tischler, die sich später in einen „Verein der Holzarbeiter“ umbildete. Andererseits ist anzunehmen, dass Willy Ankers ruhige und bedachte Umgangsart vertrauensbildend wirkte und er nicht durch klassenkämpferischen Fanatismus Unruhe auslöste, sondern mehr in einer sachlichen Vertretung sozialer Arbeiterinteressen seine Aufgabe sah. Einen Anhalt dafür kann man dem Umstand entnehmen, dass er seine Eheschließung als SPD-Genosse auch kirchlich in der – erst kurz zuvor, 1904, eingeweihten – Triebischtaler Lutherkirche vollzog. Das mag ein Ausdruck seiner volkstümlichen Naivität gewesen sein, bekannte er sich doch auch noch bei seiner zweiten Eheschließung 1943 als gottgläubig. Doch gleichwohl erwies sich dies sicher nicht nur der Verbundenheit mit den nicht sozialdemokratisch orientierten Triebischtalern förderlich, sondern es ermöglichte auch Kontakte zum Evangelischen Arbeiterverein, der 1899 unter starker Beteiligung von Sozialdemokraten im noch nicht mit Meißen vereinigten Cölln gegründet worden war. Die Fähigkeit, ohne Partei-Borniertheit auf die Mitmenschen zuzugehen und eingehen zu können, macht es verständlich, dass er bereits 1909 zum Sektionsleiter der Meißner Drechsler und Stockmacher sowie

zum Vorstandsmitglied des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes Meißen gewählt wurde.

Aus den spärlichen Selbstzeugnissen, was letztlich für die persönliche Zurückhaltung und Einfachheit Willy Ankers spricht, lässt sich leider nur wenig zu seiner frühen politischen Tätigkeit aussagen. Eine besondere Erwähnung fand in seinen Erinnerungen lediglich die Organisation der Maidemonstrationen 1908 bis 1912, weswegen er offenbar auf einer „schwarzen“ Liste erfasst wurde und keine Arbeit mehr in Meißen fand. Das bewegte ihn, im August 1913 nach Wehrsdorf bei Sohland umzuziehen, das durch seine Weberei bekannt war, aber offenbar auch dem Stockmacher Anker und seiner Familie eine Verbesserung zu bieten vermochte. Rasch hatte er auch hier das Vertrauen der Arbeiter gewonnen, so dass er sie am 1. Mai 1914 zum Demonstrationszug durch die Dorfstraßen anführen konnte. Lange blieb dort jedoch der friedliche Alltag nicht gewährt, denn mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erreichte Willy Anker am 2. August 1914 die Einberufung zum Reserve-Infanterieregiment 103 in Bautzen. Dieser Truppenteil Altgedienter musste im Rahmen der 23. Reservedivision des XII. Reserve-Armeekorps ab September 1914 in der Champagne östlich Reims den Abschnitt östlich und westlich von Auberive übernehmen. Nachdem das Frontleben in den ausgebauten Stellungen noch relativ erträglich geblieben war, eröffneten hier die Franzosen am 22. September 1915 mit einem mächtigen Artillerieschlag die Herbstschlacht in der Champagne, die mit einer gleichzeitigen Offensive der Engländer in Nordfrankreich den deutschen Frontbogen abschnüren sollte. Im dreitägigen Trommelfeuer und den Abwehrkämpfen gegen den französischen Angriff ab dem 25. September erlebte Willy Anker zweifellos ein Inferno, aus dem er nur bestärkt in seiner bisherigen Haltung hervorgehen konnte. Als der Heeresbericht vom 28. September die Haltung der sächsischen Reserve-Regimenter besonders rühmte, befand er sich bereits seit dem 27. September in

französischer Kriegsgefangenschaft, die ihn nicht nur vor weiteren Kriegsängsten bewahrte, sondern ihn vielmehr eine sehr gute Behandlung von Deutschlands angeblichen „Todfeinden“ erfahren ließ. Sehr gern wäre er deshalb in Frankreich geblieben, doch seine eheliche und väterliche Verpflichtung bewegte ihn zur Rückkehr in die Heimat, die nach dem Ende des Krieges 1918 mit der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft am 29. Februar 1920 möglich wurde.

## Der SPD-Funktionär

Der – wie viele seiner Generation – durch das Kriegserleben geläuterte Willy Anker fand bei seiner Rückkehr in Meißen eine gestärkte SPD-Organisation vor, die bei den Kommunalwahlen am 9. Februar 1919 rund 65 Prozent der Stimmen erhalten hatte und nun mit 22 von 36 Sitzen im Stadtparlament die Mehrheit innehatte, was auch den Verhältnissen im Reich entsprach. Von der gewachsenen Bedeutung der SPD zeugte gerade in diesen Tagen die am 25./26. April 1920 in der bürgerlich geprägten Großgaststätte „Hamburger Hof“ veranstaltete Landesversammlung der SPD, was zuvor – 1902 und 1911 – nur in der bescheidenen „Goldenen Weintraube“ bzw. in der arbeiterfreundlichen „Geipelburg“ möglich war.

Der nunmehr 35-jährige Stockmacher kehrte wieder in seinen Beruf zurück. Doch dürfte ihn der allmählich aus der Mode gekommene Spazierstock an abwechslungsreichere Handwerksarbeiten herangeführt haben, wie sie von den Drechslern im Festzug zum 5. Bezirkstag des mitteldeutschen Handwerks in Meißen am 6. Juli 1924 vorgeführt wurden, in dem sie sich neben Spazierstöcken und Spinnrad auch mit Kegel- und Schachspiel kennzeichneten. Veränderte, klassenkämpferisch zugespitztere Verhältnisse fand er auch im Triebischtal vor, wohin er ebenfalls zurückkehrte und wo er wohl sogleich die – ehrenamtliche – Funktion eines Abteilungsleiters der SPD-(Orts-)Gruppe übernahm. Während er jedoch unter der Arbeiterschaft wieder Anschluss fand, war das Eheverhältnis getrübt. Den Meldedaten zufolge hatte seine kleine Familie noch bis 1917 in Wehrsdorf gelebt, seitdem offenbar in der Leschnerstraße 1, wohin sich Willy Anker am 1. März 1920 aus der Kriegsgefangenschaft meldete, und danach in der Kühnstraße 1, diesmal im äußeren

Triebischtal. Welche Probleme das Eheverhältnis zerrütteten, lässt sich nicht mehr klären, doch haben sicher die langen Jahre der kriegsbedingten Trennung dazu beigetragen, wenn auch Erinnerungen besagen, dass nervlich-psychische Zustände der Ehefrau das Zusammenleben belasteten.

Wie man sich vorstellen kann, boten Willy Anker in dieser Situation die Aufgabenstellungen in der Organisationsarbeit der SPD Kraft und Ablenkung von den häuslichen Problemen. Dabei kam ihm wie schon bisher seine maßvolle, besonnene Art zugute, die ihn von radikalen Orientierungen fernhielt, wie sie in Meißen der 1917 bis 1922 von der SPD abgespaltene linke Flügel in der Unabhängigen SPD (USPD) sowie die hier am 16. Mai 1920 gegründete KPD vertraten. Das hat sicher mit dafür gesprochen, ihn ab dem 10. Oktober 1921 als Anzeigen-Buchhalter bzw. Expedient in die Anzeigenverwaltung bzw. Expedition der Meißner Volkszeitung zu berufen, die seit 1908 als sozialdemokratische Tageszeitung „für Meißen, Riesa, Großhain, Lommatzsch und deren Umgebung“ erschien und ihren Sitz in der Fährmannstraße 16 hatte. Damit endeten seine berufliche Tätigkeit als Stockmacher und auch die Mitgliedschaften und Funktionen im Deutschen Holzarbeiter-Verband, weil er nunmehr dem Zentralverband der Angestellten angehörte. Inwieweit die gleichzeitige Erwähnung als Abteilungsleiter der Anzeigen-Abteilung der Meißner Volkszeitung schon von Anbeginn zutreffend ist, oder ob sie sich erst im Verlaufe der Tätigkeit ergab oder aber auf eine Verwechslung mit der ehrenamtlichen Funktion in der SPD-(Orts-)Gruppe Triebischtal zurückgeht, das muss noch dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle aber kann man aus der Übertragung der verantwortungsvollen Aufgabe erkennen, dass Willy Anker der gute Ruf eines korrekten, zuverlässigen und fähigen Sachwalters in der Partei- und Gewerkschaftsarbeit vorausgegangen sein muss. Ein Zeugnis davon legte seine Abrechnung eines Stiftungsfestes in der Mitgliederversammlung der SPD-Ortsgruppe vom 21. März 1923

ab, wonach – wie die Volkszeitung vom 23. März berichtete – ein Überschuss von 28 685 RM zu verzeichnen war.

Welchen allgemeinen Anklang Willy Anker inzwischen unter seinen sozialdemokratischen Genossen gefunden hatte, zeigte sich 1923 mit der Wahl zum Vorsitzenden der SPD-Ortsgruppe Meißen, der er bis 1933 bleiben sollte, und womit seine Tätigkeit als Anzeigen-Buchhalter zum 30. Juni 1923 endete. Auch seiner neuen Funktion zeigte er sich rasch gewachsen. Bereits am 12. Mai stellte er sich im Gasthof Krögis und am „Verfassungstag“, dem 11. August 1923, im Gauernitzer Gasthof den Anforderungen als Redner, um die vor vier Jahren in Kraft getretene Weimarer Verfassung zu würdigen. Er übernahm Vorträge und er widmete sich besonders der Arbeiterjugend, der sozialdemokratischen Frauenorganisation und der Sportarbeit. Dabei kamen ihm zweifellos seine sportlichen Talente und Erfahrungen aus der Jugendzeit zugute, aber auch seine ruhige, besonnene und maßvolle Umgangsart. Das ließ es ihn auch nicht schwer fallen, ein diszipliniertes Parteimitglied zu sein, das weder nach rechts oder links abwich. Charakteristisch dafür mag seine Position gegenüber dem Porzellanmaler Herbert Neuhaus sein, der 1927 als Sozialdemokrat an einer kommunistisch organisierten Reise in die Sowjetunion teilnehmen wollte und deshalb zur SPD-Ortsleitung bestellt wurde, wo ihm – sehr wahrscheinlich auf Drängen der übergeordneten Unterbezirksleitung – die Teilnahme verboten und andernfalls mit Parteiausschluss gedroht wurde. Obwohl dies Neuhaus missachtete, kam es zu keinem Parteiausschluss.

Im Allgemeinen ist allerdings weiterhin eine Zurückhaltung Willy Ankers von öffentlichen Auftritten bemerkbar, wenn man die Redneraufstellungen zu den „Öffentlichen Versammlungen“ in der Volkszeitung zum Maßstab nimmt. Dort wurde sein Name nicht oft angeführt, vielleicht auch wegen eines Mangels an Rednertalent und -sicherheit vor besser gebildeten Zuhörern. Das schloss aber gelegentliche Auftritte in der Öffentlichkeit nach Bedarf und Anlass

weiterhin nicht aus. Wie wenig er allerdings auf öffentliche Wirksamkeit aus war, zeigte sich bei Großveranstaltungen, in denen er sich darauf beschränkte, als Versammlungsleiter in Erscheinung zu treten, wie in der „Geipelburg“ am 19. November 1931, wo der spätere DDR-Ministerpräsident Otto Grotewohl eine kämpferische Rede hielt und Willy Anker – nach der Volkszeitung vom 21. November – danach lediglich eine Entschließung gegen die Abrüstung verlas und dazu aufrief, „die Organisation zu stärken, die gegnerische Presse aus dem Hause zu werfen, kurzum zu jeder Stunde bereit zu sein, für die Arbeiterschaft einzutreten“. Ebenso beschloss er die in der Volkszeitung vom 5. Januar 1933 gewürdigte Massenversammlung in der „Geipelburg“ gegen nationalsozialistischen Terror ohne Selbstdarstellung „mit einem kurzen Appell und dem Freiheitsruf“. Wo es jedoch galt, sich einzubringen, stand er nicht zurück, so beispielsweise bei der Gründung der Ortsgruppe der Eisernen Front, der sozialdemokratischen Dachorganisation zur Verteidigung der Republik, im Dezember 1931, in der er eine Führerstelle übernahm.

Willy Ankers besondere Stärke lag aber augenscheinlich auf buchhalterischem Gebiet, was dazu bewogen haben mag, ihm – zusätzlich zur Funktion des Ortsvorsitzenden – in Berücksichtigung seiner erwiesenen Eignung ab dem 7. Oktober 1932 in Nachfolge von Emil Mende wieder als Expedient die Verantwortung für die Inserate der Volkszeitung zu übertragen.

Möglicherweise im Zusammenhang mit seinem politischen Engagement erfolgte zum Jahresende 1924 eine eingehende Überprüfung und Feststellung seiner sächsischen Staatszugehörigkeit durch Abstammung, was eigentlich überholt, aber sehr wahrscheinlich für den Nachweis der Unbescholtenheit erforderlich war, der sich damit ergab.

Ein markanter Wesenszug war es aber auch, dass er im allgemeinen Umgang mit Menschen keine Parteigrenzen kannte. So gehörte

er zu den Mitgliedern des Meißner Hundesport-Vereins für Mittelsachsen, in dem er auf dem Spielplatz am Polenzer Weg vermutlich fremde Hunde trainierte, wo sich die meist bürgerlichen Vereinsmitglieder trafen, zu denen u. a. der Gestaltungsdirektor an der Meißner Porzellanmanufaktur, Prof. Erich Hösel von der Sonnenleite 5, sowie Kaufmann Grabs vom Nikolaisteg 8 gehörten.



Willy Anker (rechts) mit seiner ersten Ehefrau Ida 1927 auf dem Hundeplatz, wo er fremde Hunde trainierte. Foto: privat

Darüber hinaus bestimmten sehr die Kindheits- und Jugenderfahrungen Willy Ankers eigene Lebensgestaltung. Nicht nur, dass er ab 1927 eine Aufgabe als Schöffe am Jugend- und Strafgericht Meißen übernahm, die es ihm wohl ratsam erscheinen ließ, einerseits den unehelichen, dem Verwaltungsdirektor der Meißner Stadtverwaltung Lochner als Vormund anvertrauten Sohn *Erich Willy* als ehelich anzuerkennen, was aufgrund einer Verordnung des Ministeriums für Justiz unter dem 25. Juli 1925 erfolgte. Andererseits vollzog er zwar die unumgänglich gewordene Trennung von Ehefrau

und Tochter, jedoch ohne eine Scheidung anzustreben und somit in fürsorglichen Pflichten verbleibend. Vermutlich durch den Wirt der gegenüber seiner bisherigen Wohnung Ilschnerstraße in der Talstraße 53 liegenden Gaststätte „Zur Krone“, Max Euchler, fand er ab dem 1. Mai 1925 als Untermieter bei dessen Tochter Elsa Vogt, geboren am 2. November 1896 in Dresden, in der Erdgeschosswohnung rechts der Moritzstraße 1 ein neues Unterkommen. Obwohl er die elf Jahre jüngere Vermieterin zunächst als seine Wirtschafterin bezeichnete, eröffnete sich ihm hier eine neue Lebensaufgabe und Partnerin, indem er davon berührt worden sein dürfte, dass Elsas Ehemann, der Porzellanmaler Max Vogt, nach nur vierjähriger Ehe und Erkrankung an Lungenschwindsucht am 10. November 1924 erst 28-jährig verstorben war und sie mit drei Kleinkindern – Hans, unehelich geboren am 25. August 1919 in Dresden, Anneliese und Helmut, geboren in Meißen am 11. August 1922 bzw. 14. März 1924 – Lebensverhältnisse meistern musste, die bei 14 Mark Witwen- und 33 Mark Waisengeld im Monat bedrückend waren. Zweifellos stand dem schon 40-jährigen Willy Anker seine eigene Kindheit vor Augen, die auch bei Elsa von bitteren Erlebnissen geprägt war, als er beschloss, sich dieser Familie fürsorglich anzunehmen und wie ein eigener Vater mit Liebe und Güte zu widmen.

Zugleich fand Willy Anker in der Moritzstraße 1 aber auch eine politische Heimstatt beim Hausbesitzer, dem Geschirrschreiber Emil Dost, und besonders bei dessen Sohn Karl, geb. 1911, der ab 1926 im Arbeitersport und ab 1929 bei den Jungsozialisten aktiv war, später zwar wegen „disziplinwidrigen Verhaltens“ aus der SPD ausgeschlossen wurde, aber Willy Anker immer ein nahe stehender Gesinnungsfreund bleiben sollte. Darüber hinaus war Anker wieder in seiner alten Heimat ansässig geworden, die er aus Kindheits- und Jugendentagen kannte und die in dieser Straße sogar einen reizvollen vorstädtischen Charakter hatte, wie das Meißner Tageblatt vom 23. Mai 1929 dokumentierte: „Die Moritzstraße ist gegenwärtig ein Paradies

für sich. Der Flieder und seine blauen Dolden atmen schwere Düfte aus. Am Abend stehen die Fenster weit geöffnet und die Anwohner berauschen sich an diesem Zauber (...), und wenn der blaue Himmel sich über diese spannt, wähnt man sich in südlichen Zonen.“

*In der AG-Arbeit über das Leben Willy Ankers war es unter der Parteiaufsicht schwierig geworden, die Jahre des Militärdienstes, der Kriegsteilnahme und der Tätigkeit als SPD-Funktionär aufzuarbeiten. Nicht nur, dass Militärgeschichte zuverlässigen Parteikadern vorbehalten blieb, man fürchtete vor allem, dass ein Einblick in die sozialdemokratische Geschichte durch Unberufene zu unerwünschten Erkenntnissen führen könnte, so dass es nicht einmal möglich wurde, die Volkszeitung systematisch durchzuarbeiten. So blieben die spärlichen Angaben für die Zeit zwischen 1900 bis 1933 in Willy Ankers Lebensbild lange ein Erkennungszeichen ideologischer Berührungängste, die mich letztlich dazu zwangen, anderweitig Aufklärung zu suchen. Am 19. Dezember 1984 unternahm ich deshalb mit den AG-Schülern einen Rundgang zu den einstigen Wohnstätten Willy Ankers im Triebischtal mit der Absicht, Hausbewohner zu befragen, was in der Moritzstraße 1 zur Bekanntschaft mit Karl Dost führte, der sich noch gut an Willy Anker erinnern konnte. Seine achtungsvolle Charakterisierung Willy Ankers und seine Erinnerungen an die Widerstandstätigkeit gegen die Nationalsozialisten beeindruckten uns sehr, warfen aber in mir auch die Frage auf, wieso mich niemand auf Karl Dost aufmerksam gemacht hatte. Erst später wurde mir alles klar, nachdem ich erfahren hatte, dass er zu den Widerständlern außerhalb der KPD gehörte und 1953 als bisheriger Vorsitzender des Rates des Kreises Oschatz wegen Begünstigung von Großbauern zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Merkwürdigerweise kam mir die nach der Befragung angelegte Mappe über die Moritzstraße abhanden, ohne jemals wieder aufzutauchen, so dass ich mit einem nochmaligen AG-Besuch am 25. November 1988 – und natürlich nach der Wende als Stadtchronist – das Verlorengegangene wieder aufgearbeitet habe.*

## Verfolgt und geächtet

Obwohl sich Meißen den Ruf einer „roten“ Stadt erworben hatte, der vor allem auf die Ablehnung der Ehrenbürgerschaft für den Reichspräsidenten und Weltkriegsgeneral von Hindenburg durch die SPD- und KPD-Fraktion der Stadtverordneten am 15. Mai 1929 zurückging, fassten die Nationalsozialisten allmählich hier Fuß. So gründete der Wirt der „Goldenen Kugel“, Karl Moritz, in der Moritzstraße 13, gegenüber von Willy Ankers neuem Zuhause, bereits 1926 die Meißner SA. Dennoch vermochte die NSDAP 1928 in Meißen noch keinen Saal für Hitler zu finden, so dass dieser in Weinböhl aufzutreten musste und sich danach nie mehr für Meißen interessierte. Doch schließlich bewirkten die reichsweiten Entwicklungen auch in Meißen einen Machtwechsel an die Nationalsozialisten, den die Sozialdemokratie trotz machtvoller Kundgebungen, so in Meißen am 23. Februar 1933 in der „Geipelburg“ mit 1200 Teilnehmern, nicht zu verhindern vermochte. Willy Anker blieb in diesen Tagen bis zuletzt aktiv, noch am 2. März beschloss er eine SPD-Großkundgebung in der „Geipelburg“ vor 1700 Teilnehmern mit einer Warnung vor dem brutalen Vorgehen der Nationalsozialisten seit dem Reichstagsbrand vom 27. Februar und der Aufforderung zur besonnenen, disziplinierten Teilnahme am aktiven Widerstand. Am darauf folgenden Tag referierte er noch im Gasthof von Hohentanne bei Siebenlehn, am Rande der Meißner Amtshauptmannschaft. Am Abend musste er dann als verantwortlicher SPD-Vorsitzender und als Vorstandmitglied der Eisernen Front, der sozialdemokratischen Dachorganisation zum Schutze der Republik, beim letzten großen Aufmarsch von rund 3000 Anhängern auf dem

Meißner Marktplatz mit Fackelzug, Musikkapellen und Spielmannszügen zugegen gewesen sein und den Schwur zur Verteidigung der Freiheit bis zum Tode abgenommen haben.



Eine der SPD-Großkundgebungen auf dem Meißner Markt gegen die Nazis um 1930. Foto: Stadtarchiv Meißen

Obwohl sich auch die zentrale SPD-Führung bis zuletzt fest organisiert und kampfbereit gab, wie am 26. Februar auf der Dresdner Ilgen-Kampfbahn die Reichstagsabgeordnete Toni Sander vor 20 000 Teilnehmern, blieben die unteren Parteiorganisationen nach der Reichstagswahl vom 5. März im verschärft einsetzenden Terror auf sich allein gestellt, indem maßgebliche Funktionäre ins Ausland flüchteten, auch Toni Sander, die sich noch am Wahltage in die Tschechoslowakei absetzte. Der letzte Meißner Unterbezirkssekretär der SPD, Felix Kaden, hielt dazu in seinen Lebenserinnerungen fest: „Nach der Reichstagswahl (...), mitten im Tosen des SA-Terrors, waren wir in Sachsen ohne jede Verbindung zu den oberen Parteinstanzen. Wo war, wo blieb unsere Parteileitung? Im Berliner Parteihaus niemand (nicht einmal SA), in den sonstigen Treffs niemand, von kleinen Parteifunktionären bald hierhin, bald

dorthin geschickt: wieder niemand. Im Vorwärtshaus endlich ein kleiner Angestellter, der auch nichts wusste“<sup>2</sup>.

Willy Anker, der durch seine Lebenserfahrungen zum pragmatischen Denken und Handeln befähigt, aber sicher auch gut beraten war, stellte sich sehr rasch auf die neue Situation ein, indem er sich seit dem 4. März 1933 verborgen hielt. Aufnahme fand er zunächst für zwölf Tage bei dem Schweißer Oswald Jentzsch in der Hirschbergstraße 18 sowie bei dem Töpfer Herbert Domschke in der Talstraße 63.

Doch nachdem Polizei und SA am 9. März das Haus der Volkszeitung sowie das Gewerkschaftshaus besetzt hatten, in dem sie ein „Schutzhaftlager“ einrichteten, sowie nach der Durchsuchung seiner Wohnung in der Moritzstraße 1 war Ankers Verbleib in Meißen zu unsicher geworden. Der Unterbezirksleiter Felix Kaden sowie dessen Vorgänger, der SPD-Landtagsabgeordnete Emil Mende, brachten ihn per PKW nach Dresden. Hier kam er bei dem Bruder seiner Lebenspartnerin, Arthur Euchler, in der Friedrichstraße 7 unter.

Trotz der Enttäuschung über das Versagen und die Flucht namhafter Parteiführer von dem Willen beseelt, die organisatorische Arbeit gegen das NS-System im Lande weiterzuführen, nahm Willy Anker mit Felix Kaden und Oskar Seifert an illegalen Zusammenkünften in Dresden teil, wo Flugblätter aus der Tschechoslowakei zur Verteilung kamen und entschieden gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen wurde. Statt dem Beschluss des SPD-Bezirksvorstandes zur Flucht ins Ausland nachzukommen, stellte sich Emil Mende Anfang April freiwillig, während Felix Kaden und Willy Anker Anfang Mai ihre Familien in Meißen aufsuchten, um sich neu versorgt besser auf eine längere Illegalität vorzubereiten. Doch

2 Felix Kaden: Aus dem Leben meines Onkels Max Kayser, meines Vaters August Kaden, meiner Mutter Hedwig Kaden geb. Krause, von mir selbst – Felix Kaden. Kapitel 1956. Ms. VII. S. 1.

vermutlich ermöglichte es der Hinweis einer Cousine, dass Willy Anker, der bereits seit Anfang April im Fahndungsblatt der Polizei ausgeschrieben war, am 13. Mai 1933, einem Sonnabend, in seiner Wohnung verhaftet werden konnte.

Die erste Inhaftierung dürfte in der Polizeizelle im Rathaus Meißen erfolgt sein, aus der Felix Kaden am 13. Mai verlegt wurde. Von da kam es am 21. Mai zur Überführung in das Dresdner Gefängnis „Mathilde“ in der Mathildenstraße, dessen Überbelegung aber bereits am 29. Mai einen Weitertransport in das so genannte „Schutzhaftlager“ Burg Hohnstein am Rande der Sächsischen Schweiz erforderlich machte. Erst jetzt ließ es das Unrechtsbewusstsein – vielleicht in Sorge vor Unwillensbekundungen in Meißen – zu, davon eine öffentliche Mitteilung zu machen, die im Meißner Tageblatt vom 31. Mai 1933 erfolgte.

—\* **Wieder einer!** Der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe der SPD., **Willy Anker**, der sich seit dem Ausbruch der nationalen Revolution ebenfalls verborgen hielt, ist nun auch ermittelt worden, und zwar in seiner hiesigen Wohnung. Er wird zunächst dem Konzentrationslager Dresden zugeführt werden. Dem Vernehmen nach sind nun alle „gesuchten Persönlichkeiten“ bis auf einen, der sich dem Zugriff bisher noch entziehen konnte, ermittelt worden.

Mitteilung der Verhaftung von Willy Anker im Meißner Tageblatt, 31. Mai 1933

Indes traf Willy Anker in Hohnstein bereits viele Bekannte, vor allem Kommunisten, aber auch auf Felix Kaden und Emil Mende. Sicher stärkte das Gefühl der Zusammengehörigkeit den Durchhaltewillen, wie er aus dem Gesicht Willy Ankers im Foto eines Arbeitskommandos, offenbar im Steinbruch Heeselicht, abzulesen ist.



Willy Anker (x), wie seine Leidensgefährten abgemagert, im Frühsommer 1933 als Häftling im berühmigten SA-Konzentrationslager Hohnstein. Hier bei der Arbeit in einem Steinbruch. Foto: privat

Doch die hier besonders brutale SA-Mannschaft und die demzufolge höchste Zahl an Todesopfern im Vergleich zu anderen sächsischen Lagern, erforderten tägliche Standfestigkeit gegen die Absicht der SA, ihre politischen Gegner durch Gewalt und Demütigung gefügig zu machen. „Die sadistischen Schändlichkeiten dieser uniformierten Unmenschen können von allen mit mir zur gleichen Zeit im Lager Hohnstein gewesenen 1000 Häftlingen aller Parteien – frühere SA-Leute, Stahlhelmer, Bibelforscher, Demokraten, Katholiken, Juden, Sozialdemokraten, Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterpartei und Kommunisten – bezeugt werden“, vermerkte der jüdische Theaterkritiker und Schauspieler Peter Blechstein 1936 im Nachwort zu seinem Schauspiel „Der Prozess“ über die dortigen Zustände, die sogar die NS-Führung dazu zwangen, 1934 die SA-Wachmannschaft abzulösen, das „Schutzhaftlager“ kurz danach zu schließen und gegen den Lagerkommandanten sowie einige der

SA-Schläger 1935 einen Prozess wegen „Körperverletzung im Amt“ zu führen, dessen Urteile Hitler allerdings durch Begnadigungen aufhob. Ob Willy Anker aber bereits unter dem Terror zu der Überzeugung gekommen war, dass die Ablehnung der Aktionseinheit mit den Kommunisten ein Fehler war, wie Karl-Heinz Löwe in dem von ihm 1985 verfassten Lebensbild vermerkte, muss allerdings bezweifelt und als propagandistische Schönfärberei gewertet werden, ohne damit in Frage stellen zu können, dass eine Nachdenklichkeit über die Ursachen des Zusammenbruchs der Weimarer Demokratie eingesetzt haben mag.

*Die AG-Exkursion nach Hohnstein am Sonnabend, dem 22. Juni 1985, sollte ein Höhepunkt auf der Spurensuche im Leben Willy Ankers sein. Das herrliche Sommerwetter und die eindrucksvolle Natur boten dafür eine herrliche Atmosphäre, die auch die geringe Teilnahme von nur zwei Schülern nicht trüben konnte, da noch ein Vati und meine Familie für Verstärkung sorgten. Mehr dagegen enttäuschte die wenig beeindruckende Erinnerungspflege auf der als Jugendherberge „Ernst Thälmann“ genutzten Burganlage, vor allem das Fehlen käuflicher Literatur oder Gedenkmaterialien, was sich jedoch mit einem gemeinsamen Gedenken und mit der Veranschaulichung von Begebenheiten ausgleichen ließ. Eine anschließende Wanderung über den Hockstein durch die wildromantischen Ausläufer der Sächsischen Schweiz nach Rathen sorgte schließlich für eine unvergessliche Erinnerung an diesen Rückblick in die Vergangenheit.*

Als Willy Anker am 25. Juli 1933 Hohnstein verlassen durfte und wieder in Meißen eintraf, war er zwar frei vom Lagerdrill der SA, aber noch drei Monate bis zum 31. Oktober unter Hausarrest gestellt. Vermutlich ist es ihm dabei wie Felix Kaden und Emil Mende ergangen, die ebenfalls unter Hausarrest standen, gelegentlich aber zum Ährenlesen, Kartoffelstopplern und Stöckeroden herangezogen wurden. Ansonsten musste er sich damit abfinden, auf den Lohn der

Lebensgefährtin oder Unterstützungen von Gesinnungsgenossen angewiesen zu sein, da er als ehemaliger SPD-Sekretär keine staatliche Unterstützung erhielt.

## Heimliche Beharrlichkeit

An der bedrückenden sozialen Situation änderte sich zunächst auch nach Ablauf des Hausarrests nichts, bis sich endlich am 5. Juni 1934 eine Anstellung als Gastwirtsangestellter für den Ausschank in der „Huschhalle“ der „Geipelburg“ auf der Siebeneichener Straße bot, einer Stehbierhalle unter der Romberg-Villa. Es spricht einiges dafür, dass der Polizeistadtrat Kmoch, dessen mitmenschlicher Amtsstil allgemein geschätzt wurde – wobei aber auch seine gemeinsame Geburtsheimat mit Anker in Döbeln eine Rolle gespielt haben könnte – sowohl die Freilassung Willy Ankers aus Hohnstein als auch seine Arbeitsaufnahme bewirkt hat. Jedoch dürfte Willy Ankers Bekanntheit und Beliebtheit dafür ausschlaggebend gewesen sein. Da er kein „Kind von Traurigkeit“, sondern kontaktfähig und -freudig war und außerdem durch seine Funktionen viel Veranlassung dazu hatte, waren ihm zweifellos die Meißner Gaststätten und Wirte weitestgehend vertraut. Insbesondere Curt Schüttig, der 1919 die „Geipelburg“ erworben hatte, musste ihm gut bekannt sein, hatten doch dort alle Großveranstaltungen der SPD stattgefunden.

Ob der Einstieg ins Gaststättengewerbe aus der taktischen Überlegung erfolgte, sich so die Verbindung zu den Gesinnungsgenossen unauffällig zu sichern, oder ob die Erinnerungen an die Zeit im „Kurfürst“ dazu bewegten, vielleicht auch nur der Zufall oder eben ein gütiger Umstand dafür ausschlaggebend waren, bleibt ungeklärt. Auf alle Fälle aber steht es außer Frage, dass sich Willy Anker in dieser Tätigkeit eines regen Zulaufs alter Bekannter erfreut haben wird. Das dürfte auch die Erinnerung des Maschinenbaumeisters Willi Demnitz glaubhaft erscheinen lassen, wonach sich Willy

Anker 1934 – demnach zur Volksabstimmung am 19. August über die Vereinigung des Reichskanzler- und Reichspräsidentenamtes auf Hitler – in Absprache mit einer oppositionellen Gruppe als „Wahlbeobachter“ betätigt habe. Wenn er jedoch bereits zum 30. Oktober 1934 seine Anstellung in der „Geipelburg“ wieder aufgab, dann sicher saisonbedingt, zumal sein Verdienst bei nur 0,70 RM/Stunde lag, und weil es ihm ab dem 5. November möglich wurde, die Bierausgabe in der Stehbierhalle des „Alberthofes“, damals Neugasse 44/45, jetzt 30a und b, zu übernehmen.



Willy Anker (links) vor der Stehbierhalle des „Alberthofes“. Daneben seine Lebensgefährtin Elsa Vogt mit ihren Kindern Anneliese und Helmut Vogt. Foto: privat

Allerdings war es offensichtlich nicht mehr möglich, dieses Arbeitsverhältnis wie zuvor in einem freundschaftlichen Einvernehmen zu begründen, was ihn dazu zwang, mit seiner Arbeitsaufnahme der NS-Gewerkschaft Deutsche Arbeitsfront (DAF) beizutreten. Das tat aber dem einkehrfreudigen Zuspruch alter Bekannter gewiss keinen Abbruch, ganz abgesehen davon, dass die Lage am betriebsamen Weg zwischen Altstadt und Triebischtal sowie unmittelbar an einer Straßenbahnhaltestelle eine günstige Einkehrmöglichkeit bot. Die Nationalsozialisten konnten dies natürlich nur verärgert registrieren. Die Beendigung seines Arbeitsverhältnisses im „Alberthof“ zum 5. Juni 1936 ist deshalb nicht verwunderlich. Die Gestapo stellte in einer Einschätzung vom 6. November 1935 fest, „dass Anker (...) heute noch die alten SPD-Genossen zu sich zieht“, sodass er von der im Gange befindlichen Rückzahlung von Beiträgen an alle Mitglieder der alten Gewerkschaften ausgeschlossen werden sollte, damit er das Geld nicht für staatsfeindliche Zwecke verwenden könne.

Doch immer noch funktionierte eine Art sympathisierender Verständigung. Anker fand bereits zum 6. Juli 1936 eine neue Anstellung im Restaurant „Beresina“ in der Rauhentalstraße 34, das diesen Namen einem kurzen Napoleon-Aufenthalt nach der Flucht aus Russland 1812 verdankte. Der Besitzer Johann Goller lag mit den Zeitverhältnissen im Zwiespalt, weil er meinte, dass man ihn bei der Zulassung einer Schankkonzession mit Absicht durchfallen ließ, weshalb ihm Willy Anker, der die geforderte, dem Goller aber fehlende Eignung nachweisen konnte, als Pächter, Geschäftsführer und Betreiber sehr willkommen war. Diesmal neuerlichen Absichten seiner Widersacher vorbeugend, aber vielleicht auch dem Besitzer oder seinem eigenen Lesebedürfnis zuliebe, lag die Wochenzeitschrift der SS, „Das Schwarze Korps“, im Lokal aus. Inzwischen hatten sich jedoch die NS-Strukturen auch in Meißen weitestgehend verfestigt, insbesondere nach der Berufung des NS-Kreisschulungsleiters von

60172

**Einschreiben!**

**Der Präsident des Geheimen Staatspolizeiamtes Sachsen**

Geheimstand: --II 1 B--  
 Datum: 9. NOV. 1935  
 an den: Politischen Polizeikommandeur  
 des Landes Sachsen,  
 Berlin.

In der Anlage übersende ich Abschrift eines Berichtes an die Deutsche Arbeitsfront (Abwicklungsstelle) in Berlin, Rückzahlung von Mitgliedsbeiträgen an ehemalige Gewerkschaftsmitglieder betreffend.

*J. H. Jänicker*

1 Anlage.

---

-II 1 B- 6. November 1935.

An die

Deutsche Arbeitsfront  
 -Abwicklungsstelle- s.Hd. des Herrn  
 Revisors **W i e n r i o h-**

B e r l i n 80 16,  
 Michaelkirchplatz 1.

**Bez.:** Rückzahlung von Mitgliedsbeiträgen an ehemalige Gewerkschaftsmitglieder.

-----

Am 12. September 1935 wurde mir vom Politischen Polizeikommandeur ein Schreiben zugefertigt, in dem mitgeteilt wurde, daß die Deutsche Arbeitsfront -Abwicklungsstelle der Unterstützungsvereinigung- Berlin um Nachprüfung der politischen Einstellung der nachfolgend aufgeführten ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder bittet:

√ 2.) **A n k e r**, **Willy Johannes Louis**, geb. am 17.1.1885 in **Krisbachschlitz**, wohnhaft **Meißen**, **Horststraße 1;**

√ Zu 2.) **A n k e r** ist bis zur Nationalsozialistischen Erhebung bei der **Meißner Volkszeitung** als Expedient beschäftigt gewesen. Er war Mitglied der SPD. und gleichzeitig viele Jahre erster Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe **Meißen**. Er bekleidete auch bei der **Eisernen Front** eine Führerstelle. **Anker** ist allgemein als der aktivste SPD-er von **Meißen** anzusehen und war überall der Wortmacher, leitete große Demonstrationen und trat verschiedentlich als Redner auf. Zur nationalsozialistischen Revolution flüchtete er, wurde allerdings am 29.5.33 aufgegriffen und in Verwahrungshaft genommen. Es steht fest, daß **Anker** nach all den Beobachtungen hin zu urteilen, heute noch die alten SPD-Genossen zu sich sieht und man annehmen muß, daß er evtl. zur Ausschaltung gelangende Gelder zu staatsfeindlichen Zwecken verwendet.

Der sächsische Gestapo-Präsident sandte Ende 1935 eine Einschätzung über die fortbestehende Gefährlichkeit **Willy Ankers** an die DAF in Berlin. Quelle: Bundesarchiv Berlin

Leipzig, Hans Drechsler, zum Meißner Oberbürgermeister am 27. November 1935. Bezeichnend dafür verfügte der Stadtrat die Schließung der Gaststätte „Beresina“ zum 28. Februar 1937, doch nach einem Einspruch Gollers bei der Kreishauptmannschaft ordnete er dann „nur“ noch die Kündigung Ankers an, während Goller ungeachtet der ihm fehlenden Schankkonzession die Gaststätte weiter betreiben durfte.

In seiner unter dem 28. April vom Oberbürgermeister schriftlich erbetenen Aufklärung über die Gründe seiner Kündigung bot Willy Anker ein Musterbeispiel taktischen Geschicks gegenüber dem System. Zunächst machte er sich unanfechtbar, indem er bemerkte, „dass ich unseren Staat restlos anerkenne und auch meine Pflichten demselben gegenüber prompt erfülle, das heißt, dass ich mich als Deutscher auf unseren Staat umgestellt habe.“ Die Äußerung eines Beamten vom Gewerbeamt über seine politische Unzuverlässigkeit wies er zurück. Gezielt leitete er dann daraus ab, dass sich das Vorgehen gegen ihn „mit den Forderungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Schutz und Einstellung von älteren Angestellten, nicht vereinbaren“ lasse, denn „wir sind eine Volksgemeinschaft und da darf meiner Ansicht nach Konkurrenzneid oder persönliche Antipathie nicht zu derartigen Beschlüssen führen“. Wenn dieser Einspruch dennoch ergebnislos blieb und über Ankers persönliches Erscheinen im Rathaus am 27. Mai vom Verwaltungsinspektor Rudolf Krüger lediglich aktenkundig vermerkt wurde, dass die Anordnung nicht zurückgenommen werde, dann zweifellos deshalb, weil der Gestapo andere Erkenntnisse über Willy Ankers politische Einstellung vorlagen. Zwar reichten diese nicht für eine Verhaftung aus, da er sich klugerweise vom leichtsinnig – aus dem Ausland – organisierten SPD-Widerstand fernhielt<sup>3</sup>, doch

3 Siehe dazu: Siegfried Grundmann, Eugene Martres: Hugo Geissler – vom Dresdener SA-Mann zum Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Vichy. Berlin 2012. S. 194–232.

immerhin für eine Beendigung dieses Arbeitsverhältnisses zum 30. Juni 1937.

Der Umstand, dass Willy Anker ab dem 2. September 1937 bei der Baufirma Otto & Schlosser zu der schweren körperlichen Tätigkeit als Bauarbeiter im Tief- und Straßenbau verpflichtet wurde, erweckt den Eindruck, dass es sich hierbei um eine erneute Straf- bzw. Zwangsmaßnahme gehandelt habe. Für den inzwischen 52-Jährigen war dies zweifellos eine kräftezehrende Herausforderung, die er nur dank seiner früheren Kräftigung als Ringkämpfer und Gewichtheber sowie der Nähe zu gleichgesinnten Arbeitskollegen durchzustehen vermochte. Unter anderem lernte er in jener Zeit beim Bau des Kulturhauses der Kirchbachschen Werke an der Coswiger Fabrikstraße den späteren Mitstreiter für eine kampflose Übergabe Meißens, Friedrich Walter, kennen, einen offenbar gemäßigten Kommunisten. Wiederholt nahm Anker mit anderen im Kreise der Bauarbeiter scharf Stellung gegen den Nationalsozialismus, insbesondere gegen die Annexionspolitik. Es muss nach der Besetzung der Rest-Tschechoslowakei am 15. März 1939 gewesen sein, als er deswegen von der Gestapo vernommen wurde und es ihm nur durch geschickte Aussagen gelang, wieder freizukommen. Der zwei Tage zuvor verhaftete Bauarbeiter Paul Huth aus Weinböhl sah indes die Freiheit nicht wieder. Als Mitglied der KPD seit ihrer Gründung und wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ Vorbestrafter konnte er keine Nachsicht erwarten. Er starb am 12. Juni 1940 im KZ Buchenwald durch eigene oder fremde Hand.

*Für die AG-Arbeit boten die Stätten von Willy Ankers Tätigkeit zwischen 1934 und 1939 zwar vielseitig interessante Ausflugsziele, doch da mir von meiner Arbeitsstelle keine Freistellung für gesellschaftliche Arbeit gewährt wurde, konnten nicht alle Vorhaben realisiert werden. So blieb es im Rahmen einer Wanderung über den Plossen und Siebeneichen am 24. Mai 1985 bei einer Inaugenscheinnahme der Reste der „Geipelburg“ und ansonsten bei der*

*Kennzeichnung der entsprechenden Erinnerungsstätten im Stadtplan von Meißen. Aber auch fehlende Aufgeschlossenheit für unser Anliegen von Seiten des VEB Cosid-Kautasit-Werke in Coswig, wo Willy Anker als Bauarbeiter eingesetzt war, minderte den Unternehmungsgeist, der unter dem 27. Oktober 1986 zu der schriftlichen Bitte um ein Gespräch sowie eine Besichtigung des Kulturhauses veranlasst hatte. Im Antwortschreiben des Leiters Ordnung/Sicherheit vom 10. November hieß es dann, „dass im Betrieb über eine Mitwirkung des Gen. Anker beim Bau des Sozialgebäudes nichts bekannt ist. Das Gebäude wurde von der ehemaligen Fa. Otto und Schlosser Meißen gebaut. Wegen der Gesundheitsgefährdung durch den Schadstoff Asbest können wir außerdem einer Exkursion nicht zustimmen.“ Kein Bedauern, keine Neugier, keine Handreichung, keinerlei Interesse.*

Es war für Willy Anker eine glückliche Fügung, außerhalb Meißens eine angemessene Arbeit zu finden, so dass er am 3. Juni 1939 die schwere körperliche Tätigkeit bei der Firma Otto & Schlosser beenden und am 12. Juni bei der Firma Werkzeugfabrik & Stanzwerk Curt Holzberger in Radebeul 2 (Kötzschenbroda), Kötzitzer Straße 17/19 als kaufmännischer Angestellter anfangen konnte. Offenbar fand er hier eine ausgeglichene Atmosphäre ohne politische Zuspitzungen vor, die ihn die Jahre des Zweiten Weltkrieges, der am 1. September 1939 deutscherseits vom Zaune gebrochen wurde, überstehen ließen.

*Bei der AG-Exkursion am 11. Oktober 1985 nach Radebeul-West zur Erkundung der einstigen Arbeitsstätte überraschte uns die freudige Feststellung, dass der Betrieb – nun allerdings als Produktionsbereich 2/Stanz- und Prägewerk des VEB Werkzeugfabrik Radebeul im Kombinat Schmalkalden – noch existierte und alles noch unverändert wie vor 45 Jahren zu sein schien. Obwohl es bereits dunkel war, arbeitete man noch, so dass wir unser Anliegen vortragen konnten und an einen alten Kollegen im Ruhestand verwiesen wurden, an Kurt Hässlich, der hier als Zimmerer gearbeitet hatte und in einem malerisch*

*alten Gut am Dorfbanger von Kötzschenbroda, Nr. 42, wohnte. Er erfreute uns trotz unangemeldeter Vorsprache und abendlicher Stunde durch ein freundliches Entgegenkommen, bemerkte verbindlich, dass sein Onkel Bruno Hässlich die KPD in Kötzschenbroda gegründet habe. Er versprach uns, sich auf die Bereitstellung von Unterlagen für ein Gespräch vorzubereiten, das wir dann am 15. November führen konnten. Dabei erfuhren wir nicht nur Einzelheiten zur Betriebsgeschichte, wozu er uns Dokumente übergab, sondern auch über Willy Anker und schließlich noch die Adresse einer Frau, die mit ihm unmittelbar zusammen gearbeitet hatte: Annemarie Schwenke, Kantstraße 24 in Radebeul. In dem mit ihr am 28. Februar 1986 geführten Gespräch, an dem leider nur zwei AG-Schüler teilnahmen, wurde ein so anschauliches, eindrucksvolles und nacherlebbares Charakterbild Willy Ankers vermittelt, dass ich mich in meiner Situation geradezu kraftschöpfend an ihn anzulehnen vermochte.*

Bei der Firma Holzberger handelte es sich 1939 um einen Kleinbetrieb, der sich auf die Herstellung von Schlüsseln aller Art für den gewerblichen, industriellen und technischen Bedarf spezialisiert hatte, wie Loch- und Hakenschlüssel, Stellschlüssel, Maschinen- bzw. Maulschlüssel (bis 80 mm Maulweite), Elf-Loch-Schlüssel, Achskappenschlüssel, Schiffsschraubenschlüssel, Schlüsselsätze für Autos und Motorräder sowie als führender Hersteller in Deutschland von Zünderschlüsseln zum Einstellen von Granaten. Daneben gehörten aber auch Schraubenzieher, Bremssegmente, Seilschlösser und während des Krieges Reparaturkästen für Granatwerfer zum Produktionsprogramm. Die Arbeitsbereiche waren dementsprechend überschaubar und gliederten sich in Stanzerei, Schweißerei, Zimmerei und Lohnbüro, für das 1939 auf der anderen Straßenseite ein kleiner Flachbau errichtet worden war, der zur DDR-Zeit als Kaufhalle genutzt wurde. Hier fand Willy Anker unter dem Büroleiter und ehemaligen Marineoffizier Lehmann neben den Lohnrechnern Hofmeister und Schmieder sowie der Sekretärin Annemarie Schwenke seinen Arbeitsplatz, sofern er nicht als Pförtner eingesetzt

wurde. Zunächst wohl nur Gehilfe bei der Kalkulation, nahm er im Verlaufe des Krieges die Stelle des an der Front gefallenen Lohnrechners bzw. Lohnbuchhalters Schirmer ein. Er trat hier ruhig, bescheiden und politisch völlig unauffällig in Erscheinung, galt als sehr korrekt und zeigte eine gute Arbeitseinstellung. Damit ordnete er sich ausgezeichnet in die allgemein umgängliche Arbeitsatmosphäre ein, die der Firmeninhaber Erich Holzberger, ein ehemaliger Schiffsingenieur der Handelsmarine und Deutschnationaler, in gütiger und gerechter Art pflegte. Eine nationalsozialistische Stimmungsmache, die vielleicht von den Söhnen hätte ausgehen können, wurde durch deren Kriegseinsatz verhindert, bei dem der jüngere Kurt sogleich zu Anbeginn gefallen ist. Dagegen soll es nach eigenen Angaben Willy Ankers im engsten und vertrautesten Kreis, sogar im Beisein von NS-Mitgliedern, täglich zu freimütigen Gesprächen gekommen sein.

Das für die Zeitverhältnisse erträgliche Arbeitsumfeld bot zusammen mit den häuslichen Verhältnissen Willy Anker eine gewisse Rückzugswelt. Zwar veränderte sich ringsum das Zusammenleben. Die in- und ausländischen Erfolge der Politik der Hitler-Regierung bewirkten einen Bewusstseinswandel zugunsten der Nationalsozialisten. Andererseits verschwanden vertraute Gesinnungsgenossen, wie der Sohn des Hausbesitzers Karl Dost, der 1937 bis 1940 wegen Widerstandarbeit inhaftiert und 1943 in das Bewährungsbataillon 999 gezwungen wurde. Doch unter dem zunehmenden Druck rückte die Familie immer enger zusammen, so dass sich Willy Anker in ihr geborgen fühlen konnte, zumal die erste Ehe inzwischen durch das Ableben der 43-jährigen Ehefrau Ida am 9. Februar 1935 im Meißner Stadtkrankenhaus nach langem Leiden still erloschen war. Als Ehemann hatte er ihr, die bis zuletzt in der Kühnstraße 1 im Triebischtal wohnhaft blieb, Achtung erwiesen und sich noch in der Todesanzeige im Meißner Tageblatt vom 11. Februar als ihr Ehemann bekannt. Es ist nicht überliefert, wie sich das Verhältnis zu ihr

nach der Trennung gestaltet hatte, doch lässt die ideologische Nähe der Tochter Ursula, die weiterhin in der Kühnstraße 1 – zuletzt allerdings getrennt von der Mutter – wohnte, zumindest auf einen spannungsfreien Umgang der beiden miteinander schließen. Die Mitgliedschaft der Tochter in der Sozialistischen Arbeiterjugend, im Freidenkerverband und in der SPD sowie ihre Tätigkeit im Gewerkschaftshaus, wo die gelernte Stenotypistin für die Unterstützungskasse bzw. Versicherungsangelegenheiten eingesetzt gewesen sein soll, machen dies recht deutlich. Erst mit ihrem Wegzug 1937 von Meißen nach Merkstein-Herbach an der holländischen Grenze bei Aachen, wo sie mit dem Bergmann Hermann Henkel eine eigene Familie gründete, verlor sich der Kontakt zwangsläufig, vom gelegentlichen Briefwechsel oder einer Besuchsfahrt der Tochter nach Meißen abgesehen, so dass sich auch kein nennenswerter Kontakt Willy Ankers zu seiner Enkelin Monika, geboren am 16. März 1939, sowie zu ihrem Bruder Günter, geboren am 29. April 1940, ergab. Ebenso ist augenscheinlich ein Austausch mit seinen Geschwistern kaum von Bedeutung gewesen. Das mag auch an ihren verschiedenen Lebenswegen gelegen haben, die sie zum Kolonialoffizier, zum Feldwebel bei der Gefangenen-Bewachungskontrolle, oder Louis Curt – einem mit Ehrenkreuz mit Schwertern ausgezeichneten Wachtmeister – zum Reichsbahn-Obersekretär oder wie Ankers Sohn Erich in die NSDAP führten. Zwar sind hierzu noch gesonderte Nachforschungen erforderlich, doch lässt sich bereits absehen, dass sich unter den Geschwistern Willy in seiner politischen und sozialen Stellung von allen anderen deutlich unterschieden hat, wenngleich Tüchtigkeit eine Charaktereigenschaft aller Anker-Geschwister zu sein schien.

Die geringe Kontaktpflege Willy Ankers zum verwandtschaftlichen Umfeld lässt sich trotz aller noch offenen Fragen zumindest für die NS-Zeit aus seinem Rückzugsbedürfnis in die „heile“ Welt der gemütlich-kleinbürgerlich – mit Porzellanen und mit einem

Vogelbauer – ausgestatteten Wohnung erklären, was sicher auch sehr im Interesse der Lebensgefährtin lag. Wenngleich eine Eheschließung nach dem Tode Ida Ankers möglich und auch beiderseits gewollt war, machte Willy Anker es jedoch gewissenhaft von einem gesicherten Einkommen abhängig, so dass es erst am 13. November 1943 zur Heirat mit Elsa Vogt geb. Euchler kam. Möglicherweise spielte dafür aber auch das gewollte Bekenntnis eine Rolle, ihr ungeachtet ihrer zuvor überstandenen Krebserkrankung verbunden zu bleiben. Das Bedürfnis, für das Wohlergehen der ihm anvertrauten Familie Sorge zu tragen, bestimmte ihn offenbar auch maßgeblich dazu, sich, taktisch klug, nach außen angepasst zu geben, indem er nicht nur der Deutschen Arbeitsfront, sondern auch der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), einer Fürsorgeorganisation, beitrug und zum Eintopfsonntag oder Winterhilfswerk die erwartete Spende leistete sowie entsprechende Abzeichen kaufte, die man dann als sichtbares Zeichen des Bekenntnisses zur Volksgemeinschaft an die Kleidung heftete. Ebenso wurden die Stiefkinder nicht von der Hitlerjugend zurückgehalten, jedoch dabei die weniger politikintensiven Chancen nutzend, wie z.B. durch Helmut's Beitritt zur HJ-Feuerwehr. Allerdings gaben Willy Anker und seine Lebensgefährtin mehrmals an, kein Geld für die notwendige HJ-Uniform zu haben, so dass eines Tages ein „netter Mann“ erschien, der Helmut abholte, mit ihm in ein Geschäft ging und diese Uniform bezahlte.

Im Einklang damit mied Willy Anker wohl auch Verbindungen zu Widerstandsgruppen und Kommunisten, die zur Gefährdung der Familie hätten führen können. Seine Freizeitkontakte beschränkten sich im Wesentlichen auf den Hundesport in der Fachschaft für das Schutz- und Dienstgebrauchshundewesen, in dem er – da er sich eine Hundehaltung nicht leisten konnte – ihm anvertraute Hunde ausbildete. Darüber hinaus pflegte er noch unauffällige Kontakte zu alten Bekannten, mit denen er gelegentlich vom Buschbad aus bis

zur Moritzstraße in jeder am Wege liegenden Gaststätte ein Bier trank, das einmal auch ein Teilnehmer der „Männertour“ von seiner Erbschaft spendierte, was dann Willy Anker aber manchmal nicht durchhielt, so dass ihn Stiefsohn Helmut im Auftrag seiner besorgten Mutter suchen und nach Hause bringen musste. So im wohnlichen Umfeld leidlich geschützt, zu dem das benachbarte Eckhaus Talstraße 17 mit dem Sitz der NSDAP-Ortsgruppe Meißen-Triebischtal gehörte, fiel es leichter, einerseits die Ausgegrenztheit im nationalsozialistischen Deutschland und andererseits die zwangsweise Einbeziehung in die verbrecherische Kriegsmaschinerie durchzustehen, welche sowohl Sohn Erich (Anker), als auch Stiefsohn Helmut Vogt betraf. Während Erich seit dem 20. Dezember 1942 im Kampfraum Stalingrad vermisst blieb, erlitt Helmut als 18-jähriger Reichsarbeitsdienstler im besetzten Polen bei einem Partisanenangriff eine beinahe tödliche Kopfverletzung durch Granatsplitter. Zwar bewahrte ihn der Lazarettaufenthalt und – dank seines Sattler- und Tapezierer-Berufs – sein Einsatz als Kompaniesattler im rückwärtigen Wehrmachtsdienst des besetzten Frankreichs sowie seine amerikanische (später englische) Gefangennahme 1944 in Belgien vor einer weiteren „Frontbewährung“. Doch die Sorgen im Elternhaus wegen seines unbekanntem Verbleibs minderte es nicht. Auch der erstgeborene Stiefsohn Hans Euchler wurde zum Kriegsdienst eingezogen, aber glücklicherweise überstand er den Krieg unversehrt.

*Was ich unter DDR-Verhältnissen den AG-Schülern nicht zu vermitteln vermochte, aber selbst immer besser zu spüren bekam, das war die immer deutlichere Übereinstimmung meiner Lebenshaltung unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Ausgrenzung durch die SED mit der Willy Ankers während der NS-Zeit. Auch ich war bedacht, dass meine Distanz zur Partei nicht als Widerstand gegen das System gewertet werden konnte, äußerte mich nur im vertrauten Kreise offen, richtete mich auf eine vorbildliche Arbeitsleistung aus und ich sah in meiner Familie ein Rückzugsgebiet, in dem ich nicht nur*

*Geborgenheit und Verständnis fand, sondern auch meine Einsatzbereitschaft sinnvoll einbringen konnte. Dabei war die persönliche Gefährdung trotz der Unterschiedlichkeit der Systeme für mich nicht geringer, denn nach den jetzt bekannten Kriterien gehörte ich sogar zu jenen, die im so genannten Ernstfall in Haft zu nehmen waren. So fühlte ich mich als AG-Leiter auf der Spurensuche wie ein Wünschelrutengänger, der auf kraftspendende Elemente stößt und deren Energien auch anderen zugänglich macht.*

## Aufbruchsstimmung

Mit der zunehmenden Totalisierung der Kriegsführung durch die NS-Machthaber und der gesteigerten Brutalität gegen Andersdenkende wurden die persönlichen Rückzugsmöglichkeiten zwar immer bedeutsamer, zugleich aber auch mehr und mehr eingeengt. Das sollte Willy Anker mit vielen anderen nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 zu spüren bekommen. In einer reichsweiten schlagartigen Verhaftungswelle unter dem Stichwort „Aktion Gitter“ gegen einstige Funktionäre und Abgeordnete der Arbeiterparteien am 21. und 22. August 1944 wurde er am ersten Tag dieses Vorgehens festgenommen und mit 14 ehemaligen KPD- und SPD-Funktionären des Meißner Kreises – darunter auch der offenbar nach Meißen in die Rüstungsindustrie zwangsverpflichtete Schwager Arthur Euchler – im Amtsgerichtsgefängnis auf dem Burgberg inhaftiert. Obwohl diese Aktion auf eine psychologische Schockwirkung angelegt war, konnte niemand der Betroffenen Milde, sondern nur das Schlimmste erwarten, was unwillkürlich dazu zwang, sich über alle bisherigen Unterschiede hinweg verbunden zu fühlen. Für Willy Anker ergab sich dabei während des Rundgangs im Gefängnishof, unter den Augen eines offenbar nachsichtigen Aufsichtspersonals, die Gelegenheit, mit dem Dresdner Kommunisten Gerhart Ziller ins Gespräch zu kommen. Der 32-jährige Maschinenbauingenieur war 1930/1933 Redakteur der ostsächsischen KPD-Zeitung „Arbeiterstimme“, 1934/1935 wegen illegaler Arbeit im Zuchthaus Waldheim inhaftiert und zuletzt zum Rüstungseinsatz in die Meißner Maschinenfabrik Kuhnert-Turbo-Werke auf der Niederauer Straße verpflichtet worden. Der intelligente und

begeisterungsfähige Dresdner machte Willy Anker klar, dass nach dem Ende des NS-Systems die Aufgabe stehe, den früheren Parteihader zu begraben und sich in Aktionsausschüssen zusammenzuschließen, was ihn sehr zur Nachdenklichkeit anregte.

Während Ziller wegen seiner Verbindungen zum illegalen Nationalkomitee Freies Deutschland in das KZ Sachsenhausen und schließlich in eine Leipziger Haftanstalt kam, konnte Willy Anker am 31. August 1944 das Amtsgerichtsgefängnis wieder verlassen. Das betraf auch die anderen Inhaftierten der „Aktion Gitter“, außer Karl Niesner und Max Kamprath, einstige Stadtverordnete der SPD bzw. KPD, die sich weigerten, eine Loyalitätserklärung zu unterschreiben und für diese unbeugsame Haltung noch kurz vor dem Ende des NS-Systems den KZ-Tod erlitten. An diesen Opfern gemessen erscheint es durchaus vernünftig, der NS-Terrorjustiz keine Handhabe für drastischere Maßnahmen gegeben zu haben, wenngleich sich Willy Anker von nun an auf eine verschärfte Aufsicht durch Polizei und Gestapo einstellen musste, die aller vier Wochen mit einer Befragung des Hausbesitzers verbunden war.



Meißner NS-Schergen vor dem Rathaus. Vorn, v. l.: Oberbürgermeister Drechsler in Uniform, NSDAP-Kreisleiter Helmut Böhme in Zivil und ein Wehrmachtsoberst. Foto: Archiv Gerhard Steinecke (von Dr. Gerhart Baum/Hohenschäftlarn)

Als ab dem 12. Januar 1945 die sowjetische Weichseloffensive die deutsche Ostfront aufbrach und sie rasch auf Mitteldeutschland zurückdrängte, erfasste die Untergangsstimmung auch Meißen mehr und mehr. Glücklicherweise stand Willy Anker mit Vollendung des 60. Lebensjahres am 17. Januar 1945 dem Volkssturm nicht mehr zur Verfügung, was ihm Gewissenskonflikte ersparte und Zeit beließ für die Vorbereitung auf den Neubeginn, wozu er in Gesprächen mit seinen Parteifreunden Willi Lang, Adolph Scherffig und Willy Vogel den Gedanken der Aktionseinheit erörterte. Die gemeinsame Inhaftierung während der Augusttage 1944 sowie Erfahrungen als SPD-Funktionäre boten dafür die beste Verständigungsbasis. Besonders der 1884 geborene Lehrer Willi Lang sowie der zehn Jahre ältere SPD-Stadtrat und Redakteur der Volkszeitung, Adolf Scherffig, Bruder des langjährigen SPD-Unterbezirkssekretärs und Geschäftsführers der Volkszeitung Oskar Scherffig, konnten dabei vielfältige Erkenntnisse einbringen, die – dafür spricht ihr späteres Engagement – bereits vor dem Ende des NS-Regimes auf eine Aktionseinheit mit den Kommunisten ausgerichtet gewesen sein müssen. Als in Meißen am 15. April 1945 wegen der Annäherung der US-Truppen vom Westen der Belagerungszustand erklärt wurde, und als auch die tags darauf im Osten losbrechende Offensive der Sowjetarmee das Ende ankündigte, waren somit die Positionen für den Neubeginn geklärt.

Familiär führte man jedoch das Alltagsleben nach den gewohnten Ansprüchen weiter, so dass noch am 24. April 1945 Elsa Ankers Tochter Anneliese Vogt den Wehrmachtsangehörigen Wilhelm Krampe in Erwartung eines gemeinsamen Nachwuchses ehelichte.

*Es war nicht leicht, diese Zeit in Willy Ankers Leben für die AG-Dokumentation zu erschließen, ohne an die Barrieren des Macht- und Führungsanspruchs der Partei zu geraten, die sich selbst besang, immer recht zu haben. Enttäuschend in dieser Hinsicht war die Antwort des Stellvertretenden*

Bürgermeisters für Inneres, Schubert, vom 31. März 1986 auf meine Anfrage betreffs einer Besichtigung des seit 1967 leer stehenden Amtsgerichtsgefängnisses, dass „eine Besichtigung (...) aus Sicherheitsgründen nicht möglich ist“. Ganz abgesehen davon, dass dies verhinderte, den Schülern anschaulich und eindrucksvoll die NS-Drangsale gegen Arbeiterfunktionäre nacherlebbar zu machen, betraf mich die Ablehnung auch unmittelbar; hatte ich doch als einstiger Kreisdenkmalpfleger und Mitglied der SED-Geschichtskommission 1983 den Vorschlag gemacht, hier eine Gedenkstätte einzurichten, der jedoch unbeachtet blieb, worauf ich mich über das zuständige Mitglied des SED-Kreissekretariats beschwerte, was mich dann in die Ungnade der allmächtigen Partei fallen ließ. Ungeachtet dessen führte ich die AG-Schüler am 4. Juli 1986 wenigstens an den Gefängnisbau Domplatz 4, was sich mit vielen stadthistorischen Details am Wege verbinden ließ. Damals wusste ich allerdings nicht, dass das Stadtmuseum bereits seit dem 20. März 1986 hier seinen Einzug vornahm, um den baufällig gewordenen Museumsbereich in der Franziskanerklosterkirche am Heinrichsplatz für Erneuerungsarbeiten freizumachen, die sich dann bis 2005 hinzogen. Nicht weniger ärgerlich waren die Hemmnisse bei dem Bemühen, Berichte konkretisieren bzw. auf ihren Wahrheitsgehalt – beispielsweise anhand standesamtlicher Unterlagen – überprüfen zu können. Noch bedenklicher war es, Aussagen in Dokumentationen der SED-Kreisleitung anzuzweifeln, die besonders nach dem Ableben Willy Ankers grob fahrlässig aus Dichtung und Wahrheit einen Geschichtsablauf zuschnitten, der vereinfacht oder zugespitzt einen von den Kommunisten bestimmten Prozess vortäuschte.

Bei Willy Anker, der seit dem 15. April 1945 nicht mehr seine Arbeitsstelle aufsuchen konnte, die nunmehrige Freizeit für tägliche Gänge in die Stadt nutzte und dabei half, die durch Beschuss entstandenen Schäden – am Hotel „Goldener Löwe“, am Café Mühlberg oder bei Textilwaren Gläser – zu beheben, waren es einige Erinnerungen an jene Tage, die Unstimmigkeiten aufwiesen. Danach soll sich am Donnerstag, dem 3. Mai zugetragen haben, dass er während

eines Beschusses bei dem ihm gut bekannten Gastwirt Schüttig weilte, der seit der Zwangsversteigerung der „Geipelburg“ 1937 und ihrem darauf erfolgten Abriss den „Goldenen Löwen“ am Heinrichsplatz 6 bewirtschaftete. „Plötzlich vernahm ich heftiges Schreien und bin sofort nach dem Heinrichsplatz. Dort sah ich Verwundete und Tote liegen (...) und versuchte mit etwas Verbandszeug und Pappe Knochenbrüche bei den Verwundeten zu verbinden. Eine Frau, die einen Bauchschuss hatte und (der) die Därme durch den Leib drangen, habe ich verbunden, so gut es ging. Während dieser Tätigkeit war kein Mensch zu sehen. Ich habe dann die Toten auf die Bank im Durchgang des Museums gesetzt. Gleich darauf eilte ich zur Samariterstelle<sup>4</sup>, wo ich ebenfalls noch 2 Verwundete hingeschafft hatte, um sie von dem Vorgang im Museumsdurchgang zu unterrichten. Die Toten wurden abends dann von der Feuerwehr noch abgeholt.“ Anker irrte sich dabei im Datum. An dem angegebenen Tag gab es keinen Beschuss Meißens, sondern während der unmittelbaren Kampftage vom 24. bis 29. April, wonach die Rote Armee durch einen Gegenangriff der Wehrmacht wieder kurzzeitig zurückgeworfen werden konnte. Doch lassen sich die geschilderten Vorkommnisse jetzt aus den standesamtlichen Unterlagen auf Freitag, den 27. April, beziehen. Am Nachmittag dieses Tages lag das Meißner Stadtzentrum tatsächlich unter sowjetischem Artilleriebeschuss, dem nachweislich gegen 16 und 16.30 Uhr vier Personen am Heinrichsplatz zum Opfer fielen: Der 76-jährige Gerloff von der Talstraße 91, die 65-jährige Haushälterin Donajkowski vom Baderberg 6 und die 61-jährige Ludwig von der Rauhentalstraße 29. Die Bauchverletzung betraf offenbar ihre 29-jährige Tochter Sendobry geb. Ludwig, die gegen 19.30 Uhr an Granatsplitterverletzungen

4 Mit diesem sprachlichen Rückgriff auf den Arbeitersamariterbund dürfte die damalige Geschäftsstelle des DRK in der Elbstraße 7 gemeint sein.

des Bauches im Reservelazarett Burgkeller verstarb. Das macht nunmehr auch Ankers Angabe glaubhaft, dass er allein 17 Tote und Verwundete barg, wofür er zudem den Gastwirt Schüttig sowie eine Frau Sylaf als Zeugen zu benennen vermochte.

Anders verhält es sich wohl mit der Behauptung der SED-Geschichtskommission in dem von ihr 1969 herausgegebenen Heft „Vom schweren Anfang im Kreis Meißen 1945“, Willy Anker habe den Sozialdemokraten Arthur Starke und den Kommunisten Kurt Mathe beauftragt, die Sprengung der Straßen-Elbbrücke zu verhindern. Allein die Nichterwähnung eines solchen Ablaufs in Ankers dafür maßgeblichen eigenen Erinnerungen als auch weitere, eindeutige Verzerrungen in dieser Broschüre berechtigen zum Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, zumal auch keine Quellenangabe erfolgte und in späteren SED-Publikationen auf diese Passage verzichtet wurde.

Es ist aber durchaus denkbar, dass Willy Anker mit Arthur Strake als früheren Vorsitzenden des SPD-Ortsvorstandes Miltitz bei Meißen gut bekannt war, mit ihm über die beabsichtigte Brückensprengung ins Gespräch kam und ihn dazu anregte oder darin bestärkte, das Vorhaben nach seinen Möglichkeiten zu verhindern, was ihm zwar für das Mittelteil der Brücke gelang, jedoch die beiden Brückenköpfe am 26. April nicht vor der Zerstörung bewahrte. Typisch für jene Tage war nicht ein organisiertes Auftreten gegen die widersinnigen Kampfmaßnahmen, sondern das vereinzelte, isolierte Bemühen, wobei höchstens kleine Interessengruppen in Aktion traten, wie Superintendent Herbert Böhme mit seinem kirchlichen Anhängerkreis am 27. April 1945 gegen die verschärften Verteidigungsmaßnahmen. Daraufhin wurde er festgenommen und mit der Todesstrafe bedroht, die lediglich durch die Wirren der letzten Kriegstage nicht mehr vollzogen werden konnte. Auch Willy Anker hatte sich offenbar ohne Absprachen „jeden Tag in die Stadt auf Spionage begeben, um über das Schicksal Meißenens etwas zu

Gehör zu bekommen“<sup>5</sup>, obwohl er mit einigen Kommunisten, darunter Albert Mücke, Fühlung aufgenommen hatte. Seine tägliche Erkundung der militärischen Abläufe und Stimmungen erweckt jedoch den Eindruck, dass er gerade die Isoliertheit im Sinne der angedachten Aktionseinheit zu überwinden suchte und dazu die Möglichkeiten sondierte, um in entscheidender Stunde Kräfte für einen Neubeginn mobilisieren zu können.

5 Bericht Willy Ankers über die Vorgänge in den ersten Maitagen 1945. Stadtarchiv Meißen. Akte V. Nr. 466.

## Das Ende der Geduld

Mit der endgültigen Einnahme Berlins durch die Rote Armee am 2. Mai 1945 und nach dem kurz zuvor erfolgten Tod Adolf Hitlers wurde es auch der Nachfolgeregierung unter Großadmiral Dönitz klar, dass der Krieg aussichtslos verloren war und es nach ihrer Sicht nur noch darauf ankam, die bewaffneten Kräfte sowie die Zivilbevölkerung dem Zugriff der sowjetischen Truppen zu entziehen und zu den westlichen Alliierten zurückzuführen. Indem mit der am 3. Mai beschlossenen Rückzugsbewegung der Heeresgruppe Mitte des Generalfeldmarschalls Schörner der ihm unterstellte mittelsächsische Raum bis auf den Erzgebirgskamm preisgegeben war, begann noch an diesem Tage auch im Frontabschnitt Meißen der Abzug der deutschen Kampfverbände und eine so genannte Auflockerung der Verteidigung. Der sofort einberufene Stadtrat beschloss dementsprechend in einer Nachtsitzung, die erst am Morgen des 4. Mai gegen 2 Uhr endete, die kampflose Übergabe der Stadt. Die Räumung des Burgberges und der Abzug des Kampfkommandanten im Laufe des Tages sowie die Auflösung des Volkssturms schienen dies zu ermöglichen, zumal Schörner am 5. Mai auch die kampflose Räumung Dresdens befahl, wozu der bisherige Verteidigungsbereich Dresden mit dem Ortsstützpunkt Meißen in ein mobiles Armeekorps umgewandelt wurde. Demgemäß verließen am Morgen des 6. Mai, gegen 4 Uhr die letzten Kampfverbände der Wehrmacht Meißen, wo nur noch unbedeutende Nachhutkräfte verblieben. Zugleich befahl der Meißner NS-Kreisleiter Helmut Böhme der Zivilbevölkerung in Übereinstimmung mit der allgemeinen Handhabung im Sinne von Dönitz, aber auch im Interesse der belasteten

Parteigänger, am 4. Mai bis zum nächsten Morgen und – da dem nur vereinzelt nachgekommen wurde – nochmals am 5. Mai, Meißen bis zum 6. Mai 10 Uhr zu verlassen, wobei als Marschrichtung das Sudetenland empfohlen wurde, ohne jedoch klare Ziele zu benennen. Wie ausweglos die Situation selbst dem NS-Kreisleiter Helmut Böhme erschien, kennzeichnet sein Selbstmord nach dem Beispiel seines Führers durch einen Pistolenschuss am Morgen im Dienstzimmer in der Fährmannstraße, von wo er gegen 8.30 Uhr von sechs Polizisten auf einem Pkw-Anhänger zum Stadtfriedhof verbracht wurde. Zur gleichen Zeit begannen nach einem kurzen Feuerüberfall sowjetische Verbände aus dem Raum nordwestlich-nördlich von Meißen eine gewaltsame Aufklärung.

Indes waren im Sitzungs- bzw. Bürgermeisterzimmer Nr. 100 des Rathauses die bereits zur Flucht vorbereiteten Verwaltungsspitzen – der amtierende Oberbürgermeister Kaule, die Stadträte Schneider und Knoch sowie Landrat Reichelt – zusammengekommen. Offenbar waren sie schon im Begriff zu flüchten, worauf der nach Willy Ankers Erinnerung<sup>6</sup> bereits ab 11 Uhr beginnende Abzug der Polizei und die somit fehlende Absperrung des Rathauses schließen lässt.

Nach anderen Darstellungen soll es noch zu einer Behinderung des Polizeiazugs durch die Bevölkerung gekommen und die Flucht der Polizei erst gegen 15.30 Uhr möglich geworden sein. Da jedoch den Stadtverantwortlichen bereits gegen 11 Uhr keine (städtische) Polizei mehr zur Verfügung stand, die Polizeiwache im Erdgeschoss des Rathauses also nicht mehr besetzt war, andererseits ein gewalttames Auftreten gegen die Polizei undenkbar ist, erscheint diese Darstellung als eine eigenwillige Abwandlung und Zusammenfassung

6 Willi Anker: Vor dem 8. Mai 1945 in Meißen. In: Meißner Heimat. Heft 5 (Mai 1956). S. 5.

verschiedener Aussagen. Bei dem am Nachmittag bemerkten Abzug dürfte es sich dann um Kräfte der (staatlichen) Ordnungspolizei gehandelt haben.

Doch hielt sie die unerwartet angekündigte Ankunft eines Wehrmachtsoffiziers noch zurück. Beherrscht von Nervosität und Niedergeschlagenheit sowie dem ohnmächtigen Gefühl, ihrem Schicksal ausgeliefert zu sein, kam Stadtrat Schneider dabei zu dem Schluss, es sei das Beste, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ähnlich von Ratlosigkeit und Ungewissheit bedrückt hatte inzwischen auch die Einwohnerschaft Meißens eine allgemeine Unruhe erfasst, die entgegen allen bisherigen Gewohnheiten zu einer Massensammlung von 200 bis 400 Menschen auf dem Marktplatz führte, um aus dem Rathaus von den Verantwortlichen der Stadtverwaltung einen Verzicht auf Evakuierung sowie – in Unkenntnis der Lage – auf die Verteidigung der Stadt und somit auch den Abzug von Kampfverbänden zu fordern. In Darstellungen und Erinnerungen der SED-Geschichtsschreibung spielen dabei gezielte Aktionen von Kommunisten eine Rolle, doch ist eher anzunehmen, dass sie nur Teil der allgemeinen Bewegtheit waren, die zwar durch Mundparolen auf den Marktplatz orientierte, aber durch die Dynamik der Ereignisse bestimmt wurde und vor allem Bewohner des Stadtzentrums, Frauen, ältere wehrunfähige Männer und Verwundete erfasste. Diejenigen, die sich aus ihrer Distanz zum NS-System daran beteiligten, dürften weniger organisiert, sondern mehr aus individuellem Antrieb Teilnehmer gewesen sein, wobei sie andere mit dazu bewegten. Immerhin fand sich so eine stimmungsbildende Menge zusammen, die – das Fehlen einer Absperrung nutzend – bis in den Eingangsbereich des Rathauses vordrang, wozu u. a. der Kommunist Walter Haferkorn (Hohlweg 5), Paul Leine (Hohlweg 3), Arno Scheiblich (Hohlweg 5), Friedrich Walter (Hohlweg 3), Franz Carls (Rote Stufen 3), Martin Pätzold (Schlossberg 14) sowie Herbert Helm gehörten.

Willy Anker bot die aufgeregte Situation nach Tagen des passiven Stadtgangs endlich Gelegenheit, aktiv zu werden, so dass ihn, den stadtbekanntem Sozialdemokraten, die Bevölkerung nicht lange bitten musste, im Rathaus vorstellig zu werden und klare Aussagen zu fordern. Kurz entschlossen wählte er sich dafür aus den ihm bekannten Gesinnungsgenossen im Rathauseingang einige als Begleiter aus und begab sich mit ihnen in das ebenfalls nicht abgesperrte Rathausinnere. Während die Begleiter im Vorzimmer verblieben, drang Willy Anker mit dem Kommunisten Friedrich Walter, den er von seiner Zeit als Bauarbeiter 1937/1939 gut kannte, in das Beratungszimmer vor. Dort bestand er auf einer Teilnahme an der Beratung als Bevollmächtigter der Bevölkerung. Als man ihm erwiderte, vor ihm seien schon andere vorstellig und weggeschickt worden, verlangte er deren Hinzuziehung. Nach längerer Auseinandersetzung wurde beiden schließlich die Teilnahme gestattet. Indes meldete ein Bote die Ankunft des angekündigten Wehrmachtsoffiziers, der kurz darauf eintraf, um von der Stadtverwaltung die Räumung der Stadt zu fordern, damit militärische Maßnahmen nicht behindert würden. Sofort entgegnete ihm Willy Anker, dass er mit solchen Maßnahmen nicht einverstanden sei, dass Meißen zur offenen Stadt erklärt werden müsse und die Bevölkerung eine kampflose Übergabe ohne Räumung der Innenstadt erwarte, da die Ausfallstraßen bereits von Flüchtlingen verstopft sind und allein im Zellwald 20 000<sup>7</sup> Menschen ohne Obdach kampierten; es müsse vielmehr gewährt werden, dass die Bewegungen der Roten Armee durch Meißen unbehindert verlaufen können. Daraufhin drohte der

7 So ungewöhnlich hoch diese Zahl erscheint und gelegentlich auch nur 2000 angegeben werden, so würde sie sich jedoch erklären, wenn man bedenkt, dass dafür das gesamte Umland in Betracht gezogen werden kann und viele Flüchtlinge aus den Ostgebieten bzw. Ostsachsen ohnehin noch auf der Flucht waren.

Hauptmann unter Hinweis auf das bestehende Standrecht, dass er ihn erschießen lassen könne und wonach er den Anwesenden die Forderung stellte, die Stadt – es war gegen 11 Uhr – unverzüglich bis 12 Uhr zu räumen und dies der Einwohnerschaft bekannt zu geben. Da sich inzwischen im Hauptamt, Vorraum und Balkonzimmer weitere Menschen angesammelt hatten und offenbar auch die Stadtverantwortlichen einen öffentlichen Auftritt scheuten, trat der Offizier selbst auf den Balkon, um die Einwohner zur sofortigen Räumung aufzufordern, wobei er jedoch wiederholt durch erbitterte Zwischenrufe und Forderungen nach kampflöser Übergabe unterbrochen wurde, so dass er offensichtlich beunruhigt nach rund 20 Minuten seine Rede vorzeitig abbrach.

Nunmehr verschaffte sich Willy Anker Zutritt zum Balkon und rief die Einwohner auf, hier zu bleiben, „sofern sie nicht anderswo ein gesichertes Unterkommen hätten“, was vielfach laut begrüßt wurde. Mit dem Aufruf „äußerste Ruhe und Ordnung zu bewahren, vor allem aber nicht zu plündern“, beschloss er seinen Auftritt.



Ein Blick aus dem Ratssaal heute auf den Balkon, von dem Willy Anker die auf dem Markt versammelten Meißner zur Verweigerung des Fluchtbefehls aufrief. Foto: privat

Ein in diesem Moment eintreffender Kurier der Wehrmacht, der dem Hauptmann etwas zuflüsterte, was offenbar das gegen 10 Uhr bis zu den Klosterhäusern erfolgte Heranrücken sowjetischer Verbände betraf, bewegte den Offizier sowie die Stadtverantwortlichen zur überstürzten Flucht. So verschwanden sowohl der Hauptmann als auch die so genannte „Rumpfverwaltung“, ohne aber den Fluchtbefehl für die Bevölkerung zurückzunehmen.

Bereits am Vormittag des 6. Mai hatten sie einen Bus der KVG mit sämtlichen Geldern der Kreis-, Spar- und Girokasse in Höhe von 130 000 RM am Rathaus auf der Burgstraße bereit stellen lassen. Da der Flucht-Omnibus aber vorsichtshalber zur Triebischtalschule entsendet worden war, mussten sich die Stadtverantwortlichen nun zu Fuß dorthin begeben, ohne jedoch das Fahrzeug wegen angestocheener Reifen bzw. wegen eines fehlenden Fahrers für den weiteren Fluchtweg in Richtung Wilsdruff-Osterzgebirge noch nutzen zu können.

*Was sich heute aussagen lässt, ist das Ergebnis der Auswertung vieler Berichte und Erinnerungen, die zumeist bereits für die AG-Arbeit zur Verfügung standen, jedoch durch propagandistische Färbungen verzerrt und fragwürdig erschienen. Zudem erschwerte sich die Befragung von Zeitzeugen, da es entweder aus Parteisicht an Hinweisen oder aus Bedenklichkeiten an Bereitschaft fehlte, ganz abgesehen davon, dass der bereits verflossene Zeitraum nur noch wenige finden ließ. Es war der Widerspruch zwischen propagandistischer Traditionspflege und tatsächlicher Vernachlässigung, der mir während der Arbeit am Lebensbild Willy Ankers bewusst wurde, wobei ich es bereits als einen Lichtblick empfunden habe, als der Genosse Friedrich Walter zu mir kam, um mich abseits von Partei und Öffentlichkeit von seinem Erleben zu informieren. Ebenso empfand ich, als ich mit meinen Schülern vom Stellvertreter des Bürgermeisters für Inneres, Jürgen Schubert, am 17. Dezember 1985 die Erlaubnis erhielt, auf den Rathausbalkon zu treten und die Situation Willy Ankers nacherleben zu dürfen. Der Wahrheit am nächsten vermochte ich jedoch erst nach dem gesell-*

*schaftlichen Umbruch von 1989/1990 zu kommen, als mir im Meißner Stadtarchiv erst jetzt ein um den 21./22. Mai 1945 abgefasster Bericht Willy Ankers zur Kenntnis kam, der einen noch ungeschönten Eindruck macht und für die Darstellung seines Auftritts am 6. Mai im Rathaus maßgebend wurde.*

## Klarsicht

Die Beanspruchung von Willy Ankers Auftreten gegen den NS-Wahnsinn für das Leitbild der SED-Parteigeschichte einerseits und andererseits das Desinteresse an einer rechtzeitigen Dokumentation von vielen Aussagen zum Geschehen auf dem Marktplatz und im Rathaus als auch über die Akteure des NS-Systems wurden seiner mutigen Tat vom 6. Mai 1945 nie gerecht. Sie machten es vielmehr denen leicht, die das Geschehene bezweifeln wollen, und dafür denen schwer, die um eine ernsthafte und sachliche Überlieferung bemüht sind. So behauptete bereits am 27. August 1946 im Vorfeld der ersten freien Kommunalwahlen der LDP-Spitzenkandidat, Kaufmann Hugo Lorenz, Inhaber der Eisenhandlung Schwenke am Theaterplatz 2, dass die Darstellungen Willy Ankers nicht den Tatsachen entsprechen. Es sind vor allem zwei Gesichtspunkte, die seitdem bis heute aus verschiedenen Gründen in Frage gestellt werden: Die lebensbedrohliche Gefährdung Willy Ankers und seine Aufforderung, die Sowjetarmee als Befreier zu begrüßen. Erst nach dem Ende der SED-Herrschaft ist es möglich geworden, dazu jetzt eindeutige Klarheit zu schaffen.

Eine der Behauptungen, die Willy Ankers Auftreten abwerten sollen, stellt die Aktion als in keiner Weise lebensgefährlich und nicht vergleichbar mit dem Auftreten des Superintendenten Herbert Böhme am 27. April 1945, zehn Tage zuvor, dar. Zwar kann aus dem jetzigen Kenntnisstand geltend gemacht werden, dass nach Hitlers Tod am 30. April eine beginnende Auflösung der nationalsozialistischen Machtstrukturen den politischen Druck entschärfte und die nunmehrige Dönitz-Regierung darauf bedacht war, im Bemü-

hen um ein günstiges Image gegenüber den Siegermächten rigorose Maßnahmen, wie Zwangsevakuierungen, zu vermeiden und aus diesem Grunde auch die NSDAP faktisch ausschaltete. Dementsprechend kam es zu kampflosen Übergaben, wie Hamburgs und der Insel Rügen, erfolgte ferner am 5. Mai das Verbot der Untergrundorganisation Werwolf und ordnete Dönitz die sofortige Freilassung des belgischen Königs an, der bis zum März auf Schloss Hirschstein bei Meißen inhaftiert gewesen war. Regional bezeichnend für diese neue Situation ist die Wiedereinsetzung des Generalmajors Friedrich-Wilhelm Liegmann am 4. Mai 1945 als Kommandeur der östlich von Görlitz stehenden 6. Volksgrenadierdivision, obwohl er als Kommandant des Elbeabschnitts Dresden – Riesa am 18. Januar 1945 wegen Ungehorsams vom Reichskriegsgericht Torgau zu einem Jahr und sechs Monaten Haft verurteilt worden war.

Selbst der durch seine fanatische Brutalität gefürchtete wie gehasste Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall Schörner, Träger des Goldenen Parteiabzeichens, der noch am 24. April bei Hitler war und daraufhin einen Gegenangriff aus Sachsen zur Entsetzung Berlins geführt hatte und der von Hitler testamentarisch zum Oberbefehlshaber des Heeres bestimmt worden war, konnte auf die Ereignisse in Sachsen keinen Einfluss mehr nehmen. Den am 1. Mai angesetzten Offensivstoß aus dem Raum Dresden nach Norden hatte er wegen der veränderten Lage sogleich wieder abbrechen müssen. Seine nachrichtentechnische Verbindung zum Raum Dresden war vielfach gestört. In seiner neuen Heeresfunktion blieb er unbeachtet und mit der Übernahme der Heeresgruppe Mitte ab dem 5. Mai durch den Oberbefehlshaber Süd, Generalfeldmarschall Kesselring, wurde er faktisch von der Führung ausgegrenzt. Zudem bedrohte ihn der am 5. Mai ausgebrochene Prager Aufstand im Rücken und erzwang damit seinen Rückzug aus Mähren nach Westen. Demgemäß kann der allgemeine Rückzug der Wehrmacht und die kampflose Räumung ihrer bisherigen

Verteidigungsbereiche aus heutiger Sicht als eine Entschärfung des bisherigen Endkampfwillens verstanden werden, die sich in Meißen sowohl im Selbstmord des Kreisleiters Böhme am frühen Morgen des 6. Mai, als auch in der Massenansammlung flucht-unwilliger Einwohner auf dem Marktplatz sowie in der bereits vorbereiteten Flucht der Stadtverantwortlichen anzeigte.

Was heute klar einsehbar ist, war jedoch zu jener Zeit weder erkennbar noch bei allem Willen von der neuen Reichsregierung überall durchsetzbar. Auch wenn diese oder jene Machtstrukturen unwirksam geworden und die Rückzugsbewegungen der Wehrmacht im Gange waren, schloss dies nicht aus, dass doch noch überall mit verblendeten fanatischen Übergriffen gerechnet werden musste. So war jederzeit damit zu rechnen, dass es zur Deckung des Rückzuges unversehens noch zu hinhaltenden Abwehrkämpfen kam, die beispielsweise von der dazu nach dem Kampfraum Meißen in Marsch gesetzten 20. Panzerdivision nur wegen der raschen Lageentwicklung nicht mehr geführt werden konnten. Ganz abgesehen davon aber galt für den gesamten NS-Machtbereich seit der Verordnung des Reichsjustizministers vom 15. Februar 1945 auch außerhalb der Wehrmacht das Standrecht, das die Gauleiter in ihrer Funktion als Reichsverteidigungskommissare jederzeit ausüben durften und androhten, und das auch von der Dönitz-Regierung nicht aufgehoben wurde. Darin heißt es eindeutig, dass Standgerichte „alle Straftaten (...), durch die die deutsche Kampfkraft oder Kampfentschlossenheit gefährdet sind“, ahnden. Die ständigen Aufrufe zum rücksichtslosen Vorgehen gegen kriegsmüde Deutsche bestimmten demgemäß noch vielfach das Denken. In dem am 27. April verkündeten Aufruf des Gauleiters „An das sächsische Landvolk!“ hieß es: „Wer sein Volk verrät, indem er Verwirrung stiftet oder schlapp macht, ist ein Schuft und hat sein Leben verwirkt.“ Auch die örtlichen Militärbefehlshaber bekräftigten diese Gnadenlosigkeit, wie der Brückenkommendant von Riesa am 18. April im Riesaer Tageblatt: „Das deutsche Volk ist

eine verschworene Gemeinschaft geworden, die am Ende unüberwindlich sein wird. Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass alle feigen und verräterischen Elemente, ob Soldaten oder Zivilpersonen, rücksichtslos unschädlich gemacht werden.“ Zwar lässt sich ein solcher Befehl für Meißen im Meißner Tageblatt wegen ihrer nur lückenhaften Aufbewahrung<sup>8</sup> nicht nachweisen, doch kann aus der üblichen Praxis mit Sicherheit auch hier auf einen ähnlichen Befehl geschlossen werden. Zahlreiche zeit- und ortsnahe Beispiele können belegen, wie der geringste Verstoß gegen die geforderte bedingungslose Gefolgschaftstreue bis zur letzten Stunde gnadenlos geahndet wurde. So wurden am 7. Mai 1945 in Radebeul der Stadtrat Oswald Forner wegen Hissens der weißen Fahne auf dem Rathaus erschossen und im Kurort Hartha am Tharandter Wald, Buchenweg 48 b, gegen 18.30 Uhr der sechsjährige Bernd Frenzel und seine Mutter Opfer gezielten deutschen Beschusses, weil weiße Wäsche im Grundstück aufgehängt worden war. Und noch am Vormittag des 8. Mai 1945 wurde in Dresden der Arzt Dr. Rainer Fetscher, als er mit weißer Fahne eine Begegnung zur Sowjetarmee suchte, von einem flüchtenden Endkampf fanatiker auf der Prager Straße niedergeschossen.

In Meißen ließen die Lebenslinien der Beratungsteilnehmer vom 6. Mai 1945 eine solche Ausrichtung sehr wohl befürchten und sich ihre Fluchtabsichten keineswegs mit einer Aufgabe ihres lebenslangen nationalsozialistischen Starrsinns gleichsetzen. So gehörte Bürgermeister Walther Kaule, der den Oberbürgermeister Hans Drechsel seit 1939 vertrat, zu den Mitbegründern der Meißner NSDAP-Ortsgruppe am 14. November 1924 unter dem Decknamen „Deutschvölkischer Turnverein Friesen“, und er vertrat die NSDAP im Stadtparlament von 1927 bis 1930 als ehrenamtlicher Stadtrat

8 Im Bestand des nur im Meißner Stadtarchiv vorliegenden Meißner Tageblatts von 1945 fehlen vom April alle Ausgaben bis einschließlich 19. sowie vom 27. und 29. April.

und 1931/1932 als NS-Stadtverordneter. 1930 gründete er die NS-Frauenschaft. Von 1929 bis 1932 fungierte er als Ortsgruppenleiter der NSDAP und seit 1932 als Kreisamtsleiter für Gemeindepolitik bzw. Personalpolitik der NSDAP-Kreisleitung, außerdem als Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront. Auch sein Gesinnungsfreund Stadtrat Johann Schneider gehörte zu den „alten Kämpfern“, indem er sich seit 1923 in der NS-Bewegung engagierte und sie im Stadtparlament vertrat, wo er 1931 die Nationalsozialistische Betriebsorganisation und 1932 den ersten Meißner Reservesturm der SA ins Leben rief. Eine solche Ausrichtung ließ keine Gnade erwarten, und selbst eine gelegentliche Nachsicht, wie Kaule sie gegenüber dem Superintendenten Böhme zum Ausdruck brachte, war lediglich als ein taktisches Manöver der Rückversicherung zu verstehen. Weniger durch politischen Fanatismus, sondern mehr als kühler Staatsdiener zeichnete sich Landrat Dr. Leonhardt Reichelt aus, Reserveoffizier (Oberleutnant) des Ersten Weltkriegs sowie SS-Hauptsturmführer, dem nachgesagt wurde, dass er die Mitteilung eines Soldatentods an die Angehörigen völlig gefühllos vorzunehmen vermochte. Selbst Stadtrat Richard Kmoch, der für Willy Anker sowohl wegen seines Alters und Geburtsorts sowie als Sohn eines Sozialdemokraten, als auch wegen seinem anständigen Umgang mit politisch Geächteten hätte berechenbar sein können, blieb letztlich unberechenbar, weil er noch im März 1945 für die Absicherung der Erschießung von 16 im Amtsgericht inhaftierten ausländischen Zivilarbeitern verantwortlich war.

Ein fanatisches Vorgehen war vor allem auch von dem Hauptmann der Wehrmacht zu erwarten, der nicht von der – völlig unbekannt – „Panzerbrigade Schörner“ kam, wie in alten Berichten angegeben worden war, sondern bei dem es sich um den hauptamtlichen NS-Führungsoffizier Hauptmann Dittes vom Stellvertretenden Generalkommando des IV. Armeekorps handelte, also nicht um einen als Notlösung nebenher zu seinen politischen Aufgaben

ernannten, sondern um einen als politischer Leiter tätigen Offizier mit drei Mitarbeitern und einem eigene Geschäftszimmer im Stab. Er war dafür auch nicht zufällig ausgewählt worden, entstammte er doch einer Familie, die in Werdau die NS-Bewegung begründet und Adolf Hitler während eines dortigen Aufenthaltes beherbergt hatte. Damit entsprach er voll und ganz den Anforderungen der ab Dezember 1943 auf Anordnung Hitlers geschaffenen Instanz der NS-Führungsoffiziere, welche die weltanschauliche Ausrichtung der Soldaten festigen und die Verteidigungsbereitschaft fördern sollten. So sehr Generalfeldmarschall Schörner zu diesem Zeitpunkt an einer persönlichen Einflussnahme gehindert war, so hatte doch zumindest sein Name als kurzzeitiger Chef des NS-Führungsstabes im Oberkommando des Heeres vom 15. bis 31. März 1944 noch die fanatische Ausstrahlungskraft, die Hitler von ihm erwartet hatte.

Andererseits liegt es nahe, dass der als brutal-fanatisch bekannte Gauleiter Martin Mutschmann in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar Sachsens höchstpersönlich hinter der Aktivität von Dittes stand. In diese Sichtweise ordnet sich die Auswahl der Orte ein, die durch Aktionen gegen die Kampfführung aufgefallen waren und die Hauptmann Dittes aufgesucht hatte, wie aus seiner Meldung um 12.30 Uhr des 6. Mai hervorgeht, welche lautet: „Evakuierung Pulsnitz, Kamenz, Ohorn, Großröhrsdorf und Meißen angeordnet. Richtung Sudetenland.“ In Kamenz hatten Einwohner am 21. April die weiße Fahne auf dem Rathausturm gehisst und den Kreisleiter verprügelt, was zu acht Verhaftungen und Standgerichtstodesurteilen führte, die allerdings nicht mehr vollstreckt werden konnten. Ebenfalls am 21. April waren der Gersdorfer Bürgermeister Haase und Pfarrer Talazko in Pulsnitz erschossen worden, weil sie in ihrem Ort am „Geburtstag des Führers“ das Hissen weißer Fahnen nicht verhindert hatten, während sich der Pulsnitzer Johannes Classen mit polnischen und tschechischen Fremdarbeitern den hier operierenden polnischen Truppen anschloss, wofür er ebenfalls

– in Abwesenheit – zum Tode verurteilt wurde. Es ging demnach der Führung wohl weniger um die betonte Bewahrung der Bevölkerung vor gegnerischen Drangsalen, zumal keine sicheren Freiräume mehr gegeben waren, sondern vordergründig um ihre uneingeschränkte Bewegungsfreiheit durch die unauffällige Entfernung von Unruhestiftern. Hauptmann Dittes wurde offenbar nur durch die ihm überbrachte Meldung vom Nahen der sowjetrussischen Truppen daran gehindert und – wie auch die zivilen Funktionsträger – zur überstürzten Flucht veranlasst. Doch es könnte durchaus noch auf ihn zurückzuführen sein, dass am Nachmittag eine Wehrmachts-einheit per Elbschiff von Dresden nach Meißen entsendet wurde, um hier möglicherweise jeder Kriegsmüdigkeit entgegenzutreten, was die Rote Armee mit der Gefangennahme des Trupps verhindern konnte. Trotzdem gab es noch genügend Gefahr für Leib und Leben, da selbst nach der Flucht der örtlichen Machtvertreter genügend Unberechenbare zurückblieben. Außerdem waren vom rechtselbischen Stadtbereich, welcher erst am 7. Mai von der Sowjetarmee besetzt wurde, Vergeltungsmaßnahmen denkbar, wofür die Ratsweinberg-Höhe weithin Einsicht in die Stadt bot, wo sich überdies – nach mündlichen Aussagen – im Grundstück Nr. 4 der Brückenkommandant einquartiert hatte. Angesichts dieser akuten Gefahren könnte es auch als belanglos angesehen werden, ob Willy Anker tatsächlich mit Erschießen bedroht wurde bzw. sich unbedacht dieser Gefahr ausgesetzt hätte. Eine Zusammenschau aller Umstände lässt nur die Erkenntnis zu, dass Willy Anker nach tagelanger Sondierung der Situation weder als unbedachter Eiferer, noch als geltungsbedürftiger Wichtigtuer handelte, sondern – wie Superintendent Böhme – als besorgter Bürger, der sich bewusst im entscheidenden Moment der Gefahr aussetzte, um die Stadt – und somit auch seine Familie – vor größerem Unheil zu bewahren.

Eine weitere Argumentation gegen Willy Ankers Auftritt vom 6. Mai 1945 bezieht sich auf die propagandistische Ausdeutung der

SED, er habe die Meißner Bevölkerung aufgerufen, die Rote Armee als Befreier zu empfangen. Ganz abgesehen davon, dass eine solche Denk- und Sprachweise allein durch die erschütternden Berichte der Flüchtlinge unmöglich war und Unverständnis ausgelöst hätte, wäre ein solcher Aufruf in den Augen der Machthaber schlimmster Hochverrat gewesen und unbedingt sofort geahndet worden. Aber auch die Persönlichkeit Willy Ankers spricht dagegen, der eine solche Redewendung in seiner ersten Niederschrift vom Mai 1945 nicht anführt. Erst später wurde sein allgemeiner Aufruf zur Ruhe und Ordnung abgewandelt in Formulierungen wie: „die Rote Armee mit offenen Armen zu empfangen“ (1956), „empfangt die Rote Armee als Freunde!“ (1959), „empfangt die Rote Armee als Befreier“ (1975). In welchem Maße dabei sehr freizügig mit der Wahrheit umgegangen worden ist, macht besonders eine Darstellung von 1970 deutlich, wonach der Kampfkommandant von Meißen, SS-Oberturmchef Voß am 6. Mai die Situation im Ratssitzungssaal bestimmt habe, der sich jedoch bereits am 4. Mai befehlsgemäß abgesetzt hatte.<sup>9</sup>

Willy Ankers Auftritt entbehrte jeglicher Propaganda, sondern war einzig und allein auf die Rettung der Stadt und ihrer Bewohner bedacht! Dafür spricht auch sein Verhalten nach dem Auftritt gegen eine Evakuierung Meißen.

*Was geschah nach Willy Ankers Auftritt? Was hatte er bewirkt? Wie bereitete man sich auf den Einmarsch der Roten Armee vor? Es bleibt ein Erbe der geistigen Behinderung durch die SED, dass dazu nie hinterfragt und nie dokumentiert worden ist, zu einer Zeit, da noch viele Zeitzeugen darüber aussagen konnten. Offenbar verlief manches nicht so, wie es gern gesehen worden wäre. Gab man sich zufrieden mit dem Bekannten, weil es sich besser ausnahm als das Unbekannte? Ich konnte mich zwar damit zufrieden geben, Willy Anker*

9 Als der Tod über Meißen hing. In: Dresdner Stadtrundschau. Nr. 19/1970. S. 7.

*1959 um eine schriftliche Schilderung des Ablaufs am 6. Mai 1945 gebeten zu haben, die ich unter dem 11. Juni 1959 erhielt und die auch über den Nachmittagsablauf vom 6. Mai Aufschluss gab. Ansonsten aber blieb auch ich während meiner AG-Arbeit befangen in einer Art Trägheit des Nachdenkens und Glaubens, dass dieses Kapitel schon genug erörtert und abgeschlossen sei, ich aber auch Unerwünschtes zur Sprache bringen könnte. Oder war die Zeit durch die Ereignisse 1989 zu kurz geworden, kam doch die Arbeitsgemeinschaft am 29. September 1989 letztmalig und am vorgesehenen 20. Oktober 1989 nicht mehr zusammen? Sicher hätte es noch lange danach viele und freie Möglichkeiten gegeben, die Lücke durch Befragungen zu schließen, doch die plötzliche Freiheit des Denkens und Forschens setzte zunächst neue, andere Zielpunkte, wohin es vordergründiger nach Aufklärung drängte. So ist unwiederbringlich verloren gegangen, was das Bild des Tages noch besser abrunden könnte und was, kaum aktenkundig, nur durch Zeitzeugen zu erfahren war. Eine Lücke, die der Zufall schließt oder die nur aus wenigen Anhaltspunkten etwas überbrückt werden kann, wird somit bleiben.*

Es sind neben Willy Ankers Ausführungen verschiedene Aussagen, die es ermöglichen, durch Vergleiche, Prüfung anhand gesicherter Erkenntnisse sowie Schlussfolgerungen aus der allgemeinen Situation das Geschehen nach Willy Ankers Auftritt zu rekonstruieren. Danach scheinen die ihm auf dem Marktplatz zustimmenden Massen in ihre Wohnungen und zu ihren Familien zurückgekehrt zu sein, wie es auch Willy Anker nach eigenen Aussagen tat, dem der Schutz seiner Familie sehr am Herzen lag. Im Allgemeinen begnügte man sich mit dem Beräumen von Sperren, dem Hissen weißer oder roter Fahnen, dem Sichern der Haus- oder Wohnungszugänge und der Zuflucht vor dem verstreut einsetzenden Beschuss in Kellerräume, wo sich die verbliebene Einwohnerschaft in der Regel ab 15 Uhr befand. Indes will der Kommunist Kurt Mathe mit roter Armbinde und einigen Gesinnungsfreunden den sowjetischen Truppen auf der Leipziger Straße entgegen gegangen sein, sie

an der Ecke Meisastraße getroffen und davon informiert haben, dass Meißen frei von Kampfkräften sei. Zwischen 16 und 18 Uhr erfolgte dann die kampflose Besetzung Meißen aus verschiedenen Richtungen.

## Mitgestalter ohne Vorbehalt

Im Rathaus zurück blieb angeblich Stadtrat Kmoch, der – möglicherweise durch die Brückensprengungen an einer Rückkehr in seine Wohnung Ratsweinberg 16 gehindert – am Rathaus eine weiße Fahne gehisst haben soll. Zwar spricht dagegen, dass dies bei der Begründung seiner Mitarbeit in der neu gebildeten Stadtverwaltung sowie bei seiner später erfolgten Verhaftung keine Erwähnung fand. Jedoch könnte es andererseits erklären, wieso der ehemalige NS-Stadtrat Kmoch in die antifaschistische Stadtverwaltung übernommen wurde.

Es lies sich auch nicht mehr genau klären, weshalb sowjetische Offiziere bei der Erkundung nach Vertrauenspersonen auf Willy Anker verwiesen wurden. Jedenfalls suchten am 7. Mai 1945 Willy Anker – wie er sich dem Autor gegenüber äußerte – zwei sowjetische Offiziere in seiner Wohnung auf, um sich bei ihm über die Lage der Betriebe zu informieren, worauf er sich mit dem kommunistischen Lehrer Albert Mücke auf der nahen Sonnenleite in Verbindung setzte und sich beide am folgenden Tage in der sowjetischen Kommandantur in der Hafenstraße 27 einfanden. Hier vor die Entscheidung gestellt, das Amt eines Bürgermeisters zu übernehmen, mussten sie sich allein aus ihrer Gesinnung heraus dazu bekennen, ganz abgesehen davon, dass sie sich der Notwendigkeit einer Neuorganisation des städtischen Lebens durch damit Vertraute bewusst waren. Dabei spielten wohl frühere Abneigungen Ankers gegen das sowjetische System keine Rolle mehr, da durch das Bündnis zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion jede Besatzungsmacht gleichermaßen zu akzeptieren war. Lediglich die

Berufung zum 2. Bürgermeister spricht für eine Zurückhaltung Willy Ankers, die er aufgrund seiner einfachen Bildung und seiner wesenseigenen Bescheidenheit stets zeigte, wobei der sowjetische Kommandant auch nach seinen eigenen Eindrücken entschieden haben kann. Am 9. Mai wurde dann dieser Berufung in einer ersten Zusammenkunft zur Bildung der antifaschistischen Stadtverwaltung mit einer Wahlhandlung einstimmig entsprochen, die schließlich am 26. Mai Bestätigung fand.



Von links: Oberbürgermeister Albert Mücke, die Stadtkommandanten Strokov und Gutschenkow sowie Bürgermeister Willy Anker im Mai 1945 vor dem Rathaus-  
eingang. Foto: Stadtarchiv Meißen

Sicher war Willy Ankers Bereitschaft zur Mitwirkung in einer antifaschistischen, wenngleich kommunistisch ausgerichteten Stadtverwaltung nicht nur Ausdruck seiner Einsicht in die

Notwendigkeit, sondern auch einer Wandlung seiner politischen Gesinnung. Jedoch entsprach diese bei weitem nicht den kommunistischen Leitbildern von blinder Parteilichkeit und klassenkämpferischer Unduldsamkeit. Während sich die kommunistisch dominierte Stadtverwaltung nach Albert Mückes und Gerhart Zillers Orientierung mit sowjetrussischen Bezeichnungen auf eine bolschewistische Formierung festlegte, die aber auch als das Streben nach Gleichstellung mit der Besatzungsmacht verstanden werden könnte, widmete sich Willy Anker bevorzugt praktischen Aufgaben. Bezeichnend dafür ist die Art und Weise, mit der er die 2. Öffentliche Sitzung der Stadtverwaltung zum Abschluss brachte: „Nun auf und alles an seine Plätze und an die Arbeit!“<sup>10</sup> Diese Tatkraft bestimmte sein Handeln von der ersten Stunde des Amtsantritts an.

So bemühte er sich um den Schutz von Frauen vor Vergewaltigungen durch Rotarmisten, nahm am Nachmittag des 8. Mai mit dem sowjetischen Stadtkommandanten sowie Albert Mücke die Beschlagnahme des Rathauses, der NSDAP-Kreisleitung und des Meißner Tageblattes vor, trat entschieden gegen Plünderer auf und bemühte sich um die Organisation neuer Polizeikräfte, wofür er beispielsweise am 15. Mai den durch die Wohnnähe bekannten Fritz Schneider warb, der 1949 das Wachbataillon der Hauptverwaltung der Volkspolizei übernehmen sollte.

Wenngleich er sich gemeinsam mit dem Oberbürgermeister und sowjetischen Offizieren vor dem Rathauseingang unter der Hinweistafel „Stadtverwaltung. Kommune“ fotografieren ließ und – wie früher als versammlungsleitender SPD-Ortssekretär – nun auch Albert Mückes Ansprache am 22. Mai auf dem Marktplatz organisatorisch begleitete, dürfte er sich bei aller Freude an den neuen Verhältnissen im Kreis der nunmehr Verantwortlichen zumindest etwas unsicher gefühlt haben. Jedenfalls gibt es keine direkte Äußerung

10 Volksstimme. Nr. 3, 14. Mai 1945. S. 2.

von ihm zum Meißner Sowjet. Dagegen könnte man seine Mitsprache für den Übertritt von SPD-Genossen in die KPD während der SPD-Funktionärssitzung am 22. Mai 1945 im Rathaussaal als eine verhaltene Reaktion darauf verstehen, indem er zwar zugunsten eines Neuaufbaus ein Ende des bisherigen Parteihaders für notwendig sah, eine Bolschewisierung jedoch durch den Eintritt von Sozialdemokraten in die KPD zu verhindern hoffte.

Leider fehlt es dazu auffälligerweise an Unterlagen, so dass man geneigt ist anzunehmen, dass sie nicht überliefert werden durften. Doch der Vermerk, dass eine Umbenennung der KPD diskutiert wurde, spricht bereits dafür. Zudem bleibt es unwahrscheinlich, dass Willy Ankers Distanz zum Machtanspruch der Kommunisten hinfällig geworden wäre, zumal ihm ein solches Gebaren wesensfremd war, wie seine Enkelin Monika, Tochter eines kommunistischen Bergarbeiters, bei ihren Besuchen in den 50-er Jahren feststellen konnte: „Mein kommunistischer Vater und mein Großvater stritten sich zwar nicht, sahen sich aber gegenseitig sehr kritisch. Vater hielt Willy Anker auch noch als SED-Mitglied bis zu seinem Tod für einen typisch weichen, verkappten SPD-Mann. Willy Anker bezeichnete meinen Vater als einen der typischen Kommunisten, die sich nie erst nur mit dem halben Schwein begnügen wollen, sondern immer sofort das ganze Schwein verlangen.“ Demgemäß führten Ankers zwar einen einfachen, aber keinen proletenhaften Lebensstil, was die Erinnerungen der Enkelin ebenfalls bezeugen: „Ich erlebte in dieser Familie Gemütlichkeit, Frohsinn und Lebenslust, die ich in meinem ersten Elternhaus so nicht kannte (...) Trotz aller Bescheidenheit war der Tisch bei Ankers immer hübsch gedeckt. Und was mich ganz besonders beeindruckte: Im Wohnzimmer stand eine kleine Vitrine mit schönem Meißner Porzellan.“

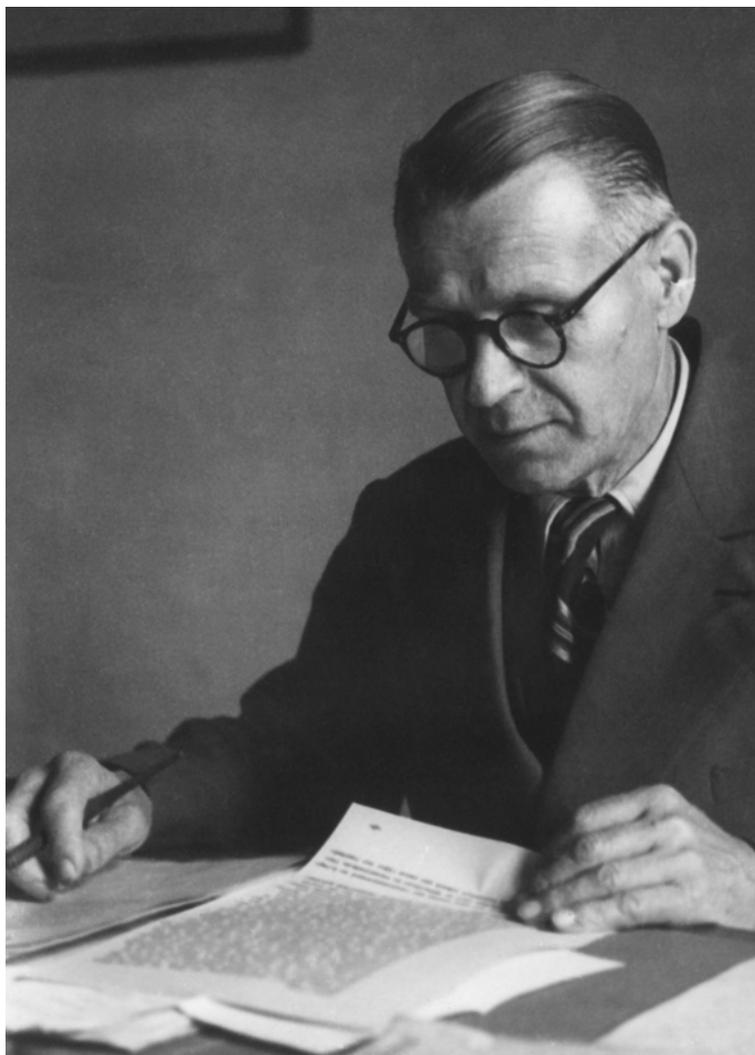
Auch nach den verschiedenen Zeitzeugnissen zu urteilen, fühlte sich Willy Anker trotz seiner Funktion als Bürgermeister demzufolge offenbar am wohlsten im Arbeitermilieu bei tatkräftiger Arbeit.



Willy Anker voller Lebenslust bei einem Ausflug der Volkssolidarität 1956 beim Tanz mit seiner zweiten Ehefrau Elsa auf einem Elbdampfer.  
Foto: privat

Im Vordergrund standen dabei die Wiederherstellung eines normalen Lebens, so im Einsatz gegen – auch sowjetische – Plünderer und dadurch verursachte Brände, für eine rasche Beseitigung der Panzersperren, die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit des Krankenhauses sowie des Schlachthofes, die Absicherung der Lebensmittelkartenbelieferung, der Kampf gegen Nahrungsmittelschieber, die Sicherung der Ernte 1945, die Neubelebung des Weinbaus, die Vergabe von Kleingärten oder die Mitgestaltung des jetzigen Käthe-Kollwitz-Parkes.

Die Büroarbeit galt zunächst vorwiegend auch der Abrechnung mit der NS-Vergangenheit. Überliefert sind dazu vor allem Unterlagen über einige vom Oberbürgermeister verfügte und von Willy Anker mitgeteilte Beschlagnahmen von Unternehmen und Wohnräumen nationalsozialistischer Aktivisten, wie am 20. August 1945 des „Hamburger Hofes“. Als Beispiel der Verfahrensweise



Bürgermeister Willy Anker im Büro. Foto: privat

gegen Einzelpersonen sei auf den Kaufmann Max Lucas, Mittelberg 6, verwiesen, der seit 1934 NSDAP-Mitglied, 1939/1940 zur Schutzpolizei Meißen dienstverpflichtet und 1943/1945 Angehöriger

## THEMA: EHRUNG VON WILLY ANKER

# Willy Anker war kein roter Propagandist

### ■ Leserbrief

Eberhard Jauch aus Berlin nimmt Stellung zum Meißner Streit um das Gedenken zum Kriegsende vor 65 Jahren:

Das Ergebnis der Geschichtsaufarbeitung zu den Verdiensten von Willy Anker durch die im Stadtrat von Meißen sich dazu berufenen Parteien stimmt mich traurig. Zumal diese „Aufarbeitung“ nun seit vier Jahren mit teilweise sehr merkwürdigen Anschuldigungen gegen Willy Anker betrieben wird, obwohl er es war, der durch sein mutiges Auftreten kurz vor Ende des Krieges einen großen Beitrag zur Verhinderung der Zerstörung meiner Heimatstadt Meißen und des Todes Meißner Bürger geleistet hat.

Wenn ein gewichtiger parteilicher „Entscheidungsfinder“ die Inhaftierung seines Vaters dem damaligen Bürgermeister Willy Anker anrechnet, ist das für mich nicht nachvollziehbar. Mein Vater, NSDAP-Mitglied und Blockwart in Meißen, gehörte ebenfalls zu den von Juni 1945 bis 1948 in Sachsenhausen Internierten. Wenn man sich ein wenig historisch mit der damals im Juni 1945 abgelaufenen Situation beschäftigt und die zugänglichen korrekten personenbezogenen Daten

der russischen Seite studiert, ist eine maßgebliche Beteiligung des Bürgermeisters Willy Ankers für mich höchst unwahrscheinlich. Die für die Verhaftung meines Vaters verantwortliche Person ist mir aus den vorliegenden Unterlagen bekannt. Der für die Inhaftierung zu Grunde liegende NKWD-Befehl Nr. 00315 v. 18.4.1945 – von Berija als Generalsekretär der Staatssicherheit der UdSSR selbst unterschrieben – legt unter Pkt. 1. d den zutreffenden Kreis der zu Inhaftierenden fest: aktive Mitglieder der nationalsozialistischen Partei. Wenn man bedenkt, dass zwei Monate nach Kriegsende das NKWD einen Berija-Befehl zur Umsetzung an die deutsche Seite, dem Bürgermeister Willy Anker, übergeben und ihn mit der Durchführung beauftragt haben soll, ist das bei Kenntnis der Allmacht der sowjetischen Kommandantur in Meißen und dem Misstrauen der russischen Seite zu einer so sensiblen Maßnahme wie der Internierung von aktiven Nazis, für mich absolut undiskutabel.

Vielmehr ist nach meinen Recherchen davon auszugehen, dass in der damaligen wirren Zeit auch Denunziationen zu willkürlichen Verhaftungen geführt haben. Auch wir wurden noch 1946 von

der Tochter unseres Hauswirtes vorgeführt. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie ich mit dem Schulranzen fröhlich nach Hause kam. Meine Mutter empfing mich mit ermatter Miene: „Leg den Ranzen weg, geh auf den Boden und dann in den Keller und hole die Kisten und Säcke, wir müssen aus der Wohnung raus.“

Die Erlösung kam, als meine Mutter von einer Aussprache beim Bürgermeister zurück kam und glückstrahlend erzählte, dass wir in der Wohnung bleiben können.

Wenn ich nun den geschichtspolitischen Eiertanz des Stadtrates meiner Heimatstadt verfolge – aus heugütiger Sicht die Entscheidung von Willy Anker zu unserem damals kleinen Wohnungsproblem beurteile – muss ich vor Willy Anker, im Gegensatz zu den heutigen Meißner Entscheidungsträgern, den Hut ziehen, wie er sich gegenüber meiner Mutter als Ehefrau eines NSDAP-Mitgliedes und Blockwarts verhielt.

Freuen würde ich mich, wenn der ehemalige Stadtrat der CDU seine damalige Ansicht über den „roten Propagandisten“ Willy Anker überdenkt und mit Taten umsetzt, die Willy Ankers großmütiger Entscheidung zu unserer Wohnungssituation ebenbürtig sind.

Der Sohn eines vom NKWD internierten NSDAP-Blockleiters berichtet, wie Willy Anker durchsetzt, dass dessen Frau mit Kind nicht, wie von der Tochter des Hauswirts betrieben, aus ihrer Wohnung ausgewiesen werden darf. Quelle: Sächsische Zeitung, Ausgabe Meißen, 15. April 2010.

der Meißner Kriminalpolizei war. Nachdem unter dem 29. November 1945 der Dezernent für das Wohnungswesen eine Beschlagnahmeverfügung und Räumung für den nächsten Tag binnen zwei Stunden angeordnet hatte, wobei alles in den Räumen zu belassen war, folgte am 1. Dezember unter Berufung auf den sowjetischen Befehl Nr. 124 vom 30. Oktober 1945 eine kurze Mitteilung Willy Ankers, was deutlich macht, dass die Entscheidungen nicht in seine Kompetenz fielen, ganz abgesehen davon, dass es sich in diesem Falle um eine Beschlagnahme zugunsten des KPD-Kreissekretärs

Alexander Wehovsky handelte. Dagegen nahm Anker die Funktion als Vorsitzender einer ab dem 21. Januar 1946 tätigen Arbeitsgruppe zur Prüfung, Beratung und Entscheidung von Einsprüchen gegen Grundstücksbeschlagnahmen gemäß SMAD-Befehl 124 wahr und er engagierte sich bei der Schlichtung von Streitfällen sowie für die Aufhebung ungerechter Maßnahmen gegen einzelne Bürger. Demgemäß blieb der Familie Jauch in der Gustav-Graf-Straße 4 eine angedrohte Zwangsäumung erspart, ungeachtet dessen, dass der Familienvater Hellmuth Jauch wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft und Tätigkeit als Blockwart in Sachsenhausen inhaftiert war.

Für Willy Ankers soziales Verständnis sprechen außerdem seine Hilfstätigkeit für Notleidende, wie Kriegsgeschädigte und Ostflüchtlinge, seine Mitgliedschaft im Ausschuss für die Volkssolidarität, die Leitung der Gemeindeboden-Kommission zur Verteilung von Ackerflächen an Umsiedler, Kleinsiedler und Bauern mit weniger als 5 ha Land sowie schließlich seine am 16. Januar 1946 in einer Sitzung erhobene Forderung eines freundlicheren Umgangs der Dezernenten mit den Bürgern. In welchem Maße er dabei die städtische Pflicht zur Absicherung der Bürger wahrnahm, verdeutlicht ein von ihm ohne Veranlassung ausgestellter Ausweis für einen Elektrowerker-Lehrling vom 4. November 1946 mit dem Vermerk, „ihn an der Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit nicht zu verhindern“, und indem er die russische Übersetzung auch russisch unterschrieb.

Obwohl sich inzwischen am 5. Juni 1945 eine SPD-Ortsgruppe gebildet hatte, blieb Willy Anker mit vielen weiteren – etwa 60 – SPD-Genossen in der KPD, sicher bestärkt in der Zuversicht auf einen Demokratisierungsprozess der Partei durch die sowjetischerseits bewirkte Auflösung der Meißner „Sowjetmacht“ am 24. Mai und die kritische Auseinandersetzung des Leiters der KPD-Einsatzgruppe Sachsen, Anton Ackermann, am 30. Mai mit den Meißner Sowjet-Verfechtern. Willy Ankers politisches Engagement 1945/1946

erweckt den Eindruck, dass er an der Durchsetzung seiner Vorstellungen von einer Neuausrichtung der KPD mitwirken wollte, indem er die Funktionen eines Mitglieds des SED-Kreisvorstandes, als Politischer Leiter in der Stadtverwaltung oder als Vorsitzender der Ortsgruppe Triebischtal wahrnahm. Hier, in seinem lebenslangen Wohngebiet, trat er besonders aktiv in Erscheinung. Am 12. Februar 1946 sprach er vor rund 100 Versammelten über „Das Verhältnis von KPD und SPD und die weitere Entwicklung in Meißen“, am 20. Februar vor 450 Teilnehmern einer gemeinsamen Versammlung von KPD und SPD und am 6. sowie 15. März in Einwohnerversammlungen mit bis zu 250 Bürgern über die Arbeit der antifaschistisch-demokratischen Stadtverwaltung seit dem 6. Mai 1945. Auch wenn viele Sozialdemokraten von Willy Ankers Übertritt zur KPD enttäuscht waren, so lassen doch die Teilnehmerzahlen an diesen Versammlungen erkennen, dass er nach wie vor Zuspruch fand. „Ich glaube, seine Stärke lag in seinem Einfühlungsvermögen und seiner großen Hilfsbereitschaft und Güte den Menschen gegenüber“, so erklärte sich der gelegentlich mit ihm in Kontakt gekommene Otto Gläser diese Verbundenheit.<sup>11</sup> Dabei kam ihm zugute, dass er kein Kind von Traurigkeit war und gelegentlich sogar aufspielte, wie zum 1. Mai 1946. Und Willy Ankers Tochter Ursula, die ihn noch in der Kindheit als einen ausgeglichenen und optimistischen Vater kennen gelernt hatte, gewann bei ihren späteren Besuchen den Eindruck, dass er „für die Meißner Genossen auch nach 1945 ‚der Willy‘ gewesen“ sei, „auf den Verlass war und der ohne Spektakel viele Arbeiten schon erledigt hatte, bevor Andere überhaupt daran dachten.“<sup>12</sup> Für viele Sozialdemokraten war er demzufolge offenbar auch der Hoffnungsträger auf einen Wandel der Kommunisten durch eine

11 Otto Gläser: Wie ich Willi Anker erlebte. In: Sächsische Zeitung. Ausgabe Meißen. 5./6. Juni 1982. S. 8.

12 Ankers Enkelin Dr. med. Monika Rösler (Berlin)

Vereinigung mit der SPD zur SED, woran Willy Anker als Delegierter des Landesvereinigungsparteitages am 7. April 1946 im Kurhaus Dresden-Bühlau sowie an der regionalen Vereinigungskonferenz am 14. April im „Hamburger Hof“ in Meißen teilnahm. Für ihn war damit auch ein Anliegen des SPD-Mitbegründers August Bebel erfüllt, auf den er sich bei einem öffentlichen Gedenken anlässlich seines 106. Geburtstages am 22. Februar 1946 mit dem Hinweis berufen hatte: „Schon Bebel verteidigte immer die Einheit der Arbeiterbewegung.“<sup>13</sup>

Während sich ein Teil der Sozialdemokraten vom Vereinigungsprozess distanzierte oder zunehmend enttäuscht sah, blieb Willy Anker beharrlich bei seinem Anspruch auf tatkräftige Mitgestaltung des neuen gesellschaftlichen Lebens und so stellte er sich auch als SED-Kandidat der ersten Kommunalwahl am 1. September 1946. Seine Amtstätigkeit blieb weiterhin anerkannt, indem ihn am 28. Oktober 1946 35 von 50 Stadtverordneten, unter denen die SED 25 Sitze einnahm, zum 2. Bürgermeister wählten, am 3. Oktober 1947 erneut verpflichteten und ihn am 28. Oktober 1948 – nach Abschaffung des Oberbürgermeister-Titels – abermals mit 35 von 50 Stimmen zum Bürgermeister-Stellvertreter bestimmten. Auch wurde ihm am 1. Juni 1949 die soeben gestiftete Auszeichnung als Aktivist zuerkannt. Offiziell war Willy Anker somit keiner Missliebigkeit seitens der SED ausgesetzt, die vielmehr das Ansehen des einstigen Sozialdemokraten und Retter Meißens gern propagandistisch nutzte. Dennoch sahen ihn alte und neue Eiferer für eine kommunistische Vorherrschaft zweifellos als einen Fremdkörper in ihren Reihen an, zumal die Rückkehr seines Stiefsohnes Helmut Vogt 1947 aus englischer Kriegsgefangenschaft einen westlichen Schatten auf die Familie warf. Doch so wenig sein allgemeines

13 Sächsische Volkszeitung, Nr. 57, 9. März 1946, S. 3.

Ansehen – nicht zuletzt auch bei den sowjetischen Offizieren – eine rigorose Verdrängung zuließ, so sehr begünstigte jedoch die Formierung der SED zur Partei neuen Typus seit der 11. Tagung des SED-Parteivorstandes am 29./30. Juni 1948 eine unauffällige Zurücksetzung Ankers.

Unter dieser Sichtweise könnte bereits der von den sowjetischen Besatzungsoffizieren befohlene Wegzug aus dem gewohnten Umfeld als eine gewollte Loslösung von der ihm dort vertrauten Einwohnerschaft verstanden werden. So sehr für ihn als Bürgermeister repräsentativere Wohnverhältnisse für notwendig erachtet wurden, so sehr widersprach das Willy Ankers ureigenster Lebensart. Er wehrte sich dagegen, musste aber schließlich dem Ansinnen der sowjetischen Kommandantur nachgeben und am 1. Juni 1946 zur Talstraße 8 und von da dann 1947 in die vernachlässigte, von der Stadt übernommene Bluhmsche Villa „*Lug ins Land*“ der am 23. Juli 1946 verstorbenen Lucie Bluhme, Tochter des Kunstmalers Oskar Bluhm (1867–1912), Wilsdruffer Straße 24, umziehen. Was immerhin den Vorteil erbrachte, sich endlich selbst einen Boxer-Hund halten zu können.

Bemerkenswert ist dabei, dass die neuen Wohnsitze aber immer noch in der Nähe des bisherigen Wohnumfeldes lagen, was möglicherweise Willy Anker durchzusetzen vermochte, der seine Funktion als Vorsitzender der SED-Ortsgruppe Triebischtal bis 1950 ausübte.

Wenngleich die Umzugsmaßnahmen formal angemessen schienen, zumal auch Oberbürgermeister Mücke bereits im Oktober 1945 aus angeblichen Sicherheitsgründen einen Wohnungswechsel vornehmen musste, bewirkten sie letztlich eine Verdrängung aus dem stärksten Einflussbereich, die sich allmählich auch anderweitig fortsetzen sollte.

Das lässt vor allem eine interne Charakterisierung Ankers durch die SED-Kreisleitung vom 27. August 1947 erkennen, in der es heißt:



Die Großfamilie mit Bekannten 1947 in der Wilsdruffer Str. 24 anlässlich der Taufe von Veronika (1. von rechts: Elsa Anker geb. Euchler verw. Vogt; 6. von rechts: Elsas Tochter Anneliese Vogt verh. Krampe (mit Elsas Enkelin Veronika Krampe); 1. von links: Elsas unehelicher Sohn Hans Euchler; 3. von links: Elsas Sohn Helmut Vogt; 7. von links: Willy Anker (mit Elsas Enkel Reinhard Krampe)). Foto: privat

„Genosse Willy Anker ist einer der ältesten und bekanntesten Parteigenossen von Meißen. Bis 1933 war er Vorsitzender der SPD. (...) Genosse Anker hat persönliche Schwächen und ist verschiedene Male unangenehm aufgefallen. Gerade in seiner Eigenschaft als 2. Bürgermeister steht er im Blickfeld der gesamten Öffentlichkeit und ist der Partei zu persönlich einwandfreiem Verhalten doppelt verpflichtet. Dies trifft nicht in jeder Beziehung zu. Er versucht öfters eine eigene Politik zu machen. (...) Ob er das Format für eine höhere politische Funktion mitbringt, soll dahingestellt bleiben.“<sup>14</sup> Selbst wenn man sich dies damit erklären wollte, dass er bei den

14 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, SED-Bezirksparteiarchiv, Akte IV.10/V/212.

unumgänglichen Wodka-Gelagen mit sowjetischen Offizieren nicht mithalten konnte: Aus dem andeutungsvoll verfassten Gesamttext, der einer parteiinternen Darstellungsweise entsprach, geht klar hervor, dass Anker vor allem als politischer Abweichler von der Parteilinie und -disziplin grundsätzliche Bedenken auslöste. Solche nur scheinbar vagen Aussagen „richtig“ zu verstehen, blieb den übergeordneten Parteiinstanzen vorbehalten, wie der hier zuständigen, misstrauisch-wachsamen „Parteikontrollkommission (PKK)“ des SED-Landesvorstands Sachsens.

Für Willy Anker war diese verdeckte Geringschätzung dennoch spürbar, betraf sie doch sehr deutlich viele seiner einstigen Parteigenossen, wie den letzten Meißner SPD-Unterbezirkssekretär vor 1933 und Sekretär der SPD-Landesleitung Sachsen 1945/1946, Felix Kaden, der 1950 trotz allen Anpassungsbemühens wegen „versöhnlerischen“ Verhaltens von allen Funktionen abberufen wurde. Ebenso musste sich der langjährige – 1923 bis 1933 – SPD-Bürgermeister von Brockwitz bei Meißen, Bruno Keil, der im Reichstagsbrandprozess zu van der Lubbes Aufenthalt 1932 in seiner Gemeinde ausgesagt hatte, damit abfinden, trotz einer mehr als sechsmonatigen Haft 1933 weder als Opfer des Faschismus anerkannt, noch anderweitig gewürdigt zu werden; noch 1983 wies das Kreiskomitee Pirna der Antifaschistischen Widerstandskämpfer einen Vorschlag, die Grabstätte des 1954 in Heidenau Verstorbenen in das Verzeichnis der Erinnerungsstätten aufzunehmen, zurück.

Indem die Abschaffung des Oberbürgermeister-Titels eine Neustrukturierung der Stadtverwaltung und somit eine unauffällige kaderpolitische Umbesetzung ermöglichte, konnte Willy Anker schließlich auch der bisherige Verantwortungsbereich entzogen werden, wofür die Wahl zum Stadtrat nur scheinbar einen Ausgleich ergab. Vielmehr erfolgte am 1. November 1948 seine Herabstufung von der Gehaltsgruppe A 1 in die A 2b (733 DM) und am 11. März 1949 die Übertragung des weniger einflussreichen Fachgebietes

Bauwesen sowie Land- und Forstwirtschaft, kurz darauf des Dezer-nats Handel und Versorgung. Zudem sprach man ihm entsprechend neuer Richtlinien des Ministeriums für Arbeit und Gesundheits-wesen vom 10. Februar 1950 am 27. Dezember 1950 auch die bishe-rige Anerkennung als Verfolgter des Naziregimes (VdN) ab, weil dafür z.B. mindestens sechs Monate Haft nachweisbar sein sollten. Unter diesen Umständen war es angebracht, dem gesundheitlichen Bedürfnis als auch dem erreichten Rentenalter von 65 Jahren zu entsprechen und in den Ruhestand zu gehen, der am 16. Oktober 1950 beschlossen wurde und zum 31. Dezember 1950 erfolgte. Bemerkenswerterweise endete damit zugleich seine ehrenamtliche Mitgliedschaft im SED-Kreisvorstand sowie seine Tätigkeit als Vor-sitzender der SED-Ortsgruppe Triebischtal.

*Es war eine noch offene Aufgabe in der Arbeitsgemeinschaft Junge Historiker, über die Tätigkeit Willy Ankers in der Stadtverwaltung Informationen einzu-holen, als die Ereignisse der friedlichen Revolution dieses Vorhaben hinfällig machten. Nachdem am 29. September 1989 noch einmal sechs von elf Schü-lern zusammengekommen waren, um die Arbeitsaufgaben für das Schuljahr 1989/1990 zu beraten, fand sich am 20. Oktober niemand mehr ein, und so endete die AG-Arbeit. Das mag mir neuerlichen Ärger mit der Partei erspart haben, wenn ich auf Zeitzeugen gestoßen wäre, die mir eine bisher nur gemut-maßte Parteiverdrossenheit Willy Ankers bestätigt hätten. Andererseits wurde mit dem Ende der SED auch Willy Anker abgetan und mein weiteres Interesse für ihn stieß sehr oft sogar auf empörte Ablehnung.*

*So bleibt zwar ein zwiespältiges Verhältnis der SED zu Willy Anker aus dem Umgang mit ihm klar erkennbar, doch letztlich unbeweisbar, zumal dar-über bisher nur das eine hier angeführte Dokument gefunden wurde und sich Willy Anker selbst nie öffentlich entsprechend äußerte. Vielmehr erhebt sich die Frage, wieso er, sofern er sich tatsächlich in seinem Amt wenig wohl gefühlt haben sollte, nicht davon zurücktrat? Die Antwortsuche beschäftigte mich über die AG-Arbeit hinaus. Ich glaube, dass für ihn seine Familie eine so große Rolle*

*spielte, dass deren Wohlergehen seine Lebenshaltung bestimmte, wofür er sein Einkommen und seinen Einfluss einsetzte und dienstlichen oder parteilichen Ärger hinzunehmen bereit war.*

Zu den vielen missliebigen Äußerungen, die nach dem Ende der SED-Herrschaft in Umlauf kamen, gehört die Behauptung, Willy Anker habe sich an der Verhaftung und am Lagertod von Mitbürgern, die eine solche Härte nicht verdienten, mitschuldig gemacht. Diese nur empfundenen und somit unbewiesenen Verdächtigungen lassen außer Acht, dass die Abrechnung mit dem Nationalsozialismus in den Händen der Siegermächte lag, wofür in der SBZ der sowjetische Geheimdienst NKWD zuständig war, der die Informationen aus NS-Unterlagen sowie Hinweisen und Befragungen, vor allem von für vertrauenswürdig angesehenen KPD-Funktionären, bezog. Dass Willy Anker zu keiner Zeit weder ein solcher Einfluss zuerkannt wurde, noch ein dem gemäßer Geltungsdrang ihn antrieb, besagt letztlich auch eine Auskunft des Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit, wonach dort keine Akten zu seiner Person vorliegen.

## Letzte Jahre – im (Un)Ruhestand

Mit dem Rückzug in den Rentenstand verband sich für Willy Anker zugleich ein wohnlicher Rückzug in die Abgeschlossenheit des Meisatals, wo er am 19. August 1950 in die Mönchslehne 5 einzog. Die herrliche Lage mit einem ausgezeichneten Blick zum Burgberg als auch die moderne Wohnkultur des 1936 erbauten Wohnhauses erweckten den Eindruck einer Begünstigung, zumal die 1945 erfolgte Mitteilung der vom Oberbürgermeister Mücke verfügten Beschlagnahme des Grundstücks sehr wahrscheinlich die Unterschrift Willy Ankers trug. Zudem galt der unmittelbar nach Kriegsende verhaftete Besitzer Walter Böhm, Geschäftsführer im Dampfwalzenbetrieb Otto Schubert, Wettinstraße 28, trotz seiner NSDAP-Zugehörigkeit vielen als unbelastet, da er politische Abweichler beschäftigt und sich vor allem als Mitglied eines „Ehrengerichts“ für die Ächtung der während der Kristallnacht in Meissen aufgetretenen Randalierer ausgesprochen haben soll. Mutmaßlich ergab sich jedoch der Wohnungswechsel zur Mönchslehne 5 einerseits aus dem durch die Familiengründung des Stiefsohnes Helmut Vogt gewachsenen Wohnbedarf in der Wilsdruffer Straße 24 und andererseits mit dem Umzugsbedürfnis von Stieftochter Anneliese und ihrem Ehemann Wilhelm Krampe, dem sich das Ehepaar Anker in Erwartung einer altersgemäßen Betreuung und einer artgerechten Haltung ihres Boxer-Hundes anschloss, wobei die Stadtverwaltung zuweisende Unterstützung gewährte. Indem sich die Rentner-Erwartungen nicht erfüllten, vielmehr Willy Anker die Lebensart des Stief-Schwiegersohns belastete, dessen Ehe zerbrach und der sein Pferde-Fuhrunternehmen schließlich aufgeben musste, zum

anderen die Familie von Walter Böhm nach dessen Haftentlassung an einem Rückerwerb des Grundstücks interessiert war, entschied sich das Ehepaar Anker am 4. Oktober 1958 zum Auszug in die Burgstraße 29. Die Entscheidung für die dortigen rückständigen Wohnverhältnisse, mit Trockenklosett und ohne Bad, des noch nicht modernisierten Stadtzentrums kennzeichnet nachträglich, dass für den Umzug zur Mönchslehne 5 nicht die vorzügliche Lage und moderne Wohnkultur maßgebend gewesen waren, sondern lediglich familiäre bzw. altersgerechte Erwägungen.

Mit der Zurückgezogenheit im Meisatal von 1950 bis 1958 verband sich für Willy Anker jedoch kein grundsätzlicher Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben. Noch 1958 nahm er neun Ehrenämter wahr, u. a. als Kreisvorsitzender der Volkssolidarität, als Schöffe beim Kreisgericht, als Vorsitzender des Komitees für Namensweihe und im Wohngebiet 21 der Nationalen Front.



Willy Anker als Kreisvorsitzender der Volkssolidarität. Foto: privat

Dabei erregte er keinerlei selbstgefälliges Aufsehen, nutzte er vielmehr die Kontakte zum zwanglosen Meinungs austausch, was ihm die gutmütige Nachrede einbrachte, bei Jahreshauptversammlungen den kostenlosen Erfrischungen gern zugesprochen zu haben; eine Eigenart, die sich vielleicht aus der von Kindheit an erforderlichen Sparsamkeit erklären lässt. Selbstbewusst erstritt er sich dabei die Wieder-Anerkennung seiner VVN-Mitgliedschaft, die ihm nach einer ersten Ablehnung seines Einspruchs vom 10. Januar 1951 erst nach einem erneuten Einspruch vom 13. Februar schließlich am 1. November 1951 zuerkannt wurde, indem nun vielleicht auch schon sein antifaschistischer Widerstandskampf in der Weimarer Republik, vor allem aber die errechnete Gesamtzeit aus Illegalität, Haft und Hausarrest zwischen dem 4. März und dem 31. Oktober 1933, auch seine zehntägige Haft in der „Aktion Gitter“ vom Juli 1944, sein Einsatz im April/Mai 1945 und sein lebensgefährlicher Auftritt vom 6. Mai 1945 Berücksichtigung fanden.

Weniger streitbar verhielt sich Willy Anker dagegen zur propagandistischen Sicht der Ereignisse des 6. Mai 1945 durch die SED, der er sich sogar anpasste. Nachdem er bereits im Mai 1956 zum Ausdruck gebracht hatte, er habe damals die Bevölkerung aufgefordert, „die Rote Armee mit offenen Armen zu empfangen“<sup>15</sup>, soll er nach 1959 gemachten Aussagen sogar gesagt haben: „Empfangt die Rote Armee als Freunde (...) und (...) mit Freuden.“<sup>16</sup>

Indem Willy Anker damit dem geschönten SED-Geschichtsbild von der welthistorischen Befreiungsmision der Roten Armee entsprach, stand er nicht mehr vordergründig als einstiger Sozialdemokrat, sondern als gereifter SED-Genosse der Parteipropaganda zur Verfügung, so dass es auch aus diesem Grunde selbstverständlich

15 Willi Anker: Vor dem 8. Mai 1945 in Meißen. In: Meißner Heimat. Heft 5 (Mai 1956). S. 5/6.

16 Stadtarchiv Meißen. Akte VII 896. Bl. 15.

war, ihn noch am 7. Oktober 1959 mit der – soeben gestifteten – Verdienstmedaille der DDR zu ehren, was allerdings bei den gleichzeitig weiteren 47 Auszeichnungen im Kreisgebiet keine besondere Würdigung darstellte.

*Wenn ich bisher bei der Beschäftigung mit Willy Ankers Leben schon manche persönliche Übereinstimmung feststellen konnte, so fand ich auch in der Abwandlung seiner Äußerungen vom 6. Mai 1945 eine eigene Erklärung in meiner Lebensart mit der Ungunst der Partei. War ich doch verbittert durch die ständige Verfälschung meines Persönlichkeitsbildes, wonach ich immer in die Ecke eines Widersachers oder Abweichlers gestellt und mit den aus historischem Interesse geführten Kontakten oder bearbeiteten Themen – z. B. Kirchen- oder NS-Geschichte – identifiziert wurde. Da ich weder staats- noch parteifeindliche Ziele verfolgte, sondern als unproblematischer Bürger und Parteigenosse angesehen werden wollte, der lediglich die Freiheit des Denkens beanspruchte, konnte ich über die ständigen Missdeutungen in eine unbändige Empörung verfallen. Das veranlasste mich einige Male, durch besonders betonte Formulierungen oder Auftritte eine Übereinstimmung mit Partei und Staat zu bekräftigen, um so endlich meine Ruhe vor Verdächtigungen zu finden. Das war zwar eine Möglichkeit der Selbstwahrung unter parteidiktatorischen Bedingungen, aber letztlich ein fragwürdiger Schutzschild.*

Es muss dahingestellt bleiben, ob sich Willy Ankers veränderte Selbstdarstellung in ähnlicher Weise ergab oder aus einer veränderten Einstellung zur Sowjetunion bzw. aus einer Art Altersschwäche erklären lässt, die Auseinandersetzungen scheute, weil er seiner Ehefrau Unfrieden ersparen wollte, den er gesundheitlich auch nicht mehr verkraften konnte. Für seine gesundheitlichen Bedenken sprächen seine Rippenfellentzündung und eine Herzkranzverengung. Schon am 18. Oktober 1948 hatte der Meißner Internist Dr. Voigt in einem fachärztlichen Zeugnis für den Stadtrat darauf hingewiesen, dass Willy Anker wegen seiner Herzgefäßerkrankung großer Ruhe



Willy Anker im Oktober 1959, wenige Monate vor seinem Tod. Foto: privat

und Schonung bedürfe und Aufregungen jeglicher Art meiden müsse; sollte er sich nicht entsprechend schonen, sei in Kürze mit ernststen Komplikationen zu rechnen. Die für VVN-Mitglieder besonders ausgestattete gesundheitliche Betreuung, wie z.B. 1955 sein

Erholungsaufenthalt im VVN-Genesungsheim „Otto Schlag“ in Morungen bei Sangerhausen, brachte ihm zwar Erleichterung, jedoch musste er bleibende gesundheitliche Einschränkungen hinnehmen.

Möglicherweise änderte Willy Anker seine Aussage aber auch aus einer Art Notwehr und Trotzreaktion, um nicht von seinem berechtigten Anspruch auf eine Anerkennung seiner mutigen Tat verdrängt zu werden.<sup>17</sup> Ansonsten aber mied er offenbar propagandistische Bekundungen, wie zu den Ereignissen des 17. Juni 1953, als auch enge Kontakte zu einflussreichen Parteifunktionären, genügte ihm die Kontakte zu Freunden und Bekannten, welche er in der gesellschaftlichen Arbeit pflegte und die er ohne Aufsehen und auch in wenig bedeutsamen Gremien versah, wobei ihm seine innere Gelassenheit als auch sein Hang zur Gemütlichkeit und Geselligkeit, die er in der ehelichen Zweisamkeit, aber auch gern – bei Zigarette und Bier – in einer Gaststätte genoss, die Altersbeschwerden leichter ertragen ließen. In dieser Lebensart ereilte ihn – während der Festtage des 250. Jubiläums der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meissen – nach einem Beisammensein im „Goldenen Löwen“ am Abend des 4. Juni 1960, gegen 23 Uhr, in seiner Wohnung Burgstraße 29 durch einen Herzschlag plötzlich der Tod. Von ehrenden Nachrufen der SED-Kreisleitung, der Stadtverwaltung und des Rates des Kreises als „klassenbewusster Kämpfer der Arbeiterklasse“, „aktiver Kämpfer für unsere neue sozialistische Gesellschaftsordnung“ und „Vorbild für die Pflichterfüllung gegenüber der Partei und des Staatsapparates“ gefeiert, fand seine sterbliche Hülle nach der am 8. Juni

17 Ein Beharren auf der bisherigen, wahrheitsgemäßen Darstellung konnte durchaus zu Konfrontationen führen, wie der Oberwiesenthaler Sozialdemokrat und Bürgermeister Hermann Klopfer erfahren musste, dessen Aktion zur Festnahme des NS-Gauleiters Martin Mutschmann später dem Kommunisten Max Langer zugeschrieben wurde (siehe: Mike Schmeitzner: Der Fall Mutschmann. Beucha-Markleeberg 2011. S. 62–64).

erfolgten Einäscherung auf dem Stadtfriedhof an der Nossener Straße ihre letzte Ruhestätte.

Was den SED-Propagandisten nicht erwähnenswert war, sind gerade die Charaktereigenschaften Willy Ankers, die ihn uns heute menschlich nahe bringen und achten lassen. Mit ihm schied nicht nur ein Mann aus dem Leben, der als Retter von Meißen Bekanntheit hat, sondern darüber hinaus Beachtung verdient als das Arbeiterkind, das sich durch die Nöte des Elternhauses und die Zwänge der Zeit zu einem gewissenhaften, fleißigen und charakterfesten Arbeiterfunktionär profilierte, der entsprechend seiner Herkunft bescheiden, kontaktfreudig, hilfsbereit und familienverbunden blieb und so den idealen Typ des sozialdemokratischen Arbeiterfunktionärs verkörperte. Indem er wenig Aufhebens von sich machte, war es schwierig, sein Lebensbild aufzuarbeiten, aber auch notwendig, ihm den würdigen Platz zu sichern, den er bei allem Zugeständnis menschlicher Schwächen verdient und der ihm aus Missgunst oder durch unbesehene Identifizierung mit dem SED-System nach dessen Ende bisher verweigert wurde.

## Familiärer Nachklang

So sehr sich jeder Autor eines Lebensbildes als auch der Gewürdigte selbst wünschten, dass die Hinterbliebenen und Nachkommen sein Wirken fortführen bzw. seinem Vorbild entsprechen mögen, so unrealistisch wäre es, mit solchen Maßstäben die individuelle Vielfalt und die jeweiligen Zeitverhältnisse missachten zu wollen. Es gebietet sich deshalb von selbst, sich auch bei Willy Ankers direkten oder angenommenen Nachkommen Vergleichen oder Einschätzungen zu enthalten und sich auf sachliche Angaben zu beschränken. Sie genügen, um deutlich zu machen, dass jeder einzelne in seiner Art und Zeit die Lebenslinie Willy Ankers im bestmöglichen Sinne weiterführte.

Die nun verwitwete Ehefrau Elsa verzog schon bald nach dem Ableben ihres Willys am 14. April 1961 aus der letzten gemeinsamen Wohnung in der Burgstraße 29 in die Zschendorfer Straße 29. Als sie später unheilbar an Darmkrebs erkrankte, nahm ihre Enkelin Veronika geb. Krampe sie zu sich in die Siebeneichener Straße 6, wo Elsa Anker nach sehr langer und aufopferungsvoller Pflege am 2. März 1969 ihr leiderfülltes, aber auch glückliches Leben beschloss.

Während Willy Ankers unehelicher Sohn Erich als Soldat seit 1942 im Kampfraum Stalingrad vermisst blieb, entsprach die eheliche Tochter Ursula dem politischen Leitbild ihres Vaters, wie bereits an anderer Stelle für die Zeit vor und während des NS-Regimes festgehalten wurde. Wozu jedoch noch zu ergänzen ist, dass sie an ihrem Wohnort in Westdeutschland auch nach 1945 bis zu ihrem Tode am 19. September 1974 politisch aktiv blieb, sogar Mitglied der KPD wurde und diese im Gemeinderat vertrat. Dadurch auf die

DDR ausgerichtet, suchten ihre Tochter Monika und ihr Sohn Günter dort eine neue Heimat, wo die Tochter 1955 in Ostberlin ansässig wurde, das Abitur ablegte, Medizin studierte und schließlich Fachärztin für Allgemeinmedizin wurde und promovierte. Ihre 1960 mit Walter Rösler geschlossene Ehe, in der zwei Töchter geboren wurden, war erfüllt von gegenseitiger Meinungsbildung über die politischen Verhältnisse und gemeinsamem gesellschaftlichen Engagement, was auch dazu beitrug, sich für die gerechte Würdigung Willy Ankers einzusetzen. Beiden verdanke ich die Förderung meines seit langem gehegten Vorhabens der Abfassung dieses Lebensbildes, indem sie mich motivierten und laufend mit Rat und Tat, Bilddokumenten sowie Unterlagen unterstützten.

Monika Röslers Bruder Günter siedelte erst 1965 in die DDR über und kam nach Eisenhüttenstadt. Dort fiel er als qualifizierter, zuverlässiger und daher viel gefragter Bauarbeiter auf, der sich aber allen beruflichen oder politischen Aufstiegsangeboten verweigerte.

Die von Willy Anker väterlich angenommenen drei Kinder seiner zweiten Ehefrau nutzten die ihnen durch das Ansehen des Stiefvaters in der DDR gebotenen Entwicklungschancen und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung. Während der 1919 unehelich geborene Hans Euchler Ende der 40-er Jahre nach Magdeburg zog, wo er als Lehrer und später als Dozent an einer Ingenieurschule sowie in der Erwachsenenqualifizierung tätig war und 1979 verstarb, drei Kinder – Ilona, Manfred sowie Adoptivtochter Bärbel – hinterlassend, blieben seine zwei Geschwister mit Meißen engstens verbunden. Sein Bruder Helmut Vogt (geb. 1924, verstorben 2005) fand nach der Rückkehr 1947 aus englischer Kriegsgefangenschaft sein Betätigungsfeld in Meißen u. a. als hauptamtlicher FDJ-Sekretär und Assistent an der Ingenieurschule für Kraft- und Arbeitsmaschinen. Nebenher absolvierte er ein Fernstudium der Finanzwirtschaft und wurde 1960 Betriebsdirektor im VEB Fußorthopädie,

dem späteren VEB Konfektion bzw. VEB Pirnetta. Danach arbeitete er als Betriebsdirektor des VEB Kommunale Wohnungsverwaltung, des späteren VEB Gebäudewirtschaft, sowie als Ökonomischer Direktor des VEB Felsenkeller-Brauerei; außerdem war er Stadtverordneter in Meißen. Von seinen vier Söhnen – Eberhard, Wolfgang, Karl-Heinz und Dieter – blieb besonders Dieter, ein gelernter Maurermeister, leidenschaftlich mit Meißen verbunden. Durch seine 1992 gegründete Firma „VOGT Naturstein und Denkmalpflege“, seit 1996 in der einstigen Neidmühle im Ortsteil Roitzschen der Gemeinde Klipphausen, erwarb er sich einen weithin guten Ruf unter Denkmalpflegern, wovon ausgezeichnete Restaurierungs- und Erneuerungsarbeiten an zahlreichen berühmten historischen Bauwerken zeugen, so im Dresdner Zwinger, Schloss und Rathaus, am Moritzburger Schloss, an der Albrechtsburg, am Dom oder am Rathaus zu Meißen.

Die Tochter von Elsa Anker, Anneliese Vogt (geb. 1922, gestorben 2007 in Coswig), zuerst verheiratete Krampe, später nochmals verheiratete und seit 1975 verwitwete Kleinstück, Mutter zweier Kinder (Reinhard und Veronika Krampe), war schließlich diejenige, die dem Autor am Beginn der Spurensuche mit der AG Junge Historiker hilfreich und kontaktfreudig zur Seite stand. Sie wohnte damals in der Talstraße 62 inmitten des Stadtteils Triebischtal, in dem Willy Anker aufwuchs und den Großteil seines Lebens verbrachte. Sie arbeitete in kleineren Gaststätten als Serviererin und auch als Wirtschaftshilfe im damaligen Klub der Volkssolidarität, Talstraße 3, der nach Willy Anker benannt worden war. So lebte die Erinnerung sinnfällig und lebensverbunden fort, wie sie durch dieses Lebensbild auch fernerhin lebendig bleiben soll.

## Für und wider ehrendem Gedenken

Mit der Vereinnahmung Willy Ankers in die propagandistische Sicht der SED bot sich nach dessen Ableben die Möglichkeit, sein Andenken für linientreue Ausrichtungen zu nutzen. Wenngleich damit Willy Ankers Persönlichkeitsbild verzerrt verbreitet wurde, so geriet es jedoch zumindest nicht in Vergessenheit, was besonders den Namensträgern eine menschliche Annäherung ermöglichte. Das betraf den bereits von Willy Anker angestrebten und am 17. Januar 1961 unter seinem Namen eröffneten Veteranen-Klub der Volkssolidarität in der Talstraße 5 sowie Jugendbrigaden in der HO-Gaststätte „Hamburger Hof“ und VEB Elektrowärme Sörnewitz. Zu einer letzten Namensverleihung an die Abteilung Kooperation des VEB Meißner Schuhfabrik kam es in den Wende-Ereignissen von 1989 nicht mehr. Eine besondere Erinnerungspflege erfüllte die 6. Oberschule (Kalkbergsschule), die seinen Namen am 28. September 1979 verliehen bekam und ihm einen Gedenkstein widmete, aber auch dem Autor über die AG-Arbeit zur Spurensuche verhalf. Dabei spielten auch der Besuch und die Pflege der Grabstätte Willy Ankers und seiner Ehefrau auf dem Stadtfriedhof eine gefühlsbetonte Rolle, die jedoch leider von der damaligen Öffentlichkeit ungenutzt blieb und durch die Auflassung der Grabstätte 2005 so nicht mehr nacherlebbar ist.

Weniger hilfreich für die Bewahrung des Andenkens an Willy Anker war jedoch die von der SED mit besonderem Aufwand und im Stadtbild anlässlich des 30. „Jahrestages der Befreiung“ inszenierte Propagandaschau. Unter Missachtung des über Jahrhunderte üblichen und richtungweisenden Straßennamens Elbstraße wurde

damals, am 6. Mai 1975, die Umbenennung in Willy-Anker-Straße vollzogen und am Rathaus eine Gedenktafel enthüllt, die mehr der Ehrerbietung für die Sowjetarmee und für die Parteiführung als dem Andenken an Willy Ankers Tat entsprach. Das machten nicht nur die anwesenden sowjetischen Generäle deutlich, sondern auch die Ausführungen des Sekretariatsmitglieds der SED-Bezirksleitung und Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Dresden, Manfred Scheler, während der Kundgebung auf dem Markt: „Unsere Republik, wir alle, sind heute fest und untrennbar mit unseren Befreiern von 1945 verbunden. (...) Unser Weg aus den geistig-materiellen Trümmern des Faschismus wäre ohne die tatkräftige Hilfe der Partei Lenins und der Völker der Sowjetunion in dieser historisch kurzen Zeit nicht möglich gewesen. Mit den aufrichtigen Gefühlen brüderlicher Verbundenheit sprechen wir dem ZK der KPdSU, der Regierung und dem gesamten Sowjetvolk hierfür den herzlichsten Dank aus.“<sup>18</sup> Demgemäß lautete auch der Text der Gedenktafel, in dem Willy Ankers Auftreten vom 6. Mai 1945 der „Befreiung unserer Stadt vom Faschismus durch die ruhmreiche Sowjetarmee“ untergeordnet und auf seinen angeblichen Aufruf reduziert wurde: „Empfangt die Rote Armee als Befreier“, wonach es dann auch noch in einer seltsamen Logik hieß: „Seine Worte wurden sozialistische Wirklichkeit.“

Bei so viel propagandistischem Wulst und wenig persönlicher Ehrung, noch dazu auf Kosten stadtgeschichtlicher Identität, war es verständlich, dass die 1975 vorgenommene SED-Würdigung sogleich mit dem Umbruch von 1989/1990 dem Unwillen ausgesetzt war. So erfolgte bereits zum 1. Januar 1991 die Rückbenennung der Willy-Anker-Straße in Elbstraße sowie die Entfernung der Gedenktafel, während die Namensträger in der allgemeinen Distanzierung vom SED-Brauchtum den Namen stillschweigend ablegten; wie auch

18 Sächsische Zeitung. Ausgabe Meißen. 7. Mai 1975.

der Gedenkstein vor der Kalkbergschule und 2007 sogar das Haus Talstraße 3 des einstigen Veteranenklubs „Willy Anker“ spurlos verschwanden. Immerhin blieben aber Meinungen lebendig, dass damit das Gedenken an Willy Anker nicht abgetan sein kann und neuer Überlegungen bedarf. So sprach sich der Autor Gerhard Stein-ecke zwar auf der damaligen Meißner Kreisseite der „Union“ vom 13. November 1990 für eine Rückbenennung der Willy-Anker-Stra-ße aus, mahnte jedoch zugleich eine Würdigung an geeigneterer Stelle an, z.B. in seinem einstigen Wohngebiet Triebischtal durch eine Umbenennung der dort beziehungslosen Karl-Liebknecht-Straße bzw. Wettinstraße. Und Oberbürgermeister Dr. Bartosch ant-wortete der Anker-Enkelin Dr. Monika Rösler am 20. Februar 1991 auf ihre Anfrage, dass Willy Anker „in Meißen nicht ganz unum-stritten ist“ und es „über seine politische Vergangenheit“, besonders zur NS-Zeit, „unklare Aussagen“ gibt, jedoch „eine wahrheitsge-mäße Vergangenheitsbewältigung“ erfolgen muss, „zumal sein mu-tiges Eintreten für die Stadt Meißen im Mai 1945 die Stadt vor der Zerstörung gerettet hat. Und allein dies wird ein bleibendes Ver-dienst von Willy Anker sein.“

Wie schwer aber der Umgang mit einer wahrheitsgemäßen Ver-gangenheitsbewältigung für manche immer noch zu sein schien, offenbarte sich nicht nur in der anschließend jahrelang unterlasse-nen Annäherung an die historische Wahrheit, sondern besonders deutlich, nachdem die am 24. März 2005 vom Verband der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) ein-geforderte neue Gedenktafel für eine sachliche Neubewertung An-lass gab.

Statt dessen kam es in der 17. Öffentlichen Stadtratssitzung am 1. Februar 2006 mit 13 gegen 11 Stimmen, bei einer Enthaltung, nur knapp zur Annahme einer Beschlussvorlage über das Anbringen einer Gedenktafel und zu einem namens der CDU-Fraktion vorge-tragenen Widerspruch der Stadträte Ulrich Bahrmann (CDU) und

Horst Quaas (FDP) gegen eine Nennung des Auftritts von Willy Anker am 6. Mai 1945. Dabei kamen – mehr emotional als sachlich – Berührungsprobleme mit der Vergangenheit zur Sprache, indem Willy Anker nicht nur eine antinationalsozialistische Haltung und die Lebensgefahr seines Auftritts abgesprochen, sondern er auch unbesehen für die damals erfolgten Verhaftungen verantwortlich gemacht wurde. Wie wenig ausgewogen das war, macht die gleichzeitige Zuerkennung der Ehrenbürgerschaft für den kommunistischen Widerstandskämpfer Helmut Reibig deutlich, der nicht nur ab 1945 als Stadtarchivar eine Vertrauensfunktion der SED und antifaschistischen Stadtverwaltung wahrnahm, sondern auch als Mitglied des Verbandes der Verfolgten des Naziregimes den Antrag auf Würdigung Willy Ankers mitgetragen hatte.

Am 6. November 2006 folgte schließlich im Theater Meißen eine öffentliche Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung, in der Dr. Mike Schmeitzner vom Dresdner Hannah-Arendt-Institut zum Thema „Willy Anker und andere Meißner Sozialdemokraten unter Hitler und Stalin“ eine Möglichkeit der Würdigung aufzeigte. Zahlreiche Presseveröffentlichungen und Meinungen fundierten dies. Eine im Stadtrat erhobene Anschuldigung gegen Anker wurde gerichtlich zurückgewiesen. Auch Vorschläge zur Einbeziehung weiterer Namen, wie des Superintendenten Herbert Böhme, wirkten ideologiebesetzten Vorurteilen entgegen. Der gesamte nun folgende Meinungsstreit, in den sich u. a. auch Ankers Enkelin Dr. Monika Rösler und ihr Ehemann mit eigenen, in Archiven und unter Zeitzeugen ermittelten Untersuchungsergebnissen einbrachten, führte zwar einerseits zur Entkräftung der Vorwürfe und gelegentlich auch auf einen gemeinsamen Nenner mit der Gegenseite, die jedoch letztlich in einer unbeeindruckten Beharrlichkeit bei ihrer Ablehnung verblieb, besonders vertreten durch den CDU-Fraktionsvorsitzenden, den aus den alten Bundesländern zugezogenen Hans-Georg Patt. Am 21. Dezember 2009 formierten sich

die Befürworter daraufhin zur besseren Abstimmung ihrer Aktivitäten in einer Initiativgruppe.

Mit welcher Unsicherheit sich indes die Gegenseite um eine Wahrung ihres Ansehens bemühte, offenbart der Beschluss des Stadtrats vom 24. Juni 2009 über die Bildung einer Arbeitsgruppe zum Gedenken an die Ereignisse des 6. Mai 1945, der am 24. März 2010 – ungeachtet bereits vorliegender Veröffentlichungen des Stadtchronisten Gerhard Steinecke – in einen Auftrag an das Stadtmuseum zur Aufarbeitung der Ereignisse vom April/Mai 1945 und schließlich am 28. März 2011 in einen Forschungsauftrag an das Hannah-Arendt-Institut abgewandelt wurde. Obwohl demzufolge eine Klärung noch ausstand, entschied sich der Stadtrat bereits am 24. März 2010 für eine Gedenktafel ohne Namensnennung, die dann entgegen aller Logik am 23. Juni 2011, ohne Beachtung eines Gedenkanklasses und ohne Öffentlichkeit, im Marktpflaster vor dem Rathaus eingelegt wurde. Daran änderte sich auch nichts, als der Stadtchronist am 10. Juni 2012 in einer öffentlichen Lesung durch die Identifizierung des Hauptmanns der Wehrmacht als NS-Führungsoffizier Kurt Dittes die lebensbedrohende Gefährlichkeit für Willy Ankers Auftreten und am 18. Juni Dr. Thomas Widera vom Hannah-Arendt-Institut Dresden die Echtheit der Aussagen Willy Ankers bzw. der vorliegenden Dokumente nachwies. Lediglich der Rücktritt des Vorsitzenden der CDU-Stadtratsfraktion Hans-Georg Patt zum 1. Juli 2012, der übrigens auch einen Gesprächswunsch des Stadtchronisten vom 22. Oktober 2010 über eine beiderseits einvernehmliche Dokumentation des Meinungsstreites unbeachtet ließ, lässt auf ein neuerliches Überdenken hoffen.

Auf alle Fälle aber wird der Umgang mit dem Gedenken an Willy Anker ein Maßstab für die Fähigkeit und den Willen zur sachlichen Aufarbeitung der Vergangenheit sein.



Stadtrat Andreas Graff (links) leitete im „Haus für Viele(s)“ anlässlich der Meißner Literaturtage 2012 eine Lesung aus dem Manuskript der Willy-Anker-Biografie durch den Autor Gerhard Steinecke (rechts). In der Mitte Ankers Enkelin Dr. med. Monika Rösler, die persönliche Eindrücke von Willy Anker vortrug. Foto: privat

## Anhang

### Quellen- und Literaturverzeichnis (Auswahl)

#### 1. Archivunterlagen

Bundesarchiv Berlin:  
258/3381 RSHA

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden:  
SED-Bezirksparteiarchiv Dresden:  
IV 4.10./V/212  
KPD-BL Sachsen. KL Meißen. I/B/123  
Rat des Bezirkes Dresden. Abt. Gesundheits- und Sozialwesen,  
Referat VdN. Akte 6482 A  
ZA VI 1613 A.08  
ZA VI 1485 A.01

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg:  
Aktendurchsicht C 28 I f – 2218 ohne Ergebnis

Staatsarchiv Chemnitz:  
Aktendurchsicht Bestand 33172 ohne Ergebnis

Stadtarchiv Meißen:  
Rep. I/Soz. B 1, B 9, B 27, B 28, B 29, B 30, B 32, B 41, B 44, K 13,  
L 3, L 26  
H 736, H 759, H 760, H 772, H 775, H 779, H 783, H 821, H 822  
V 466, V II 896  
Z 175, Z 262  
Meldekartei  
Standesamtliche Sterbe-, Heirats-, Geburtenbücher  
Flugblatt „Hier spricht MEISSEN“, mutmaßlich 31. August 1946

Sonstige Archive:  
Schulakten Triebischtalschule Meißen  
Archiv Gerhard Steinecke

## *2. Literatur*

### *2.1. Publikationen*

Carina Baganz: Erziehung zur ‚Volksgemeinschaft‘? Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933–1934/37. In: Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945. Bd. 6. Berlin 2005.

Der Aufstieg der Arbeiterklasse im 7. ostsächsischen Unterbezirk. Hrsg. anlässlich des 25-jährigen Bestehens des 7. ostsächsischen Unterbezirkes der Sozialdemokratischen Partei. Meißen 1930.

Norbert Haase, Mike Schmeitzner, Peter Blachstein: „In uns lebt die Fahne der Freiheit“ – Zeugnisse zum frühen Konzentrationslager Burg Hohnstein. Lebenszeugnisse – Lebenswege. Hg. Norbert Haase und Clemens Vollnhals im Auftrag der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Zusammenarbeit mit dem Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden. Dresden 2005.

Gottfried Stockmann: Die Stadt Döbeln als Standort der Industrie. Borna/Leipzig 1928.

Vom schweren Anfang im Kreis Meißen 1945 – Materialien zur Unterstützung des Staatsbürgerkundeunterrichts in Klasse 7. Hg. vom Rat des Kreises Meißen, Abt. Volksbildung, Unterricht und Erziehung. 1969.

### *2.2. Manuskripte*

Thomas Widera: Geschichtswissenschaftliche Expertise zu Willy Anker. Meißen 6. Mai 1945. Dresden 2012.

Elsa Anker: Aus meinem Leben. Verfasst um 1965.

Monika und Walter Rösler: Widerlegung der Behauptungen, die

Herr Stadtrat Ulrich Bahrmann (CDU) über den einstigen SPD-Ortsvorsitzenden und späteren Vizebürgermeister Willy Anker erhoben hat. April 2009.

- Widerlegung der Beschuldigungen gegen Willy Anker, die Herr Stadtrat Horst Quaas (FDP) in der öffentlichen Sitzung des Stadtrats zu Meißen am 1.2.2006 – und danach – erhoben hat. Januar 2009.

### *2.3. Zeitungen, Zeitschriften und andere Periodika*

Adress-/Einwohnerbücher Meißen. 1887/1888–1950.

Amtliche Anzeigen der Behörden in Meißen Stadt und Land. 1945/1946.

Amtliche Bekanntmachungen des Stadtrates zu Meißen. 1947.

Amtliche Bekanntmachungen. Mit Anzeigen für den Kreis Meißen. 1948–1951.

Dresdner Nachrichten. Sonderausgabe, 1. Juni 1929.

Dresdner Stadtrundschau. 19/1970.

Meißner Heimat, Heft 5/1956. Enthält: Willi Anker: Vor dem 8. Mai 1945 in Meißen (S. 5/6).

Meißner Heimat, Heft 2/1960. Enthält: R. Freudenberg: Der Mann der ersten Stunde (S. 15/16).

Meißner Tageblatt. 1890–1945.

Meißner Tageblatt. 15. Juni 2006 und 22. April 2010.

Meißner Wochenspiegel. 1965/1967.

Sächsische Volkszeitung. Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands / Bezirk Sachsen. 1945/1946. Insbesondere vom 4. April 1946, S. 4: Er half Meißen retten.

Sächsische Zeitung 1946ff. Insbesondere:

18. Januar 1950. S. 4: Genosse Anker 65 Jahre.

30. April 1957: Genosse Anker erinnert sich ....

8. Juni 1960. S. 4: Genosse Willy Anker gestorben.

18. April 1975. S. 8: Verhandelte im Namen der Bürger Meißens.

5./6. Juni 1982. S. 8: Otto Gläser: Wie ich Willi Anker erlebte.

- 19./20. und 26./27. Januar 1985: Karl-Heinz Löwe: Willy Anker  
– Retter des tausendjährigen Meißen.
5. Juli 1985: Enttrümmerungsaktion in Meißen.
15. April 2010. S. 19: Willy Anker war kein roter Propagandist.
21. Juni 2012. S. 16: Der Retter von Meißen.
- Volksstimme. Allgemeines Organ der Stadt Meißen. 11.–23. Mai  
1945.
- Volksstimme. Landeszeitung der Sozialdemokratischen Partei  
Deutschlands / Landesverband Sachsen. 1945/1946.
- Volks-Zeitung für Meißen, Riesa, Großenhain, Lommatzsch, Nossen  
und deren Umgebung. Organ der Sozialdemokratischen Partei  
Deutschlands. 1908–1933.

#### *2.4. Gesetze, Verordnungen*

- Anordnung über Ehrenpensionen für Kämpfer gegen den Faschismus  
und für Verfolgte des Faschismus sowie für deren Hinterbliebene vom 20. September 1976. Hg. Sekretariat des Ministerrates der DDR.
- Richtlinien für die Anerkennung als Verfolgte des Naziregimes  
des Ministeriums für Arbeit und Gesundheitswesen der DDR  
vom 10. Februar 1950.

#### *3. Auskünfte/Hinweise*

##### *3.1. von Behörden/Vereinen*

- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes  
der ehemaligen DDR / Referat AU 5, Berlin: Keine Unterlagen zu Willy Anker.
- Deutsche Dienststelle (WASSt), Berlin
- Ev.-Luth. Pfarrämter Döbeln, Knobelsdorf-Otzdorf, Frauenkirche  
Meißen, Lutherkirche Meißen
- Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Keine Unterlagen zu Willy Anker.
- Große Kreisstadt Döbeln / Standesamt

Große Kreisstadt Stollberg / Standesamt  
Große Kreisstadt Werdau / Stadtarchiv  
Landeshauptstadt Dresden / Standesamt  
Stadt Chemnitz / Stadtarchiv

### *3.2. von Einzelpersonen*

Meißen: Willy Anker ...; Willi Demnitz ...; Franz Genz ...; Anneliese Kleinstück (zuletzt in Coswig) ...; Giso Müller; Ursula Rien; Jens Schlosser; Hans-Georg Schumann ...; Helmut Vogt ...; Karl-Heinz Vogt; Margot Wahl; Friedrich Walter ...

Kreis Meißen: Kurt Hässlich (Radebeul); Annemarie Schwenke (Radebeul)

Sonstiges Sachsen: Werner Sicker (Leschen)

Außerhalb Sachsens: Eberhard Jauch (Berlin); Dr. med. Monika Rösler (Berlin); Dr. phil. Walter Rösler (Berlin); Klaus Steinhaußen (Rudolstadt); Käte und Volker Thomas (Mauth)



GERHARD STEINECKE, geboren am 16. August 1933 in Dresden, wächst bei Pflegeeltern auf, die ihn für Gewissenhaftigkeit und Nächstenliebe gewinnen können, weil er sich für Ideale begeistern will. Nach dem Tod

seiner liebevollen Pflegemutter, einer Halbjüdin, muss Gerhard einen widerspruchsvollen Weg gehen: Wismut AG, Volkspolizei, Haft wegen Westspionage-Verdachts, Arbeit als Transportarbeiter, als Maschinenarbeiter und als Bahnpostbegleiter. Er wird aber zum Lehrer-Studium delegiert. Danach kann er das ersehnte Fernstudium Geschichte aufnehmen. Seine Diplom-Arbeit über Leipzigs Befreiung durch US-Truppen im April 1945 bringt ihm neues Misstrauen ein. Er gibt dem SED-Beitrittsdrängen nach. 1973 kommt er nach Meißen. 1975 wird er Museumsleiter im Schloss Liebstadt. Einen MfS-Spionageeinsatz in Frankreich lehnt er ab. 1977 wird er Direktor des Nossener Museums. Ein Konflikt mit der SED-Kreisleitung führt 1984 zum Ausschluss, zu einem halben Jahr Haft, ausgesetzt auf Bewährung, und zur Arbeit als Lagerarbeiter in Meißen's Schuhfabrik. Doch darf Steinecke eine Schülergruppe leiten, die Willy Ankers Biographie zu erforschen beginnt. Er befasst sich über 25 Jahre lang, seit 1992, auch als ehrenamtlicher Meißen'ser Stadtchronist, mit Ankers Lebensweg. Das Ergebnis liegt nun vor.